Peter Godzik

Die Kontroversen um Bischof Halfmanns Rolle in der NS-Zeit

Die Kontroversen um Bischof Halfmanns Rolle in der NS-Zeit sind auf mehreren Ebenen geführte kirchenhistorische und kirchenpolitische Auseinandersetzungen innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland (Nordkirche) um die Rolle von Wilhelm Halfmann während der NS-Zeit und in den Nachkriegsjahren, an denen Schüler und Lehrer, Pastoren und Bischöfe, Professoren und Journalisten, Zeitzeugen und Synodale beteiligt waren und sind.

Inhaltsverzeichnis

Die Kontroversen um Bischof Halfmanns Rolle in der NS-Zeit 1
Harsche Urteile und Versuch der Verteidigung eines Umstrittenen 4
Die erste Kontroverse – ausgelöst durch Johann Haar und Jochen Steffen 5
Verschwiegen: Woche der Brüderlichkeit 5
Angeprangert: „Die Kirche und der Jude“ 5
Maßnahmen zur Überwindung des kirchlichen Antijudaismus 6
Das erste nordelbische Projekt 7
Wanderausstellung „Kirchen, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945“ 7
Was falsches Urteilen anrichten kann. Kritik an einem lokalen Fenster 8
Die zweite Kontroverse – ausgelöst durch Sönke Zankel und seine Schüler 9
Sönke Zankels Geschichtsunterricht 9
Schülerbeitrag im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 9
Namenstilgung in Itzehoe 10
Historiker-Einschätzungen im Hintergrund 11
Uwe Danker und Astrid Schwabe: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus 11
Interview mit Rainer Hering: Der Norden war besonders aufnahmefreudig 13
Das zweite nordelbische Projekt 15
Das Projekt „Neue Anfänge? Kirche, Christen, Juden nach 1945“ 15
Der erste Band der Untersuchung „Neue Anfänge?“ 16
Presseecho auf das Buch „Neue Anfänge?“ von Stephan Linck 16
Anzeigen und Rezensionen des ersten Linck-Buches 17
Benjamin Lassiwe 17
Hans-Joachim Ramm 17
Felix Teuchert 17
Rainer Hering 18
Peter Wulf: Die Rezension des zweiten Linck-Buches 19

Die dritte Kontroverse – ausgelöst durch Stephan Linck ... 20
Schleswig-Holstein Magazin des NDR am 2. Februar 2014, 19:30 Uhr ... 20
Info-Material: Zeitreise – Die Kirche im Nationalsozialismus. ... 20
Interventionen und Reaktionen ... 20
Die Pressekampagne gegen Halfmann und erste Reaktionen in Rickling ... 21
Der Brief vom 24. April 2014 mit den Fragen an die Kirchenleitung ... 21
Reaktionen der Kirchenleitung ... 22
Gerhard Ulrich: Antwort an die Unterzeichner des Briefes vom 24. April 2014: ... 22
Vermerk über das Gespräch am 25. August 2014 im Landeskirchenamt Kiel: ... 22
Gerhard Ulrich auf der Landessynode in Travemünde am 22. November 2014: ... 23
Gerhard Ulrich am 3. Februar 2015 in Breklum: ... 23
Der wissenschaftliche Blick auf Halfmann ... 24
Kurt Dietrich Schmidt ... 24
Kurt Meier ... 24
Kurt Jürgensen ... 24
Klauspeter Reumann ... 25
Die vierte Kontroverse – ausgelöst durch Helge-Fabien Hertz ... 27
Die voluminöse Dissertation von Helge-Fabien Hertz ... 27
Andreas Müller: Historiografisch problematisch ... 29
Johannes Schilling: Too big to fail? Too tiny to succeed! ... 30
Die umstrittenen Themen der Halfmann-Kontroversen ... 32
Ansatzpunkte für eine fundierte Kritik an der Haltung Halfmanns ... 32
Halfmanns Antijudaismus ... 32
Der öffentliche Vorwurf ... 32
Die Verteidigung nach außen: Zeitverhaftet ... 32
Halfmanns Haltung nach innen: Nein zum Judaismus ... 33
BK-Zustimmung zur Sonderregelung für Christen jüdischer Herkunft ... 34
Maßnahmen des NS-Staates ... 34
Maßnahmen der Deutschen Evangelischen Kirche ... 34
Sonderregelung in der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche ... 35
Sprachregelungen nach dem Krieg ... 35
Halfmanns Umgang mit der Schuld ... 37
Wie sollen wir heute predigen? ... 37
Kritik an Darbietung und Interpretation des Stuttgarter Schuldbekenntnisses ... 37
Schuldbekenntnis der Kirche: nicht politisch, sondern religiös ... 38
Bekenntnis: „Wir haben nicht widerstanden bis aufs Blut“ ... 39

Scham darüber, ein schlechter Deutscher gewesen zu sein ... 39
Überleben fast als Schuld ... 39
Wovon wir uns freimachen müssen ... 40
Einsatz für verurteilte Kriegsverbrecher ... 40
Unterstützung für Hans Joachim Beyer ... 41
Unterstützung für Martin Redeker ... 41
Fazit und offene Fragen ... 42
Literatur zu den Halfmann-Kontroversen ... 43
Weitere Versuche der Aufarbeitung ... 45
Zwei Presseberichte über den Streit in der Nordkirche ... 45
Timo Teggartz in der „Evangelischen Zeitung“ 2015 ... 45
Moritz Piehler in der „Jüdischen Allgemeinen“ 2016 ... 46
Institut für Kirchengeschichte an der Universität Kiel ... 47
Timo Teggatz: Uni-Debatte: Wie verhielt sich die Kirche in der NS-Zeit? ... 47
Votum von Landesbischof Gerhard Ulrich ... 48
Dokumentation des Kieler Symposiums ... 48
Mahnung von Andreas Müller ... 48
Arbeitsgruppe „Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein“ ... 49
Tagung: Breklum I ... 49
Nacharbeit zu einem Missverständnis ... 49
Website ... 50
Vorbereitung auf das Thema „Wiederaufbau und Neuanfang“ ... 51
Tagung: Breklum II ... 53
Edition: Miterlebte Kirchengeschichte ... 53
Edition: Breklumer Hefte ... 54
Das dritte nordelbische Projekt: Die Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“ ... 55
Eigene Website ... 55
Lokale Vorträge (Auswahl) ... 55
Presseecho ... 56
Veröffentlichung ... 56
Die Wiederentdeckung der „Breklumer Hefte“ ... 57
Publizistischer Widerstand ... 59
Anmerkungen und Einzelnachweise ... 60

Harsche Urteile und Versuch der Verteidigung eines Umstrittenen

Die Tatsache, dass Wilhelm Halfmann, der führende Theologe der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein, von 1933 bis 1936 förderndes Mitglied der SS war und 1936 eine von antijüdischen Vorurteilen geprägte Schrift *Die Kirche und der Jude* verfasst hat, führte mehrfach zu kritischen Auseinandersetzungen um seine Person, die zu dem Urteil führten, er sei ein „Nazi-Bischof" und „bekennender Antisemit" gewesen, ein „Wegbereiter der Nationalsozialisten und Förderer der SS", ein „geistiger Wegbereiter der Judenverfolgung". Olaf Harning, kirchlicher Mitarbeiter in Rickling und Sprecher der Linken in Norderstedt, schrieb über ihn: „der Hetzer auf dem Bischofsstuhl" – „Halfmann war ein Mann der Nazis"[1]. Hierzu wurde kommentiert: „Nach allem, was wir jetzt wissen, ist Bischof Halfmann als Leitfigur und Vorbild gerade für eine diakonische Einrichtung untragbar."[2]

Dagegen richtete sich der Protest zahlreicher ehemals leitender Mitarbeiter der Nordelbischen Kirche (seit 2012: Nordkirche), die dazu 2015 und 2017 zwei Tagungen in Breklum durchführten und deren Ergebnisse in Veröffentlichungen (sowohl in gedruckter als auch elektronischer Form auf einer dafür eingerichteten Website) dokumentierten.

Der von Karl Ludwig Kohlwage, Jens-Hinrich Pörksen und Manfred Kamper eingerichtete Arbeitskreis *Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein* gab die in den Jahren 1936 bis 1941 erschienenen *Breklumer Hefte* neu heraus und zeichnete ein anderes Bild von Wilhelm Halfmann, dessen analytische und kirchengestalterische Kraft nicht nur die Selbstbehauptung der Kirche in der NS-Zeit, sondern auch den Wiederaufbau der landeskirchlichen Strukturen nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmt hat. Halfmanns seelsorgerliches Eintreten für Schuldiggewordene und Neuanfangende wurde darin als eindrucksvoll, aber auch als umstritten beschrieben.

Die Kontroverse um Halfmann durchlief drei Phasen und weitete sich aus zu einer kritischen Bewertung aller Pastoren, ja der ganzen Landeskirche in Schleswig-Holstein im Blick auf ihre Nähe und Distanz zum NS-Regime:

1. Kontroverse, ausgelöst durch Jochen Steffen (1922-1967)
2. Kontroverse, ausgelöst durch Sönke Zankel (*1973)
3. Kontroverse, ausgelöst durch Stephan Linck (*1964)
4. Kontroverse, ausgelöst durch Helge-Fabien Hertz (*1989)

Im Hintergrund spielten und spielen Historiker und Kirchengeschichtler eine Rolle, die sich in Vergangenheit und Gegenwart mehr oder weniger kritisch zu Halfmann oder zur NS-Verstrickung der Landeskirche geäußert haben: Kurt Dietrich Schmidt (1896-1964), Kurt Meier (1927-2022), Kurt Jürgensen (1929-1999, Klauspeter Reumann (*1934) Uwe Danker (*1956) zusammen mit Astrid Schwabe (*1977) und Rainer Hering (*1961).

Durch Artikel und Beiträge, Vorbereitungsmaterial und Rezensionen sind Kirchenleiter wie Karl Ludwig Kohlwage und Jens-Hinrich Pörksen vertreten, Kirchenhistoriker wie Andreas Müller und Johannes Schilling, Sachkundige wie Benjamin Lassiwe, Hans-Joachim Ramm, Felix Teuchert und Peter Wulf. Kirchenamt und Kirchenleitung der Nordkirche meldeten sich zu Wort durch Thomas Schaack, Kirsten Fehrs, Gerhard Ulrich und Kristina Kühnbaum-Schmidt.

Die Literaturverzeichnisse machen deutlich, wie intensiv die behandelten Themen von verschiedenen Seiten angegangen wurden. Die Kontroverse ist noch nicht ausgestanden, weil ungerechtfertigte Urteile und böswillige Verleumdungen bis auf den heutigen Tag nicht zurückgenommen wurden. Aber was sind schon solche Verletzungen im sachlich notwendigen Diskurs im Vergleich zu dem schrecklichen Schicksal, das so viele Menschen durch das nationalsozialistische Unrechts- und Gewaltsystem erlitten haben!

Die erste Kontroverse – ausgelöst durch Johann Haar und Jochen Steffen

Verschwiegen: Woche der Brüderlichkeit

Am 23. März 1957 äußerte der Pellwormer Pastor Johann Haar (ein gebürtiger Büdelsdorfer) Kritik am Verschweigen der „Woche der Brüderlichkeit“ in Schleswig-Holstein in der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung.[3]

Angeprangert: „Die Kirche und der Jude“

1958 richtete der Kieler Juso-Vorsitzende Jochen Steffen einen Offenen Brief an Wilhelm Halfmann wegen dessen Ablehnung des jüdisch-christlichen Dialogs.[4]

Anfang Februar 1960 erschienen in mehreren Presseorganen Auszüge aus der Halfmann-Schrift mit dem Vorwurf des Antisemitismus. Der „Informationsdienst des Deutschen Volksbundes für Geistesfreiheit“ veröffentlichte den Text als erstes, dann erschien ein Nachdruck in der „Flensburger Presse“.

Vorangetrieben wurde die Angelegenheit 1960 auch von dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Wilhelm Siegel, der selbst Mitglied der Kirche war. Er appellierte an Halfmann, als Verfasser der Schrift und amtierender Landesbischof die Angelegenheit in die Hand zu nehmen und eine Überprüfung der Schrift durch die Synode vorzunehmen. Diese sollte eine Stellungnahme zu dem in der Schrift angesprochenen Problem des „Antisemitismus“ erarbeiten und veröffentlichen. Ziel einer solchen Verlautbarung sei es, die Gefahr eines Ansehensschadens der Evangelischen Kirche abzuwenden. Halfmann selbst lehnte ab, da er sich persönlich für die Schrift verantwortlich sah.[5]

Der emeritierte Propst Johann Bielfeldt aus Itzehoe, Chronist der Schleswig-Holsteinischen Bekennenden Kirche, richtete 1960 folgende tröstlich gemeinten Worte an Wilhelm Halfmann zur Debatte um seine „Judenschrift“ von 1936:

„Wir müssen jetzt die Hand auf den Mund legen. Zu große Schuld haben wir auf uns geladen. Wir haben nicht die Vollmacht, kritisch über die Juden zu reden. Aber im eigenen Interesse dieses seltsamen Volkes möchte man so sehr wünschen, dass sie sich nicht wieder unbeliebt machen durch ihr Verhalten.“[6]

Eine Zeitlang wurde es still um das Thema, bis 2005/2006 die Historiker Uwe Danker und Astrid Schwabe in ihrer Veröffentlichung „Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus“ erneut auf Wilhelm Halfmanns umstrittene Schrift „Die Kirche und der Jude“ hinwiesen. Sie schrieben:

„Auch in der oft zu schnell dem Widerstand zugerechneten ‚Bekennenden Kirche’ (BK) ist religiös begründeter Antisemitismus tief verwurzelt. Das zeigt das Beispiel von Wilhelm Halfmann (1896–1964), der nach Ende der NS-Herrschaft Landesbischof wird. Seit 1933 ist er gegen den Willen der NSDAP als Pastor in Flensburg tätig. Er lehnt Eingriffe der Nationalsozialisten in die kirchliche Arbeit offen ab, weshalb er einer der führenden Köpfe der ‚Bekennenden Kirche’ wird. 1935 verfasst er in ihrem Namen die Schrift ‚Die Kirche und der Jude’, in der er die Juden wegen ihrer Gegnerschaft zu Jesus als ein ‚von Gott verfluchtes Volk’ darstellt. Auch wenn sich Halfmann vom rassischen Antisemitismus abgrenzt, bejaht er ausdrücklich den ‚berechtigten Kampf gegen das Judentum’ mittels ausgrenzender Gesetzgebung. Die bekennenden Christen wollen so den Vorwürfen widersprechen, eine ‚verjudete’ Kirche zu sein. Trotzdem wird die Publikation verboten. Ab 1944 übt Halfmann in Predigten vorsichtige Kritik an den Verbrechen des NS-Regimes.“[7]

Maßnahmen zur Überwindung des kirchlichen Antijudaismus

1957: Am 18. November 1957 wurde ein Arbeitskreis „Kirche und Judentum“ in Kiel gegründet. Als Vorsitzender fungierte Eduard Lohse, als Schriftführer Sigo Lehming.

1962: Im Jahr 1962 wurde die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein (GCJZ) gegründet. 2012 feierte sie in Kiel ihr 50-jähriges Bestehen.[8] Den Festvortrag „Israels heilige Schriften und die Bibel der Christenheit“ hielt Eduard Lohse. Er blickte auch auf die Anfänge vor 50 Jahren zurück.[9]

1981: Am 3. Juni 1981 wurde – mit Blick auf den Hamburger Kirchentag – der Nordelbische Arbeitskreis „Christen und Juden“ in Kronshagen gegründet.[10] Den Vorsitz hatte von Beginn an bis zum Dezember 2007 Propst i. R. Jörgen Sontag inne.[11] Seither wird der Arbeitskreis von Pastorin Hanna Lehming geleitet, der Beauftragten der Nordkirche für christlich-jüdischen Dialog.[12]

1999: Zur Vorbereitung auf die nordelbische Themensynode „Christen und Juden“ im September 2001 wurde ein zweijähriger synodaler Beratungsprozess vorgeschaltet, in dem die Gemeinden, Kirchenkreise, Dienste und Werke aufgefordert waren, sich schwerpunktmäßig mit dem Thema „Christen und Juden“ zu beschäftigen. In vielen Kirchenkreisen wurden dazu Kirchenkreisbeauftragte für christlich-jüdischen Dialog berufen.

2001: Am 22. September 2001 verabschiedete die Synode: *„Christen und Juden“. Erklärung der Synode der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche*.[13]

2004: Von 2001 bis 2004 waren die Kirchenkreisbeauftragten für christlich-jüdischen Dialog damit befasst, die Ausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945“ in ihrer Region zu begleiten und den jeweils besonders erstellten Regionalteil vorzubereiten.

Aufnahme der „bleibenden Treue Gottes zu seinem Volk Israel“ in die Präambeln der Kirchenverfassungen:

2002: „Die Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche bezeugt die bleibende Treue Gottes zu seinem Volk Israel. Sie ist im Hören auf Gottes Weisung und in der Hoffnung auf die Vollendung der Gottesherrschaft mit dem Volk Israel verbunden.“[14]

2012: „Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland bezeugt die bleibende Treue Gottes zu seinem Volk Israel. Sie bleibt im Hören auf Gottes Weisung und in der Hoffnung auf die Vollendung der Gottesherrschaft mit ihm verbunden.“[15]

Das erste nordelbische Projekt

Wanderausstellung „Kirchen, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945“

Seit dem Jahr 2001 war die Ausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945“ in Schleswig-Holstein und Hamburg in Kirchengemeinden, dem Landtag und anderen öffentlichen Einrichtungen zu sehen. Sie beleuchtete „die vielleicht finsterste Zeit der Geschichte des Christentums“ (Sönke Zankel). Gerade die christliche Judenfeindschaft erforderte zumindest die Frage nach einer Teilverantwortung der Christen für den Massenmord an den europäischen Juden im Zweiten Weltkrieg.[16]

Die Wanderausstellung wurde 2003 dokumentiert in der Veröffentlichung *Als Jesus „arisch“ wurde.*[17] Über dieses Buch schrieb Matthias Wolfes vom Institut für Evangelische Theologie an der Freien Universität Berlin im Januar 2004 eine Rezension.[18] Sein Fazit:

„Der Band dokumentiert die vom Nordelbischen Kirchenarchiv erarbeitete Wanderausstellung ‚Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945‘, die am 20. September 2001 in Rendsburg erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Die Nordelbische Evangelisch-Lutherische Landeskirche wählte damit einen im gesamten Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bisher einzigartigen Weg, um sich mit ihrer Geschichte während des Dritten Reiches auseinanderzusetzen. Begleitet wurde die Ausstellungsinitiative von einem synodalen Diskussionsprozess über das Verhältnis von Christen und Juden. Die wissenschaftliche und mediale Thematisierung antisemitischer kirchlicher Traditionen war auf diese Weise von Anfang an mit der Absicht verknüpft, zu einer Neubestimmung des christlichen Verhältnisses zum Judentum, das heißt zu einer historisch und theologisch fundierten Neueinschätzung der Bedeutung jüdischer Frömmigkeit und Kultur für die eigene Religiosität zu gelangen. Das Ergebnis dieser Bemühung liegt in der Synodalerklärung ‚Christen und Juden‘ vom September 2001 vor.“

In zwei weiteren Veröffentlichungen wurde nach Gründen für den Antisemitismus in der schleswig-holsteinischen Landeskirche und auch bei den führenden Köpfen der Bekenntnisgemeinschaft gesucht und die von ambivalenten Gefühlen begleitete Wirksamkeit der Wanderausstellung bilanziert:

Hansjörg Buss, Annette Göhres, Stephan Linck, Joachim Liß-Walther (Hrsg.): „Eine Chronik gemischter Gefühle“. Bilanz der Wanderausstellung ‚Kirche Christen, Juden in Nordelbien 1933-1945‘, Bremen: Edition Temmen 2005, darin u. a.:

Hanna Lehming: Antisemitismus in der Kirche – wie kam es dazu? Schleswig-holsteinische Theologen in der NS-Zeit (Vortrag in Elmshorn 2003), S. 271–280; Wiederabdruck in: Kirchengeschichte kontrovers 2022, S. 101-113.

Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages (Hrsg.): Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945. Die Ausstellung im Landtag 2005 (Schriftenreihe des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Heft 7), Kiel 2006; darin u. a.:

Christina Semper: Das Verhältnis der Bekennenden Kirche zum Judentum in Schleswig-Holstein am Beispiel Wilhelm Halfmanns, S. 103–113.

Was falsches Urteilen anrichten kann. Kritik an einem lokalen Fenster

Peter Godzik als Propst des Kirchenkreises Herzogtum Lauenburg, zu dem Zeitungsartikel vom 26. Januar 2007 in den Lübecker Nachrichten: „Nordelbische Kirche blickt auf NS-Zeit“:

„‚Martin Fischer-Hübner, Pastor an St. Petri in Ratzeburg, war ... begeisterter Nationalsozialist’, sagt Stadtarchivar Christian Lopau zu den Dokumenten im unmittelbar angrenzenden Stahlkasten.“ So steht es in den LN vom 26. Januar 2007 zur Ausstellung „Kirche – Christen – Juden“, die derzeit in der St. Petri-Kirche gezeigt wird. Die in der Stadtkirche tatsächlich ausgestellten Dokumente geben dieses Urteil nicht her. Ein anderer (wer?) urteilte über Fischer-Hübner bei seiner Verabschiedung 1934: „Freudig und begeistert stellte er seine Tätigkeit darauf ein, evangelisches Christentum und Nationalismus bei uns zusammenzuführen; denn er war durchdrungen von dem Bewusstsein, dass beide zusammengehören.“ Angenommen, dieses Urteil träfe zu – wie kann aus einem, der evangelisches Christentum und Nationalismus (!) zusammenführen will, so mir nichts dir nichts ein „Nationalsozialist“, noch dazu ein „begeisterter“, werden? Fischer-Hübner war Zeit seines Lebens von ganz anderen Dingen begeistert – von Christus, dem Heiland der Sünder; von der Erforschung der Kirchen- und Heimatgeschichte; von der Kraft des Kreuzes in Zeiten persönlichen Leidens. Ein anderer (sein Nachfolger in St. Matthäi, Lübeck) urteilte über ihn: „Es war zutiefst eine heilige Unruhe, die ihn umtrieb, nämlich den Menschen seiner Zeit in den verschiedensten Ständen und Lagern das Evangelium von dem Sünderheiland zu verkündigen und ihnen Wege zu einem geheiligten Leben miteinander zu zeigen. So suchte er die jungen Menschen und gründete an verschiedenen Arbeitsstätten einen Jugendbund für EC, so ging er Trinkern nach und sammelte sie im ‚Blaukreuz’. Sicherlich muß von hier aus auch seine Haltung im Dritten Reich und im Kirchenkampf verstanden werden: Er hat auch den politischen Menschen gesucht und wollte ihm ein Bruder in Christus werden. Immer blieb er, was er war, ein Verkündiger des Heils in Christo.“

So urteilte 1959 Pastor Hermann Benn. Und Martin Fischer-Hübner selbst? Er schrieb 1933, wenige Monate nach dem Regierungsantritt Hitlers: „Die Nation ruft nach der Kirche und SA marschiert in die Kirche. Eine neue Glaubensbewegung deutscher Christen ist entstanden, die, ohne an der Substanz des Christentums zu rütteln, die Lebensform der Kirche ändern will.“ Fischer-Hübner glaubte damals (wie so viele andere mit ihm) an die programmatische Parteinahme der NSDAP für das positive Christentum. Er hat sich schrecklicher Weise geirrt und diesen Irrtum später beschämt eingestanden. Aber schon damals fügte er seiner Predigt im Festgottesdienst zum Geburtstag des neuen Reichskanzlers hinzu: „Eins aber ist not, dass jeder einzelne Christ in ganz persönliche Glaubensverbindung mit dem Führer aller Führer, dem Auferstandenen, tritt. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Fischer-Hübner war und blieb bekennender Gemeinschaftschrist und hat immer gewusst, welche Macht viel höher ist und über allem politischen oder persönlichen Leben steht. Sein Glaubenszeugnis angesichts von Krankheit und Leid nach dem Krieg war bewegend und beredt, auch wenn ihn ein Krebsleiden zum Schweigen und Stillesein verurteilte. Sein Sohn Hermann wurde Rechtsanwalt und war überwiegend in Wiedergutmachungsangelegenheiten der Opfer des Nationalsozialismus tätig. Deshalb schmerzt es die Angehörigen besonders, dass die Vitrine über Martin Fischer-Hübners zeitweilige Tätigkeit als Kreisleiter der DC direkt neben die Opfer des Holocaust geraten ist. Dadurch wird dem Ausstellungsbesucher eine Täter-Opfer-Beziehung suggeriert, die so nicht bestand. Im Gegenteil: Er ging im Rosenberg’schen Geschäft ein und aus und hat sich niemals negativ über jüdische Mitbürger geäußert. Im Jahre 1956 verlieh ihm der Kreistag des Kreises Herzogtum Lauenburg in Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste um die Heimatforschung im Kreis die Verdienstplakette. Im Nachruf heißt es: „Ein ehrendes Gedenken wird diesem lauteren Manne und feinsinnigen Gelehrten in Dankbarkeit bewahrt bleiben.“ Nicht nur Synoden – auch Ausstellungsmacher können irren.

Die zweite Kontroverse – ausgelöst durch Sönke Zankel und seine Schüler

Sönke Zankels Geschichtsunterricht

Der Uetersener Studienrat Sönke Zankel erörterte 2002 den „Radikalantijudaismus des Wilhelm Halfmann“ in der Festschrift für Klaus Kurzdörfer.[19]

2004 legte er den Beitrag in überarbeiteter Form noch einmal vor, diesmal in *Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 16* unter dem Titel: *Christliche Theologie im Nationalsozialismus vor der Judenfrage. Die Schrift Halfmanns „Die Kirche und der Jude“*.[20]

Erneut äußerte sich Sönke Zankel 2010 über *Bischof Halfmann und den christlichen Antijudaismus in den Jahren 1958–1960*, diesmal in: *Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 21*.[21] Auszüge:

Einleitung:

„Halfmann hatte 1936 die Schrift ‚Die Kirche und der Jude’ veröffentlicht. Die Publikation hatte eine deutlich antijüdische Tendenz. Halfmann, der 1946 Bischof für Holstein wurde, meinte darin, man müsse ‚von der Kirche her aus der bald zweitausendjährigen Erfahrung mit den Juden sagen […]: der Staat hat recht. Er macht einen Versuch zum Schutze des deutschen Volkes, wie er von hundert Vorgängern in der ganzen Christenheit gemacht worden ist, und zwar mit Billigung der christlichen Kirche. … Nach dem Krieg geriet die Schrift vorerst in Vergessenheit. Ende der 1950er Jahre wurde sie jedoch wieder aufgegriffen und brachte Halfmann abermals Probleme ein. Dieses Mal erfolgte jedoch die Kritik, weil er die Juden überhaupt angegriffen hatte. In den 1930er Jahren hatte man ihm von nationalsozialistischer Seite hingegen vorgeworfen, er hätte die Juden vom ‚falschen’, nämlich vom christlichen Standpunkt aus attackiert und seine Ablehnung der Juden nicht rassisch begründet.“[22]

Schlussbetrachtung:

„Mit der eigenen Vergangenheit ging Halfmann nicht sonderlich kritisch um. Vielmehr suchte er diesbezüglich eher den Weg des Schweigens als den der Auseinandersetzung. Damit passte Halfmann in das Bild der zeitgenössischen Evangelischen Kirche. Diese war ebenso wie die Politik am ehesten darum bemüht, die Vergangenheit totzuschweigen. Dass jedoch auch die schleswig-holsteinische Tagespresse in dieses Spiel involviert war, zeigt, wie fragil die demokratischen Mechanismen der Gewaltenteilung und Gewaltenkontrolle in der jungen Bundesrepublik noch waren. Aber auch in der Gegenwart fällt die eindeutige Distanz zu Wilhelm Halfmann manchen schwer. …“[23]

Schülerbeitrag im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten

Die Uetersener Schüler Isabelle Tiburski und Marek Ehlers beteiligen sich 2009, betreut von ihrem Lehrer Sönke Zankel, am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten mit dem Beitrag *Wilhelm Halfmanns Schrift „Die Kirche und der Jude“ (1936)*.

Unter der Überschrift „Erkenntnisse über einen Ex-Bischofs“ berichtete die „Norddeutsche Rundschau“ am 17. Februar 2009: „Sie widmeten sich besonders seiner Schrift ‚Die Kirche und der Jude’ (1936). Dabei hätten sie, so Isabelle, viele Übereinstimmungen gefunden mit der Schrift ‚Wird der Jude über uns siegen?’, die der als Antisemit bekannte Professor Adolf Schlatter im Jahr 1935 verfasst habe. ‚Es ist erstaunlich, dass Halfmann von Schlatter abgeschrieben hat.’ Immer verallgemeinere er und spreche von ‚dem Juden’ und meine damit alle Juden. Alte christliche Irrtümer, wie den angeblichen Mord der Juden an Jesus, fänden sich in der Schrift. Selbst in den 60er Jahren habe Halfmann seine Schrift aus dem Jahr 1936 noch theologisch als

zutreffend angesehen, stellten die Schüler fest. Den Mord an den Juden hätte er nie gefordert, betont Sönke Zankel. Aber er symbolisiere das theologische Problem der Christen mit den Juden. Die ‚christlich-jüdische Verbrüderung unter Eliminierung der Theologie' habe Halfmann selbst lange nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mitmachen wollen, sagt Zankel. ‚Zeit seines Lebens blieb er in diesen Denkstrukturen verhaftet.' Im Übrigen sei Halfmann von 1933 bis 1936 ‚Förderndes Mitglied der SS' gewesen, bis er wegen seiner Schrift Schwierigkeiten bekam. Er habe versucht, die Kirche zu schützen, aber auf Kosten der am stärksten Verfolgten: der Juden. Von einem ‚aufrechten Mann' könne da keine Rede sein."[24]

Namenstilgung in Itzehoe

Der Kirchenkreis Münsterdorf verzichtete daraufhin auf den Schriftzug „Wilhelm-Halfmann-Haus" an seinem Verwaltungsgebäude.

„Kirche tilgt den Namen Halfmann", so titelte am 31. Januar 2009 die „Norddeutsche Rundschau" einen Artikel über den Entschluss von Propst Thomas Bergemann, das in Itzehoe stehende Verwaltungsgebäude des Kirchenkreises Münsterdorf umzubenennen. Vorausgegangen war dieser Entscheidung eine Anfrage zweier Zehntklässler der Ludwig-Meyn-Schule aus Uetersen, Isabelle Tiburski und Marek Ehlers. Sie hatten für den diesjährigen Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten „Helden, verehrt – verkannt – vergessen" eine Arbeit über den ehemaligen evangelischen Bischof von Holstein, Wilhelm Halfmann (1896–1964), verfasst.[25] Die Publikation hatte eine deutlich antijüdische Tendenz. … Dies war für die Schülerin und den Schüler Grund genug, bei den heutigen kirchlichen Vertretern nachzufragen, wie diese dazu stehen, „dass ein Haus nach einem Mann benannt worden ist, der antijudaistisches Gedankengut verbreitete und die genannte Gesetzgebung der Nationalsozialisten befürwortete." Die Reaktion des Propstes kam prompt: Das Haus solle nicht mehr nach Wilhelm Halfmann benannt werden.[26]

Die beiden Schüler Isabelle Tiburski und Marek Ehlers riefen mit der von ihnen angestoßenen Entfernung des Schriftzuges „Wilhelm-Halfmann-Haus" vom Verwaltungsgebäude des Kirchenkreises Münsterdorf kritische Leserbriefe in der „Norddeutschen Rundschau" hervor. In einem wird zwar auch das Problem von Halfmanns Antijudaismus erkannt, dennoch meinen die beiden Autoren: „So ist also der Name Halfmann in Itzehoe der Bequemlichkeit (ein Verwaltungsgebäude braucht keinen Namen) und einer kaum noch differenzierenden *political correctness* zum Opfer gefallen." Ein emeritierter Pastor, der bei Halfmann sein Examen abgelegt hatte, meinte, er habe den Bischof von Holstein „als einen noblen Menschen und theologisch sehr fundierten Kirchenführer immer geschätzt." Eine kritische Distanz zu Halfmann ist bei beiden Leserbriefen nur begrenzt vorhanden.

Von Seiten des Kirchenkreises war das Urteil über Halfmann eindeutig. Bezüglich der Frage, ob ein kirchliches Gebäude nach ihm benannt sein dürfe, schrieb man den beiden Schülern: „Wir haben herausgefunden, dass man damals das Haus so benannt hat, weil der Bischof Halfmann eine maßgebliche Rolle in der Bekennenden Kirche, dem Widerstand gegen die NS-Gleichschaltung der Kirchen, spielte. Leider hat man damals offenbar nicht bedacht, dass sein Engagement gleichzeitig von Antisemitismus geprägt war. Nach der Recherche ist für uns völlig klar, dass jemand, der hetzerische Schriften wie ‚Die Kirche und der Jude' (1936) verfasste und sich noch bis zu seinem Tode nicht davon distanzierte, nicht als Namensgeber für eine kirchliche Einrichtung taugt." Die Schüler konnten dem nur zustimmen. Halfmann könne „kein Vorbild mehr sein. […] Die Entscheidung von Propst Dr. Thomas Bergemann […] war insofern richtig", lautete ihr Urteil.[27]

Historiker-Einschätzungen im Hintergrund

Uwe Danker und Astrid Schwabe: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus

Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, Neumünster: Wachholtz 2005, [2]2006.

Die Volksgemeinschaft in der Region. Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2022.

Uwe Danker und Astrid Schwabe, beide Historiker an der Europa-Universität Flensburg, legten 2005, 60 Jahre nach Kriegsende. eine Überblicksdarstellung zum Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein vor. Der auf aktuellem Forschungsstand basierende, populär verfasste Band konnte eine Lücke der Landesgeschichtsschreibung schließen, das Aufkommen, die Herrschaftsphase und die Nachgeschichte des Nationalsozialismus behandeln sowie Handbuch, Lehrbuch und attraktives Lesebuch zugleich sein.

17 Jahre später legten Autorin und Autor eine Neubearbeitung ihrer seit Jahren vergriffenen Publikation vor. Das aufwändig gestaltete und im Umfang fast dreimal so große Überblickswerk präsentiert die Geschichte des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein gut verständlich für ein breites Publikum. Der Band ist als Handbuch, Lehrbuch und Lesebuch angelegt und berücksichtigt wieder den aktuellen Forschungsstand. Die Darstellung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein – einschließlich seiner Vor- und langen Nachgeschichte – wird in den überregionalen Rahmen eingebunden. Im Mittelpunkt steht die regionale NS-Volksgemeinschaft, also die Darstellung und Analyse der zeitgenössischen schleswig-holsteinischen Gesellschaft und ihres Herrschaftsmodells. Auch die Geschichte der regionalen Erinnerungskultur seit 1945 bildet einen aktuellen Schwerpunkt.

Zum Thema „Glaube und Kirche“ heißt es in mehreren Anmerkungen des 2005 erschienenen Buches:

- „Ergebnisse und Urteile der Forschung zu diesem Teilthema sind kontrovers. Eine gründliche wissenschaftliche Aufarbeitung der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte im ‚Dritten Reich‘ findet erst seit Ende der 1980er Jahre statt, zuvor überwogen Darstellungen beteiligter Zeitzeugen.“ (S. 65)
- „Im ‚Bund für Deutschkirche‘ unter dem Flensburger Pastor Friedrich Andersen waren besonders völkisch, national und antisemitisch orientierte Christen organisiert. Der schon 1921 begründete Bund erstrebte eine ‚Reinigung von allen jüdischen Einflüssen‘ im kirchlichen Leben, wobei das Alte Testament komplett verworfen werden sollte. Reichsweit unbedeutend, war die Gruppierung in Schleswig-Holstein einflussreich.“ (S. 67)
- „Die Forschung verwendet den Begriff ‚Kirchenkampf‘ uneinheitlich. Teilweise bezeichnet er wie hier die Auseinandersetzungen zwischen ‚Deutschen Christen‘ und ‚Bekennende Kirche‘ innerhalb der evangelischen Kirche, vor allem 1933/34; teilweise den Kampf des NS-Regimes gegen die katholische Kirche. Er benennt auch den grundsätzlichen Konflikt zwischen den Kirchen und der totalitären nationalsozialistischen Weltanschauung. Zudem dient er als ‚Epochenbezeichnung für die Geschichte beider Kirchen im Dritten Reich‘ (K. Scholder).“ (S. 69)
- „Bei aller Kritik am moralischen Versagen der Amtskirchen in der NS-Zeit soll ihre Bedeutung für die Gläubigen als ein Ort außerhalb der totalen Gleichschaltung nicht unterschätzt werden. Dem Regime war es nicht gelungen, das Christentum zu zerstören; vor allem nach dem Kriegswinter 1942/43 stieg die Zahl der Kirchgänger wieder an.

Der christliche Glaube und seine Kirchen boten vielen Menschen Halt an schweren Tagen.“ (S. 71)

In diesem Buch wird die Bandbreite der Verhaltensweisen evangelisch-lutherischer Geistlicher anhand der Biografien von Friedrich Andersen, Johann Peperkorn, Ernst Szymanowski, Wilhelm Halfmann, Hans Asmussen und Karl Hasselmann dargestellt.[28] Zur politischen Verstrickung und moralischen Verantwortung der Kirchen in damaliger Zeit ist darin zu lesen:

- „Hinsichtlich der NS-Rassepolitik wurden die Kirchen ihrer moralischen Verantwortung nicht gerecht, sie luden erhebliche Schuld auf sich: Von vorsichtigen Hinweisen auf Menschenrechtsverletzungen in drei katholischen Hirtenbriefen abgesehen, schwiegen kirchliche Institutionen bis 1945 zur Verfolgung und Ermordung der (nicht getauften) Juden, aber auch von Sinti und Roma und sogenannten ‚Asozialen‘. Einzig das Eintreten des katholischen Bischofs Clemens August Graf von Galen (1878–1946) aus Münster im Sommer 1941 gegen die ‚Euthanasie‘ war mitursächlich für deren offizielle Einstellung. Einige kirchliche Zirkel, auch in Kiel, boten – vor allem getauften – ‚Juden‘ Hilfestellungen bei der Auswanderung, manchmal auch beim Untertauchen. Auch wenn sich die katholische Kirche weniger anpasste als die protestantische: Beide Amtskirchen leisteten keinen Widerstand. Auch die ‚Bekennende Kirche‘ unterschied sich in ihrer Haltung zum Nationalsozialismus nur graduell von ihren innerkirchlichen Gegnern.“ (S. 71)
- „Einzelne Christen wie der Bekenntnispfarrer Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) leisteten jedoch individuellen Widerstand unterschiedlichster Form, vom Verteilen verbotener Schriften über Hilfe für Verfolgte bis zu politischen Umsturzplänen. Wie schwierig die Zuordnung zu den einzelnen Gruppierungen und ihrer Bewertung ist, zeigt sich an Pastor Karl Friedrich Stellbrink, einem der *Lübecker Geistlichen*. Dieser Märtyrer war ausgerechnet ein ehemaliger ‚Deutschkirchler‘, der sich zum NS-Gegner wandelte.“ (S. 72)

Im zweiten, neueren Band von 2022 folgt die Darstellung unter der Überschrift „Religion und christliche Kirchen“ einem völlig anderen Konzept als in der ersten Veröffentlichung. Die Zwischenüberschriften heißen hier (S. 228 ff.):

- Katholische Kirche zwischen Anpassung und Selbstbehauptung
- Pastoren als Milieuöffner für die NS-Bewegung
- „Deutsche Christen“, „die SA der evangelischen Kirche“
- Das Ende kirchlicher Selbstverwaltung: Selbstentmachtung
- Früher kirchenpolitischer Protest: „Altonaer Bekenntnis“
- „Pfarrernotbund“ und „Bekennende Kirche“
- Mehrheitliche Zustimmung zum Nationalsozialismus
- Überwachung und Handlungsspielräume
- „Kirchenkampf“ und Staatskirche
- Landeskirchen von Eutin und Lübeck
- Glaube, „Volksgemeinschaft“ und antikirchliche Maßnahmen
- Antisemitismus und Judenverfolgung
- „Zeugen Jehovas“

Verständnis signalisierende oder auch nur erklärende kurze Anmerkungen fehlen gänzlich. Im Kasten „Autorenkommentar“ (S. 303) steht:

- „Seit 1945 wurde das Verhältnis der großen christlichen Kirchen und ihrer Akteure zur nationalsozialistischen Ideologie und zum diktatorischen NS-Staat kontrovers diskutiert. Lange dominierten Darstellungen beteiligter Zeitzeugen die schleswig-holsteinische Kirchengeschichte des ‚Dritten Reichs‘. Oft stellten sie die ‚Bekennende Kirche‘ als durch den NS-Staat bekämpfte Opposition dar. Die große Zustimmung vieler Pastoren zum Nationalsozialismus blieb dagegen unbeachtet. Eine gründliche wissenschaftliche Aufarbeitung fand erst seit Ende der der 1980er Jahre statt. In den letzten Jahren geriet zunehmend der Umgang der Amtskirche mit der NS-Vergangenheit nach 1945 in den Blick.“

Interview mit Rainer Hering: Der Norden war besonders aufnahmefreudig

taz-Interview mit dem Historiker Rainer Hering[29] über Kirche im Nationalsozialismus: „Der Norden war besonders aufnahmefreudig“. Das Interview führte Petra Schellen. Veröffentlicht im Internet am 13. Oktober 2010, 02.00 Uhr. [30]

Geistliche in Norddeutschland traten häufiger der NSDAP bei als anderswo und dienten sich bereitwilliger dem Regime an. Nach 1945 verschleppten sie die Aufarbeitung umso mehr. Der Historiker und Archivar Rainer Hering zu den Gründen.

taz: Herr Hering, in einem Aufsatz schreiben Sie, dass die Hälfte der Hamburger Pastoren während des „Dritten Reichs“ Mitglied der nazi-nahen Deutschen Christen waren. Jeder zehnte Pastor sei Mitglied der NSDAP gewesen. Sind das mehr als anderswo?

Rainer Hering: Was die Mitgliedschaft bei den Deutschen Christen betrifft, ist die Quote nicht besonders hoch. Zehn Prozent NSDAP-Mitglieder fallen schon eher ins Gewicht. Das hängt vermutlich damit zusammen, dass protestantische Gebiete eher Hochburgen der NSDAP waren als katholische.

Wie erklärt sich das?

Das katholische Milieu war geschlossener. In der katholischen Kirche, die bis zum Konkordat von 1933 eine sehr distanzierte Haltung gegenüber der NSDAP einnahm, gab es eher Vorbehalte. Im katholischen Bayern war es zum Beispiel nicht möglich, am Sonntagvormittag HJ-Veranstaltungen anzusetzen – da gingen die Leute in die Kirche. Das war im protestantischen Norden anders.

Warum traten norddeutsche Geistliche der NSDAP bei?

Vor allem aufgrund ideologischer Parallelen: Protestantische Geistliche waren oft sehr national eingestellt. Sie plädierten für einen starken Staat und hofften, dass die Nazis Deutschland – und mithin die Kirche – stärken würden und liberale Tendenzen, die ja oft kirchenkritisch waren, schwächen.

Der Hamburger Landesbischof Simon Schöffel hat 1934 gesagt, Kirche und Nationalsozialisten verbinde „das Wissen um das Gericht, das sein muss“. Warum das?

Das ist schwer zu sagen, weil Schöffel seine Argumentation nicht weiter ausführte. Schöffel hat ja auch gesagt, der Nationalsozialismus rufe „Tiefenkräfte des Volkes, wie sie in Blut und Rasse gegeben sind“, wach.

Schöffels Amtskollege in Eutin, Landesbischof Wilhelm Kieckbusch, äußerte sich ähnlich. Was trieb Kirchenleute zu solchen Antisemitismen?

Sie wollten sich aus den vorgenannten Gründen dem NS-Staat andienen – auch durch antisemitische Äußerungen.

Wie gründlich entnazifizierte sich die evangelische Kirche Norddeutschlands nach 1945?

Wenig nachhaltig. Schöffel etwa sorgte dafür, dass die Betreffenden in die höchste Gehaltsklasse befördert und dann in den Ruhestand versetzt wurden. Später wurden sie fast alle nach und nach wieder auf feste Stellen gehievt.

Wie stand es überhaupt darum, Schuld einzugestehen? Der Hamburger Hauptpastor Paul Schütz und andere behaupteten, in den zurückliegenden zwölf Jahren seien „Dämonen" über die Deutschen gekommen.

Ein Schuldeingeständnis oder eine Bitte um Vergebung gab es nicht – weswegen die These von den Dämonen, die 1933 kamen und 1945 wieder gingen, gern herangezogen wurde. Sie kam auch bei der Bevölkerung gut an, denn im Klartext hieß das ja: Wir haben nichts damit zu tun.

Hat nie jemand gefragt, warum gerade die Kirche, die ja nach eigenem Verständnis Gott im Rücken hatte, nichts gegen diese „Dämonen" getan hatte?

Ich glaube, das wurde nicht hinterfragt. Es hieß dann eher, es sei eben nicht intensiv genug gebetet worden – und das Gebet lässt sich ja nicht überprüfen.

Wie gestaltete sich die Aufarbeitung der jüngsten Geschichte durch die norddeutschen Kirchen insgesamt?

Weit zögerlicher als anderswo. Im Rheinland und in Westfalen etwa sind sehr früh – schon in den 1970er Jahren – Arbeiten erschienen, die sich kritisch mit der Rolle der Kirchen im „Dritten Reich" befassten. In Hamburg dagegen hat Bischof Karl Witte die Edition einer 1960 fertig gestellte Arbeit Heinrich Wilhelmis um acht Jahre hinausgezögert. Und ein Schuldeingeständnis der evangelischen Kirche, das es im Rheinland schon 1980 gab, kam von der nordelbischen Kirche zwei Jahrzehnte später.

Da zeigte sich also ein Nord-Süd-Gefälle.

Was vielleicht damit zusammen hängt, dass gerade im Norden viele NS-belastete Geistliche in den Kirchen untergebracht wurden. Der Eutiner Landesbischof Kieckbusch hat stark belastete Leute untergebracht, etwa Joachim Hossenfelder, den Reichsleiter der Deutschen Christen, der in Ratekau als Pastor tätig war und zeitlebens uneinsichtig blieb. Und für Ernst Szymanowski alias Biberstein, der 1933 Propst in Bad Segeberg wurde und 1941 an Judenerschießungen der SS teilnahm, sammelte die schleswig-holsteinische Kirche nach dem Krieg Geld, damit er sich wieder eine berufliche Existenz aufbauen konnte. In einem solchen Klima war es kaum möglich, die Rolle der Kirche kritisch aufzuarbeiten.

Was war denn im Norden so anders als im Süden?

Schleswig-Holstein war generell sehr aufnahmefreudig – nicht nur für Flüchtlinge, sondern gerade auch für belastete Nazis. Nicht umsonst gibt es den Witz, dass in Schleswig-Holstein selbst Hitler als Mitläufer entnazifiziert worden wäre. Zudem hatte Schleswig-Holstein schon in den 20er und frühen 30er Jahren sehr hohe NSDAP-Wahlergebnisse. Es gab also eine besonders starke Akzeptanz für die NS-Ideologie. Das war sicher ein Grund dafür, dass dort viele belastet Geistliche unterschlüpfen konnten.

Das zweite nordelbische Projekt

Das Projekt „Neue Anfänge? Kirche, Christen, Juden nach 1945“

Thomas Morell, Redakteur beim epd-Nord in Hamburg, schrieb am 16. Oktober 2012:

[Der Historiker Stephan] Linck ist von der Nordkirche beauftragt [worden], die jüngste Geschichte der evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein und Hamburg wissenschaftlich aufzuarbeiten. Abgeschlossen sind die Untersuchungen im Zeitraum von 1945 bis Mitte der 1960er Jahre. Im Zentrum steht dabei der Umgang mit der NS-Vergangenheit und das Verhältnis zum Judentum. Im Sommer kommenden Jahres soll das Buch vorliegen. Ein zweites Buch für die Zeit bis 1989 soll 2014 folgen.

Schleswig-Holstein mit seiner weitgehend evangelischen Bevölkerung gehörte schon vor der Machtübernahme 1933 zu den Hochburgen der Nationalsozialisten. Während die NSDAP bei der ersten Wahl 1932 reichsweit 37 Prozent erzielte, waren es in Schleswig-Holstein 51 Prozent. Die evangelische Kirche war schon in der Weimarer Republik zu großen Teilen nationalistisch geprägt und stand der parlamentarischen Demokratie skeptisch gegenüber. Die Machtübernahme durch die Nazis 1933 wurde von vielen Pastoren begrüßt.

In der Weihnachtsbitte von 1946 der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche wird noch dafür gebetet, dass die rund fünf Millionen deutschen Kriegsgefangenen zu ihren Familien zurückkommen können. Bereits im Mai 1949 heißt es in einem Aufruf des Rates der EKD: „Sorgt für die Freigabe der Internierten! Lasst ab von dem Sonderrecht gegen die Besiegten!“. Betroffen gewesen seien von diesem Aufruf zu dieser Zeit vor allem verurteilte und mutmaßliche Kriegsverbrecher, so Linck: „Keine fünf Jahre nach Kriegsende waren Kriegsgefangene und Kriegsverbrecher eins geworden.“

Thema der evangelischen Kirche in dieser Zeit sei, so Linck, vor allem das Leid durch die Bombardierungen und der Flüchtlinge aus dem Osten gewesen – nicht aber das Leid der KZ-Opfer. So haben in dieser Zeit neun schleswig-holsteinische Kirchengemeinden Patenschaften für inhaftierte Kriegsverbrecher in Frankreich übernommen.

Der Kieler Bischof Wilhelm Halfmann setzte sich beispielsweise für den Generalarzt der SS, Karl Genzken, ein. Pastorensohn Genzken war im Nürnberger Ärzteprozess wegen seiner Menschenversuche in KZs zu lebenslanger Haft verurteilt worden. Auch für den ehemaligen SS-Polizeiführer für Estland, Hinrich Möller, machte sich Halfmann stark. Der Schleswiger Bischof Reinhard Wester, der während der NS-Zeit als Anhänger der Bekennenden Kirche selbst zeitweise in Haft war, setzte sich für Carl Oberg ein. Dieser war als Polizeiführer von Paris verantwortlich für die Verschleppung von 70.000 französischen Juden und von zwei Gerichten zum Tode verurteilt.

Nach den Beobachtungen Lincks wandelte sich die kirchliche Haltung erst Anfang der 60er Jahre, als zahlreiche Skandale über die Karrieren von NS-Verbrechern öffentlich wurden. So mahnte die EKD 1963, die „unbeschreiblich grausam ausgeführten Massenverbrechen endlich zur Kenntnis zu nehmen und sich der Vergangenheit zu stellen“. Doch auch dieser Aufruf wurde vom Landeskirchenamt in Kiel mit einer „Handreichung“ für Pastoren begleitet, in dem davor gewarnt wird, die Familien von NS-Verbrechern sozial auszugrenzen. Linck: „Das Mitgefühl galt anhaltend den Tätern.“ [31]

Der erste Band der Untersuchung „Neue Anfänge?“

2013 veröffentlichte Stephan Linck den ersten Band seiner Untersuchung *Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum* am Beispiel der Landeskirchen in Nordelbien.[32] Bei näherem Hinsehen wurde deutlich, dass in dem Buch besonders vier heikle Halfmann-Themen behandelt werden:

- Halfmanns Antijudaismus im Breklumer Heft 11 „Die Kirche und der Jude“, S. 222 ff.
- Halfmanns angebliches Einverständnis mit dem Ausschluss der Judenchristen, S. 224
- Halfmanns Kritik an der Stuttgarter Schulderklärung, S. 98 ff.
- Halfmanns Einsatz für die Haftentlassung verurteilter Kriegsverbrecher, S. 105 ff.

Landesbischof Gerhard Ulrich berichtete vor der Landessynode 2014 in Travemünde: „Die Nordelbische Kirche hat vor einigen Jahren [2008] einen Forschungsauftrag an den Historiker Stephan Linck vergeben. Das Projekt nennt sich bis heute: ‚Neue Anfänge? Kirche, Christen, Juden nach 1945’. Dieses Projekt hat die Nordelbische Kirche angeschlossen an eine Ausstellung … [mit dem] Titel: ‚Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945’ … Der erste Band der ‚Neuen Anfänge’, 2013 erschienen, hat ein erhebliches Presseecho erfahren. Nicht allein die regionale Presse, auch der NDR hat ein lebhaftes Interesse an dem Buch gezeigt. Auch überregionale Zeitungen haben ausführlich dazu berichtet. Das Echo war meist positiv: Es wurde wahrgenommen, dass wir uns als Kirche einer schmerzlichen, auch heute leider noch nicht selbstverständlichen Aufgabe stellen – und zwar aus eigener Initiative heraus. Und es wurde die Arbeit des Autors wertgeschätzt, der einige bislang eher unbeachtet gebliebene Dinge zu berichten wusste und einen Überblick über die Zeit von 1945 bis 1965 gegeben hat. Natürlich blieb es nicht aus, dass sich neben den positiven Reaktionen kritische Stimmen zu Wort meldeten.“[33]

Presseecho auf das Buch „Neue Anfänge?“ von Stephan Linck

Das Buch von Stephan Linck „Neue Anfänge?“, veröffentlicht am 1. November 2013, rief eine Reihe von plakativen Überschriften, Übertreibungen und Zuspitzungen hervor:

- Braune Flecken auf dem Talar[34]
- Unter dem weiten Mantel der Kirche[35]
- Das Versagen der nordelbischen Kirchen 1945[36]
- Der lange Nazi-Schatten über der Kirche[37]
- Schleswig-Holstein: Die Evangelische Landeskirche und der SS-Mann[38]
- Tiefbraune Talare. Schleswig-Holstein: NS-Verstrickungen der Kirche nach 1945 werden endlich zum Thema[39]
- Kriegsende in den Kirchen: „Die Schuld wurde ausgeblendet“[40]

Anzeigen und Rezensionen des ersten Linck-Buches

Benjamin Lassiwe

Kirchen im Norden und ihre NS-Geschichte. Fazit des Rezensenten:

„Es ist das Verdienst des neuen Buches, einen ungeschönten Blick auf die Vergangenheit der Vorgängerkirchen der heutigen Nordkirche zu werfen. Umfangreiche Quellenstudien und eine spürbare Liebe zum Detail zeichnen die Studie von Stephan Linck aus, der eine weite Verbreitung zu wünschen ist.“[41]

Hans-Joachim Ramm

Buchbesprechung „Neue Anfänge?“ von Stephan Linck. Fazit des Rezensenten:

„Vor allem die immer wieder zitierte oder in den jeweiligen Zusammenhängen erwähnte Gestalt des Bischofs Wilhelm Halfmann bedarf bei aller Kritik an seinen schriftlichen Äußerungen, seiner Theologie und seinem kirchenamtlichen Handeln einer sehr viel sorgfältigeren Untersuchung. Es geht nicht an, wie aus einem Steinbruch ihn bruchstückhaft zu zitieren, die Gesamtzusammenhänge, auch widrige Zeitumstände, nicht zu erkennen, sich in Mutmaßungen zu ergehen und seine Äußerungen zur Vergangenheitsbewältigung nicht – oder nur teilweise – zur Kenntnis zu nehmen. … diese eigentlich wichtige Arbeit [weist] erhebliche Mängel auf … und man [kann] in weiten Passagen den Eindruck gewinnen …, es handle sich um eine Ideologieproduktion mit Methoden der 60er Jahre, die eine vorgefasste Meinung stützen soll. … Die vorliegende Bearbeitung dieses so wichtigen Themas ist unwissenschaftlich und disqualifiziert sich selbst.“[42]

Felix Teuchert

Rezension zu S. Linck, Neue Anfänge? Fazit des Rezensenten:

„Diese Kritikpunkte schmälern jedoch den Erkenntnisgewinn nicht. Lincks Ergebnis ist im Grundsatz vielleicht nicht überraschend, wohl aber in der Ausprägung. Der regionalgeschichtliche Zugriff bringt einen großen Detailreichtum hervor und macht zudem sichtbar, wie unterschiedlich der kirchliche Umgang mit der Vergangenheit war. In den personalpolitischen Konsequenzen bilden Eutin und Lübeck die Pole, im Umgang mit dem Antisemitismus das tolerante Hamburg und die antisemitischen Positionen anhängende schleswig-holsteinische Kirchenleitung, wo sogar die Bekennende Kirche die antisemitische Gesetzgebung mitgetragen hatte (S. 24). Linck hat insgesamt eine flüssig geschriebene und anschauliche Dokumentation vorgelegt, die viele interessante Fälle und Einzelaspekte auf einer konkreten Ebene ans Licht bringt und einen kritischen Blick auf die vier Landeskirchen der ehemaligen Landeskirche Nordelbien wirft.“[43]

Rainer Hering

Neue Anfänge? Anmerkungen zu einem Buch über den Umgang der Landeskirchen in Nordelbien mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und ihrem Verhältnis zum Judentum, in: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Band 2, 2015, Seite 289–298. Fazit des Rezensenten:

In der Rubrik „Miszellen“ des 2. Bandes der *Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte* veröffentlichte der Historiker und Archivar Rainer Hering seine 10-seitige Rezension des 1. Bandes der Publikation „Neue Anfänge?“ von Stephan Linck.

Hering brachte seine Freude darüber zum Ausdruck, dass die nordelbische Kirchenleitung nach der Wanderausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933-1945“ eine umfangreiche Untersuchung über den kirchlichen Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und dem Verhältnis zum Judentum nach 1945 in Auftrag gegeben hatte und nun der Pastorensohn und Historiker Stephan Linck (Jg. 1964) den ersten Band seiner Ergebnisse vorlegen konnte.

Im Laufe der Rezension hebt Hering immer wieder Defizite der Studie hervor, die den Ertrag der an sich verdienstvollen Arbeit schmälern:

- Er bedauert, dass Linck keine Begründung für die von ihm gewählte Zäsur 1965 gibt, mit deren Hilfe er den Schnitt zwischen den beiden Bänden seiner Untersuchung vollzieht, und dass er sich nicht argumentativ mit dem so anderen Konzept der Zeitgliederung bei Harry Oelke auseinandersetzt. (290)
- Ihm missfällt, dass der historisch bedingte und aus heutiger Sicht eher als problematisch erkannte Begriff „Kirchenkampf“ nicht thematisiert wird. (291)
- Er hält zwar das Erzählen von besonderen Vorkommnissen und personellen Kontinuitäten für erforderlich, lange Zitate aus den Akten aber für nicht ausreichend. Vielmehr müssten Strukturen herausgearbeitet und die Ergebnisse im Kontext des Forschungsstandes der Geschichtswissenschaft, der Kirchen- und der Theologiegeschichte terminologisch präzise eingeordnet werden. (293)
- Als problematisch empfindet Hering „in einer Darstellung mit diesem Anspruch“ Lincks Fixierung auf einen einzigen Erklärungsansatz (nämlich „Nationalprotestantismus“) und den Verzicht auf entsprechende Differenzierungen im Blick auf regionale Besonderheiten wie z.B. Dithmarschen. (294)
- Das Ausblenden geschlechtsspezifischer Fragestellungen bei Lincks Darstellung nationalprotestantischer Mentalität hält Hering für unverzeihlich: „Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist es nicht akzeptabel, eine zentrale Dimension der historischen Wirklichkeit auszublenden.“ (294)
- Eine weitere methodische Schwäche der Darstellung sieht Hering darin, dass die seit mehr als drei Jahrzehnten vorliegenden begrifflichen Differenzierungen der Widerstandsforschung nicht aufgegriffen werden. (294)
- Nicht reflektiert sind nach Herings Meinung die Begriffe „Blutzeuge“ bzw. „Glaubenszeuge“ oder gar „Märtyrer“ für die aufgrund ihres Glaubens im „Dritten Reich“ ermordeten Christen. (295)
- Durch die Konzentration Lincks auf die Ebene der Kirchenleitung und -verwaltung kommen nach Herings Einschätzung zentrale Bereiche der Thematik zu kurz, vor allem die Kirchengemeinden, die Verkündigung und die Theologie. Der Bereich der theologischen Ausbildung wird bei Linck völlig ausgeblendet. (295)

- Als besonders schmerzlich empfindet Hering die Tatsache, dass im Kapitel über das christlich-jüdische Verhältnis die akademische Lehre an den theologischen Fakultäten des Landes nicht untersucht wird. Die Analyse des Lehrangebots und der Berufungspolitik wäre gerade unter diesem Aspekt ertragreich gewesen. (295 f.)
- Hering vermisst in der Studie
    - manchen einschlägigen Literaturtitel im Quellen- und Literaturverzeichnis
    - die systematische Auswertung der Entnazifizierungsakten aus Landes- und Staatsarchiv
    - die Berücksichtigung der völkischen Vergangenheit des Hamburger Bischofs Karl Witte
    - ein sorgfältiges Lektorat
    - ein Register (für den Folgeband als Gesamtregister in Aussicht gestellt). (297 f.)
- Nicht nachvollziehbar sind für Hering Aussagen wie z. B. die Behauptung, dass aufgrund des Wohlwollens mancher Landeskirchen gegenüber nationalsozialistischen Theologen dem Amt der Verkündigung keine Bedeutung beigemessen worden sei. (298)
- Notwendig wäre es aus Herings Sicht, wenn der zu erwartende zweite Band nicht nur eine chronologische Fortsetzung des ersten wäre, sondern systematisch über den gesamten Zeitraum Entwicklungslinien herausarbeiten und die Themenstellung methodisch auf dem aktuellen Forschungsstand der Geschichtswissenschaft wie der Kirchen- und Theologiegeschichte reflektiert in die Entwicklung der deutschen Gesellschaft nach 1945 einbetten würde. (298)

Peter Wulf: Die Rezension des zweiten Linck-Buches

Rezension über: Stephan Linck, Neue Anfänge? Der Umgang der evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien. 2: 1965–1985, Kiel: Lutherische Verl.-Ges., 2016, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, 141 (2016), S. 395–397. Fazit des Rezensenten:

„Der erste Band der Arbeit von Stephan Linck hat innerhalb der Kirche und der interessierten Öffentlichkeit zu einer lebhaften, auch kontroversen Diskussion geführt. Diese Diskussion entzündete sich vor allem an dem ausgeprägten Wertstandpunkt des Verfassers. Stephan Linck hat sich dadurch nicht beeinflussen lassen; auch der zweite Band ist nicht nur Chronologie, sondern das Werk eines absichtsvoll wertenden Autors. …

Auch dieser zweite Band ist aus einer umfangreichen Archiv- und Literaturkenntnis erarbeitet worden. Die Entwicklungen in den Landeskirchen und dann in der NEK werden eingebunden in die Entwicklung des gesamten deutschen Protestantismus, da diese Veränderungen ein Phänomen der Gesamtkirche und der Gesamtgesellschaft waren. Der Stil der Darstellung ist sprachlich angemessen und immer gut lesbar. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie biographische Angaben zu den genannten Personen beschließen den Band.

Noch ein Wort zum Wertstandpunkt des Verfassers. Es gelten auch hier die Einschätzungen, die zum ersten Band gemacht worden sind. Die Sympathien Lincks liegen bei den Neuerern, bei den Abweichlern, weniger bei der Amtskirche, obwohl auch deren Haltung deutlich gekennzeichnet wird. Eine daraus folgende Diskussion ist sicher notwendig.

Insgesamt ist es aber sehr zu begrüßen, dass die Kirchenleitung der NEK diese Arbeit in Auftrag gegeben hat und dass sie in Stephan Linck einen solch kundigen Bearbeiter gefunden hat.“

Die dritte Kontroverse – ausgelöst durch Stephan Linck

Schleswig-Holstein Magazin des NDR am 2. Februar 2014, 19:30 Uhr

Stephan Linck reagierte in dieser Sendung auf die Ansage des Moderators: „1942 unterschreibt Halfmann ein Papier, das die Christen jüdischer Herkunft aus der Kirche ausschließt“: „Das ist, glaube ich, ein einzigartiges Dokument, dass Halfmann als Vertreter der Bekennenden Kirche diesem Vorgang zugestimmt hat. Das ist natürlich eine sehr, sehr weitgehende Angelegenheit. Wir müssen uns bewusst machen: das Sakrament der Taufe wird im Kern hiermit für hinfällig erklärt. Unterm Strich war dies der Schritt, wo den Christen jüdischer Herkunft in der Phase der Deportation der letzte Tritt gegeben wurde, d. h. vor ihrer Ermordung wurden sie auch aus der Kirche ausgeschlossen.“[44]

Altbischof Karl Ludwig Kohlwage stellte dazu bei seinem Vortrag in Breklum am 3. Februar 2015 fest: „Dass Halfmann in Übereinstimmung mit der B[ekennenden] K[irche] … den Ausschluss von Christen jüdischer Herkunft aus der Kirche betrieben und ihre Taufe annulliert habe, ist und bleibt eine böse Verleumdung.“[45] Und Landesbischof Gerhard Ulrich betonte bei gleicher Gelegenheit: „Was nicht zum Ausdruck kommen darf und durfte, ist, dass Handelnde dieser Kirche auf eine Stufe gestellt werden mit den Verbrechern des NS-Regimes.“[46]

Info-Material: Zeitreise – Die Kirche im Nationalsozialismus.

Unter dieser Überschrift wurden Informationen zur Sendung am 2. Februar 2014 im Internet zur Verfügung gestellt. Darin heißt es, Halfmann habe die Juden als „Mörder Christi“[47] bezeichnet – „und [er] ging sogar noch weiter“, sagt Stephan Linck, Historiker der Landeskirche Schleswig-Holstein: „Halfmann schreibt in seiner Schrift, dass die Juden den Türken die Technik zur Beschaffung von Feuerwaffen gegeben haben, damit sie Wien erobern konnten. Nach Halfmann sind es die Juden gewesen, die Napoleon in den Kriegen entscheidend unterstützt haben, damit er ganz Europa erobern konnte. Und natürlich sind es nach Halfmann die Juden gewesen, deren Zersetzungskraft die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg zu verantworten haben [recte: hat]. Das, sage ich, ist tief irrational.“[48]

Interventionen und Reaktionen

Nach der Sendung vom 2. Februar 2014 gab es von mehreren Seiten sofort *Protest* gegen die vorgebrachte Behauptung, Halfmann habe den Ausschluss der Christen jüdischer Herkunft aus der Landeskirche für die Bekenntnisgemeinschaft gebilligt. Stichhaltige Beweise wurden gefordert. Der Autor Stephan Linck und die Kirchenleitung der Nordkirche, in deren Auftrag Linck arbeitet, antworteten auf Einsprüche übereinstimmend, dass es das angesprochene „Papier“ nicht gebe, wohl aber einen „starken Indizienbeweis“, der sich aus einer Äußerung des Bischofs, die er mehr als 20 Jahre später getan habe, ableite.

Eine Stellungnahme zu der unmittelbar nach der Sendung einsetzenden *Pressekampagne* gegen Bischof Halfmann erfolgte nicht. Diese Situation veranlasste einen größeren Kreis ehemals leitender Mitarbeiter der NEK, am 24. April 2014 unter Federführung von Landespastor i. R. Jens-Hinrich Pörksen einen Brief mit einer Reihe von Fragen an die Kirchenleitung zu schreiben.[49]

Die Pressekampagne gegen Halfmann und erste Reaktionen in Rickling

- Anderer Name für Halfmann-Saal?[50]
- Nazi-Bischof: Saal wird weiter seinen Namen tragen[51]
- Halfmann-Saal behält den Namen[52]
- Diskussion um Halfmann: Wichtige Fragen wurden nicht beantwortet[53]
- Halfmann-Diskussion: Zentrale Fragen bleiben weiter offen[54]
- Der Bischof und die Juden. Warum der Landesverein für Innere Mission seinen Halfmann-Saal verteidigt[55]
- Der Hetzer auf dem Bischofsstuhl. Wilhelm Halfmann war ein Mann der Nazis – dennoch konnte er bis 1964 als hoher Kirchenrepräsentant amtieren[56]
- Der „Bischof-Halfmann-Saal“ wird umbenannt. Das Ende einer Leitfigur[57]
- Ein neuer Name für den Halfmann-Saal[58]
- Der Landesverein tut sich schwer[59]

Der Brief vom 24. April 2014 mit den Fragen an die Kirchenleitung

Die Fragen an die Kirchenleitung lauteten:

1. Ist die KL bereit, sich klar und deutlich von den Aussagen über Bischof Halfmann im Schleswig-Holstein Magazin vom 2. Februar 2014 zu distanzieren, er habe in Übereinstimmung mit der Bekennenden Kirche Schleswig-Holsteins die Christen jüdischer Herkunft aus der Kirche ausgeschlossen, ihre Taufe annulliert und so einen Beitrag zu ihrer Vernichtung geleistet?
2. Welche Konsequenzen zieht die KL aus der Tatsache, dass es kein „Papier“ gibt, das Bischof Halfmann in Übereinstimmung mit der BK unterschrieben und mit dem er dem Ausschluss von Christen jüdischer Herkunft stattgegeben haben soll?
3. Hält die KL den sog. „Indizienbeweis“ für die Behauptung häretischen und kirchenzerstörenden Handelns, der sich auf nichts anderes als eine Bischof Halfmann zugeschriebene kurze Äußerung in ganz anderem zeitlichem und inhaltlichem Zusammenhang stützt, für schlüssig? Kann ein solcher „Indizienbeweis“ tragfähig sein für einen Vorwurf dieser gravierenden Art? Entspricht er den Regeln ordentlicher und seriöser wissenschaftlicher Arbeit, der auch an Gerechtigkeit und Fairness gegenüber den Personen, die sie untersucht, gelegen sein muss?
4. Teilt die KL die Position des Buches von Linck, die darauf hinausläuft, dass die Bekennende Kirche Schleswig-Holsteins gar keine Bekennende Kirche gewesen ist, weil sie eklatant gegen ihre Grundlage, gegen die Theologische Erklärung von Barmen, verstoßen habe, insbesondere gegen Artikel 3, der für die Kirche, ihre Botschaft und ihre Ordnung Unabhängigkeit von den „jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen“ beansprucht, konkret vom Arierparagraphen?
5. Ist die KL bereit, dafür Sorge zu tragen, dass in einer Neubearbeitung des Buches von Linck die Behauptung gestrichen wird, Bischof Halfmann und mit ihm die BK SH sei auf „die Linie der radikalen (= häretischen) Minderheit der Deutschen Evangelischen Kirche eingeschwenkt“ (S. 224)?
6. Sieht die KL in den Ausführungen von Linck das für sie maßgebliche Urteil über die BK und über die in ihr verantwortlich handelnden Personen?
7. Erkennt die KL die Notwendigkeit, die schweren Verzeichnungen des Bildes von Bischof Halfmann richtig zu stellen und dem in der Öffentlichkeit entstandenen verheerenden Schaden, Bischof Halfmann sei ein „Nazi-Bischof“ und „Wegbereiter des Nationalsozialismus“, entgegenzutreten?

8. Ist die Kirchenleitung bereit, sich schützend vor die Vorgängerkirchenleitung der 50er Jahre zu stellen? Ihr wird auf S. 184 des Buches unterstellt, sie hätte im Streit um die Namensgebung einer Straße in Wyk nach dem Kriegsverbrecher General Christiansen nur deshalb geschwiegen, weil sie ihr langjähriges Mitglied Friedrich Schulz schützen wollte, der ein Unterstützer Christiansens gewesen sei. Schulz war in Wahrheit Opfer des Naziregimes, der durch die Treue zu seiner jüdischen Frau seine berufliche Existenz verloren hatte und heftigsten Anfeindungen ausgesetzt war.
9. Welche Rolle spielen für die KL die immer wieder als Schlüsselbegriffe gebrauchten Worte „nationalprotestantisch“ und „Nationalprotestantismus“? Welchen Beitrag leisten sie, um eine Zeit und die Menschen in ihr zu verstehen, vor allem den Übergang in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg? In der Darstellung Lincks sorgen sie vor allem für das Fragezeichen in seinem Titel, weil sie vor 1945 als Charakteristika der Schleswig-Holsteinischen Kirche da waren und nach 1945 geblieben sind.

„Die methodische und argumentative Unbekümmertheit, ja Leichtfertigkeit, die in der Darstellung und Bewertung des Verhältnisses von Bischof Halfmann und der BK zu Christen jüdischer Herkunft kulminiert, macht es für die Unterzeichner unmöglich, der Studie von Linck die ihr durch die kirchliche Autorisierung zugesprochene, in der Sache jedoch nicht begründete Deutungshoheit über diesen Zeitabschnitt zu überlassen.“[60]

Reaktionen der Kirchenleitung

Gerhard Ulrich: Antwort an die Unterzeichner des Briefes vom 24. April 2014:

„… die Erste Kirchenleitung [hält] fest: Wir sind in keiner Weise für die Presseberichterstattung zuständig und für sie verantwortlich. Kritik, die mit der Berichterstattung zusammenhängt, muss sich an die Verantwortlichen in den Redaktionen richten. Klar widersprechen muss die Erste Kirchenleitung darüber hinaus aber vor allem dem von ihnen gewählten Begriff „Auftragsarbeit“ im Zusammenhang mit dem Projekt „Neuanfänge?“ Dasselbe gilt für die Formulierung, dass das Buch von Dr. Linck „gleichsam kirchenoffiziellen Rang“ habe. Hier macht die Erste Kirchenleitung deutlich: Die Nordkirche bzw. die vormalige Nordelbische Kirche hat dieses Projekt ermöglicht, aber es handelt sich hierbei nicht um eine kirchliche Stellungnahme. Wir haben die Grundlagen geschaffen, indem ein allgemeiner Forschungsauftrag skizziert wurde. Dr. Linck wird in seiner Forschungsarbeit von einem Beirat begleitet, dem sowohl Pastorinnen und Pastoren, Mitarbeitende, Ehrenamtliche aus unserer Kirche und Dozenten aus dem universitären oder öffentlichen Bereich angehören. In dieser Konstruktion wurde eine Unterstützung und eine interne Reflexion der Forschung sichergestellt, auf der anderen Seite aber auch die unabdingbar notwendige Freiheit garantiert, die evangelische Kirchengeschichtsschreibung haben muss. …“[61]

Vermerk über das Gespräch am 25. August 2014 im Landeskirchenamt Kiel:

„… Pörksen unterstreicht den scharfen Gegensatz zwischen der Darstellung in der Arbeit von Dr. Linck und der Auffassung der Verfasser des Schreibens an die Kirchenleitung. Die Beurteilung Bischofs Halfmanns in dem Buch sei geprägt von Unverantwortlichkeit. …

Dr. Linck erklärt … Inhalt und Umfang seines Auftrags, der nicht auf eine Gesamtschau ziele. Sein Buch stelle keine Kirchengeschichte der Zeit des Nationalsozialismus und der unmittelbar darauf folgenden Zeit dar. Deshalb könne er den Ausführungen Pörksens auch weitgehend zustimmen. Er habe versucht, aus dem ihm vorliegenden Material verantwortbare Schlüsse zu ziehen. Das gelte sowohl für die Beurteilung der Person und des Wirkens von Bischof Halfmann wie für die Beschreibung des Verhältnisses der Kirche zu den Juden. Der inzwischen

aufgetauchte Brief von Treplin, aus dem klar hervorgeht, dass die BK dem Ausschluss der Judenchristen aus der Kirche nicht zugestimmt hat, erschüttere den Indizienbeweis, mache ihn aber nicht vollständig hinfällig. Zu der Frage, wie er bei seinem als begrenzt beschriebenen Auftrag zu dem Ergebnis kommen konnte, die BK habe mit der NS-Judenvernichtungspolitik kollaboriert, äußert sich Dr. Linck nicht. Ebenso äußert er sich nicht zu der Frage, ob der von ihm konstruierte „Indizienbeweis“ wissenschaftlich zulässig sei. …

Kohlwage: Diese Behauptung, die Bischof Halfmann und die BK SH zu Verrätern des Evangeliums und Zerstörern der Kirche erklärt, muss aus der Welt.“[62]

Gerhard Ulrich auf der Landessynode in Travemünde am 22. November 2014:

„Mit dem Forschungsauftrag und dem Ergebnis hat die Nordkirche keineswegs ein etwa abschließendes Wort sagen wollen oder gesagt zu jener Zeit. Wir wollten keine Schlussdeutung geben, sondern eine notwendige, überfällige wissenschaftliche Diskussion anstoßen. Wir beanspruchen nicht eine Deutungshoheit über eine schwierige Phase unserer Geschichte. Als Kirchenleitung möchten wir einen Diskurs anstoßen, durch den nicht nur die Kirche sich selbst beleuchtet, sondern geforscht wird in einem wissenschaftlichen Kontext und mit den ihm eigenen Kontrollen. Gerade in einer evangelischen Kirche ist eine solche historische Untersuchung eben keine Erklärung der Kirchenleitung, sondern Bestandteil einer laufenden Diskussion.“[63]

Gerhard Ulrich am 3. Februar 2015 in Breklum:

„Bei allem, was kritisch gesagt und gefordert ist im Laufe des zurückliegenden Jahres im Zusammenhang der Diskussion um ‚Neue Anfänge?‘ will ich hier deutlich sagen: Natürlich darf bei aller notwendigen, auch kritischen Beurteilung nicht das Handeln der Schwestern und Brüder etwa gleichgestellt werden mit den Verbrechen, derer sich die Christen zu wehren hatten. Wo ich selbst in den von mir zu verantworteten Teilen diesen Anschein erweckt haben sollte, tut mir das sehr leid. Das ist nicht das, was mein Anliegen ist, und nicht das, was gesagt werden soll und darf. … Und auch die Frage, die heute hier gestellt war, ob etwa Sammlungen von Predigten aus jener Zeit aufgehoben und zur Verfügung gestellt werden sollten, ist nur mit ‚Ja‘ zu beantworten. Predigten sind eine wichtige Quelle für das Verstehen jener Zeit. Mir ist sehr deutlich, dass wir als Nordkirche einen weiteren, wissenschaftlich fundierten Aufarbeitungsprozess, gerade was die Rolle der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein betrifft, dringend brauchen und auch fördern werden – als Promotionsstipendium zum Beispiel. Ich bin sehr dafür, dass wir einen Forschungsauftrag vergeben, der unabhängig bearbeitet wird.“[64]

Der wissenschaftliche Blick auf Halfmann

Kurt Dietrich Schmidt

Der Kieler Kirchenhistoriker Kurt Dietrich Schmidt war 1933 Mitbegründer der „Not- und Arbeitsgemeinschaft schleswig-holsteinischer Pastoren“ (NAG) und Verfasser der Misstrauenserklärung gegen den DC-Landesbischof Adalbert Paulsen.[65] Er gehörte zum Leitungsgremium der NAG (später: Landesbruderrat), bis er 1935 aus dem Hochschuldienst entlassen wurde und nach Hermannsburg ging. Auch dort protestierte er weiterhin in seinen Veröffentlichungen gegen die nationalsozialistische Legende von der gewaltsamen Bekehrung der Germanen zum Christentum.

Nach Kriegsende 1945 war K. D. Schmidt Begründer der „Kirchenkampfforschung“ und fungierte von 1955 bis 1964 als Vorsitzender der „Kommission der Ev. Kirche in Deutschland für die Geschichte des Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Zeit“.[66]

Schmidt kannte den fünf Monate älteren Wilhelm Halfmann, der ihm als führender Kopf der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein nachfolgte, gut. Beide gehörten 1933 der Vertrauensmännerversammlung der NAG an.

Bei der 1. Bekenntnissynode im Juli 1935 hatten sie einen gemeinsamen Auftritt: Halfmann mit der eröffnenden und grundlegenden Andacht „Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei“[67], Schmidt als Leiter des Rechtsausschusses dieser Synode[68].

Von dem Zeitzeugen und späteren Kirchenkampf-Berichterstatter K. D. Schmidt waren niemals Töne zu hören, die Halfmann in die Nähe der NS-Ideologie rückten.

Kurt Meier

Der Leipziger Kirchenhistoriker Kurt Meier stellte in seiner drei Bände umfassenden Gesamtdarstellung des evangelischen Kirchenkampfes, die in den Jahren 1976 bis 1984 erschien, die besonderen Verhältnisse in Schleswig-Holstein jeweils in einem eigenen Kapitel dar.[69]

Besonders im zweiten und dritten Band wird die Rolle Halfmanns mehrfach erwähnt und gewürdigt. Nirgends ist auch hier von einer Unterstützung der NS-Ideologie die Rede. Im Gegenteil: Halfmann gilt auch Meier als einer der führenden Köpfe der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein.

Kurt Jürgensen

Aufgewachsen in einem evangelisch-lutherisch geprägten Elternhaus in Flensburg besuchte Kurt Jürgensen von 1940 bis 1950 das Alte Gymnasium, wobei seine Schulzeit 1945 durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen wurde. Nach Abitur, Studium, Referendariat und Promotion arbeitete er sieben Jahre lang als Lehrer an der Max-Planck-Schule in Kiel. Auf Empfehlung von Karl Dietrich Erdmann wechselte er 1965 als Studienrat in den Hochschuldienst am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU). 1971 erhielt Jürgensen einen Ruf an die Pädagogische Hochschule Flensburg auf die Professur „Geschichte, Didaktik und Methodik des Geschichtsunterrichts“. Zwei Jahre später wurde er auf die gleiche Professur an der Pädagogischen Hochschule Kiel berufen.

Im Jahre 1974 habilitierte er sich an der Philosophischen Fakultät für Mittlere und Neuere Geschichte. Kurt Jürgensen lehrte sowohl an der Pädagogischen Hochschule Kiel als auch am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität. Nach seiner Emeritierung im Sommer 1994 vertrat er für zwei weitere Semester den Lehrstuhl für Geschichte und ihre Didaktik

an der CAU. Die enge Verbundenheit mit seiner Heimat war die Grundlage für seine intensiven Forschungen zur Landesgeschichte Schleswig-Holsteins.[70]

Kurt Jürgensen urteilte über Wilhelm Halfmanns Rolle beim Neuanfang 1945:[71]

„Die Verkündung des Wortes Gottes kann nur in einer Kirche erfolgen, die sich an das biblische Zeugnis gebunden weiß, die sich selbst leitet, die jegliche staatliche Einmischung in ihren geistlichen Auftrag von sich weist und auch nicht in Versuchung gerät, sich um des materiellen Schutzes willen an staatliche Instanzen anzulehnen. Diese Erkenntnis beseelte vor allem die Männer, die als Angehörige der Brudergemeinschaft der Bekennenden Kirche von den Erfahrungen des Kirchenkampfes im Dritten Reich geprägt waren und nun – mit der zu bildenden Landessynode, also der Vertretung des gesamten Kirchenvolkes – die kirchlichen Geschicke ordnen wollten: allen voran Pastor Halfmann aus Flensburg, Konsistorialrat Propst Siemonsen aus Schleswig und Pastor Treplin aus Hademarschen."

„Die stärksten Impulse zur Neubesinnung gingen … von der Geistlichkeit selbst aus und hier insbesondere vom Bruderrat der Bekennenden Kirche. In ihm besaß Pastor Wilhelm Halfmann, der 1936 der Träger der geistlichen Leitung der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein geworden war[72], eine besonders starke Autorität; sie kam nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches in der Vorbereitung der Gesamtsynode ganz unumstritten zur Geltung."

„Nach Pastor Halfmanns richtiger Auffassung erübrigte sich die scharfe Frontstellung gegen das ‚deutsche' Christentum. Ihm kam es vielmehr darauf an zu sagen, wofür der ev.-luth. Christ und insbesondere der Geistliche einzustehen habe."[73]

Klauspeter Reumann

Der Flensburger Historiker Klauspeter Reumann beschrieb 1983 anhand der Berufung Halfmanns nach Flensburg die vorweggenommenen Fronten des Kirchenkampfes.[74] 1996 besprach er Halfmanns Judenschrift im Jubiläumsband „100 Jahre Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte".[75] 1998 widmete er ihr ein eigenes Kapitel in seiner Gesamtdarstellung des Kirchenkampfes in Schleswig-Holstein.[76] 2004 äußerte er sich ausführlich zur Entstehungsgeschichte der inkriminierten Schrift.[77]

2006 beschrieb er den Kirchenkampf in Schleswig-Holstein als ein „Ringen um die Mitte" und legte den damals aktuellen Forschungsstand dar.[78] 2007 widmete er sich der Breklumer Mission als einem „Glücksfall" (Kohlwage) für die Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein.[79]

Beim Kieler Kolloquium *Kirchengeschichte kontrovers* 2015 trug Reumann in seinem Beitrag „Wilhelm Halfmann und die Bekennende Kirche vor der Judenfrage" zum Stand der wissenschaftlichen Kontroverse vor:

„In der jüngeren Literatur zur kirchlichen Zeitgeschichte Schleswig-Holsteins hat der Verfasser als Profanhistoriker 1996 Halfmanns Broschüre *Die Kirche und der Jude* von 1936 dargestellt und als Ausdruck der christlich antijudaistischen Tradition charakterisiert. Erweitert um die theologische Perspektive hat Sönke Zankel 2002 Halfmanns Schrift und Haltung sogar als Radikalantijudaismus apostrophiert. Im Jahr darauf hat Christina Semper in einer theologischen Examensarbeit Halfmanns Antijudaismus auf Luthers Zwei-Reiche-Lehre zurückgeführt.

Im Zuge des Diskussionsprozesses seit 1999 in der Nordelbischen ev.-luth. Kirche zur Judenfrage hat der mit der Aufarbeitung beauftragte Historiker Stephan Linck dann 2013 Halfmanns Judenschrift in den mentalitätsgeschichtlichen Zusammenhang der Fortdauer nationalprotestantischen Gedankenguts auch nach 1945 gestellt. Linck kennzeichnet Halfmanns Denken vor 1945 wie nach 1945 als antisemitisch und sieht diese judenfeindliche Einstellung zudem für

die Haltung und das Handeln des Landesbruderrates der schleswig-holsteinischen-holsteinischen Bekenntnisgemeinschaft als gegeben an – freilich gestützt auf eine einzige, erst mit Abstand zweier Jahrzehnte von den Ereignissen entstandene, unter völlig veränderter Motivation der Beteiligten verfasste und darum methodisch fragwürdige Quelle. Diese ist ein Entlastungsschreiben, das der 1933 bis 1943 mächtigste Nationalsozialist in der Landeskirche, der juristische Konsistorialrat und schließlich Kirchenleiter Dr. Christian Kinder nach dem Kriege von Halfmann erbat und von ihm gefälliger Weise erhielt. Zentraler Punkt darin war Kinders Verordnung über den Ausschluss der Judenchristen aus der evangelischen Kirchengemeinschaft vom 10. Februar 1943 und deren vorgebliche Billigung durch das Leitungsgremium der Bekenntnisgemeinschaft, dem Halfmann angehörte. Diese unsichere Zuweisung soll hier aufgrund verfügbarer ereignisnäherer Quellen kritisch betrachtet werden.

Die Positionierung Halfmanns und der Bekenntnisgemeinschaft in der Judenfrage ergänzend in die NS-Zeit zu verlagern, erscheint auch deshalb methodisch geboten, weil Lincks rückprojizierende Bewertung in der Presseöffentlichkeit den Anlass gegeben hat, Halfmann verallgemeinert als NS-Pastor zu qualifizieren. Da dieser mit nur kurzen Unterbrechungen dem Landesbruderrat angehörte und in Wort und Schrift gleichsam als dessen Vordenker wirkte, wurde auch der Bekenntnisgemeinschaft insgesamt eine Nähe zur antisemitischen NS-Ideologie angelastet.“[80]

Und schließlich beschrieb Reumann in seinem Breklumer Vortrag vom 7. März 2017 noch einmal die besondere Rolle von Propst Hermann Siemonsen, der seine anfängliche Vermittlerrolle freiwillig an Wilhelm Halfmann abtrat, als sich seine Vorstellungen von einem kirchlichen Neuanfang ohne erneute Frontaufbrüche nicht verwirklichen ließen.[81]

1996 bewertete Reumann Halfmanns Äußerungen in den Breklumer Heften 11 und 12 so: „Halfmanns Schriften über die Juden und die kirchliche Entwicklung werfen in ihren Kernaussagen, ihrer Motivation und vor allem in ihrer Wirkung ein zeittypisches Licht darauf, dass kirchliche Selbstbehauptung in der nationalsozialistischen Bedrohung eine intellektuelle und gewissensmäßige Gratwanderung mit vielfältigen Anfechtungen bedeutete, teils sachlich kritischen, wie von dem jüdischen Richter Valentin, teils gewaltsamen, wie von den staatlichen Behörden. Diese Anfechtungen führten aber auch bei Halfmann zu einer fortschreitenden persönlichen Klärung; zu einer veröffentlichten Korrektur fehlte ihm nach den Zwangsmaßnahmen und dem Verbot der Schrift jede reale Möglichkeit.“[82]

Im Ricklinger Vortrag vom 24. März 2014 nahm er zur Rolle Halfmanns folgendermaßen Stellung: „Wenn ich an geistliche Wegbereiter des Nationalsozialismus denke, fallen mir viele Namen ein, aber nicht Halfmann. Er würde mir überhaupt nicht in den Sinn kommen.“[83] Als Leiter der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein habe Halfmann in Vorträgen und Predigten sogar „kämpferisch und wortscharf“ gegen die Deutschkirche das Wort erhoben und regelmäßig öffentlich, wenn auch theologisch verpackt, für Aufklärung gesorgt.

Übrigens auch in seiner Schrift *Die Kirche und der Jude:* „Das hatte nichts mit der Kirchenpolitik zu tun. Der Titel war ausgedacht, denn nur so konnte er öffentlich auftreten und seine Schrift verbreiten“, sagte Reumann. Nichtsdestotrotz habe Halfmann die Nürnberger Gesetze von 1935, die Juden als deklassiert einstuften, anerkannt; allerdings aus rein religiösen, nicht aus rassistischen Gründen. Dass die Juden Jesus nicht als Sohn Gottes, sondern als einen Propheten unter vielen ansahen, sei sein einziger Vorwurf gegen die Juden gewesen. Halfmann habe sich stets „in aller Deutlichkeit“ vom Antisemitismus und allem Rassistischen distanziert.[84]

Die vierte Kontroverse – ausgelöst durch Helge-Fabien Hertz

Die voluminöse Dissertation von Helge-Fabien Hertz

Helge-Fabien Hertz: Evangelische Kirchen im Nationalsozialismus. Kollektiv-biografische Untersuchung der schleswig-holsteinischen Pastorenschaft, 3 Bände, De Gruyter Oldenbourg 2022.

Rainer Hering und Tim Lorentzen über diese voluminöse dreibändige Dissertation: „Es ist die erste Volluntersuchung dieser Art über das Verhalten der Geistlichkeit einer gesamten Landeskirche im Nationalsozialismus. Sie vermag insbesondere den wohlfeilen Mythos von der Bekennenden Kirche als eine Widerstandsorganisation gegen Hitlers Staat gründlich zu korrigieren, denn die Mitgliedschaft in der Partei oder auch nur das Einverständnis mit ihren Auffassungen und Zielen waren unter bekenntniskirchlichen Pastoren, wie Hertz nachweist, durchaus verbreitet, echter Widerstand dagegen äußerst selten.“[85]

Klauspeter Reumann nennt das einen – seit den frühen Darstellungen des Kirchenkampfes (Klaus Scholder, 1977) immer wieder beschriebenen – „Gemeinplatz“, „dass die Mehrzahl der evangelischen Pastoren 1933 den NS-Staat zunächst begrüßt hat, weil er ihre antirepublikanischen Ressentiments teilte und Hitler sich in der Öffentlichkeit demonstrativ kirchenfreundlich gab. Einige waren schon vor 1933 als Vorkämpfer der NSDAP hervorgetreten und setzten nun mit Partei und Staat im Rücken ihren Kampf um die Durchdringung der Kirche fort. … Halfmann [hingegen] wurde gleich zu Beginn des nationalsozialistischen Umbruchs in seinem pastoralen Umfeld als Nicht-Nationalsozialist und Nicht-Deutscher Christ wahrgenommen, und er handelte dann auch bald in diesem kritischen, ablehnenden Sinne.“[86]

Helge-Fabien Hertz: Die ‚Bekennende Kirche‘ in Schleswig-Holstein: „[…] wir wollen dem neuen Staat mit ganzer Treue dienen, aber die Kirche muss Kirche bleiben“, in: Kirchengeschichte kontrovers. Neuere Debatten zur Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein, Husum: Matthiesen 2023, S. 165-223. Zitate daraus:

Noch heute herrscht innerhalb der Forschung Uneinigkeit über die Rolle der Bekennenden Kirche (BK) im Dritten Reich – speziell hinsichtlich der BK in der ev.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins. Es handelt sich dabei nicht um Differenzen in Partikularfragen, sondern um eine fundamentale Grundkontroverse, die weit über Schleswig-Holstein hinausweist.

Gleich in der Nachkriegszeit wurden die Kirchen in kirchlicher Eigeninitiative zum Ort des Widerstands sowie zu Opfern des Nationalsozialismus stilisiert …

Der vormalige kirchenpolitische Hauptkontrahent der BK, die ‚Deutschen Christen‘ (DC) wurden lange als unchristliche Abspaltung abgetan. Eine kritischere Auseinandersetzung mit der Rolle der Kirchen, auch eine intensivere Beschäftigung mit der DC-Bewegung ist deutschlandweit erst seit den 1960/70er Jahren festzustellen, namentlich durch Kirchenhistoriker wie Klaus Scholder und Kurt Meier …

Trotzdem ist die BK als vermeintlich widerständige Repräsentantin der evangelischen Kirchen im öffentlichen Diskurs sowie im ‚kulturellen Gedächtnis‘ unseres Landes auch heute noch erheblich präsenter als die DC-Bewegung …

Während die NS-konformen Ausrichtungen der DC sowie des ‚Bundes für Deutsche Kirche‘ (Deutschkirche) heute unstrittig sind, fallen die Einordnungen der BK sehr unterschiedlich aus. Zwar wurde in den letzten Jahrzehnten damit begonnen, den Mythos der BK als Widerstandsgruppe gegen das NS-Regime sukzessive zu dekonstruieren. Allerdings finden sich neben

kritischeren Sichtweisen auf die BK bis heute anhaltende Verortungen der Gruppierung im Widerstandssektor.

In Bezug auf die schleswig-holsteinische BK hat die von der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (heute Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland) in Auftrag gegebene Erforschung und 2014 erfolgte Veröffentlichung ‚Neue Anfänge?' von Stephan Linck eine Kontroverse ausgelöst … Die Debatte dreht sich dabei primär um die Person Wilhelm Halfmanns, eines der führenden BK-Pastoren in Schleswig-Holstein, der nach Kriegsende zum Präses der Vorläufigen Kirchenleitung der schleswig-holsteinischen Landeskirche avancierte und 1946 ins Bischofsamt für Holstein berufen wurde.

Halfmanns fördernde SS-Mitgliedschaft 1933 bis 1936 ist bekannt und insbesondere seine ‚Judenschrift' viel diskutiert. Dabei ist die intensiv geführte Auseinandersetzung um die von Halfmann propagierte Art des Judenhasses (‚nur' Antijudaismus oder ‚doch schon' Antisemitismus) geeignet, den Blick darauf zu verstellen, dass Halfmann gängige antijudaistische Motive wie das Jesus-Mordmotiv oder den Verstockungs-Vorwurf gekonnt mit säkularen Formen des gesellschaftlichen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen, kurzum mit modernem, alltäglichem Antisemitismus verwob.

Zwar finden in der Schrift eine deutliche Ablehnung des vulgär-primitiven ‚Stürmer'-Antisemitismus, eines auf Vernichtung ausgerichteten Erlösungsantisemitismus sowie die keineswegs genuin antirassistische Ansicht, dass die rassische Begründung des Judenhasses für sich genommen, das heißt, ohne die religiöse Begründung, nicht tief genug reiche, Ausdruck. Jedoch propagierte Halfmann in der offenen Goutierung und sogar christlichen Legitimierung der NS-staatlichen Judenpolitik mitsamt der längst angelaufenen öffentlichen Stigmatisierung, den reichsweiten Boykotten, Schikanen, tätlichen Übergriffen und den erlassenen Nürnberger Rassegesetzen zugleich, zumindest implizit, NS-rassenantisemitische Inhalte.

Zielführender scheint es dagegen zu sein, die Diskussion um die NS-Positionierung der schleswig-holsteinischen BK nicht auf einen einzelnen Akteur der BK zu begrenzen. … Das Kollektiv der BK-Pastoren bildete das geistliche Rückgrat der Bekennenden Kirche. Deshalb soll die Positionierung der schleswig-holsteinischen Bekennenden Kirche zum NS-Staat auf der Grundlage der Gesamtheit ausnahmslos aller Pastoren der Landeskirche erfolgen … insgesamt n = 299 schleswig-holsteinische Pastoren waren (zumindest zeitweise) BK-Mitglieder – annähernd 50 % der schleswig-holsteinischen Geistlichkeit.

Als Ergebnis seiner Dissertation hält Helge-Fabien Hertz fest: „Neben dem bemerkenswerten Ausmaß an NS-Konformität innerhalb der BK ließ sich ferner Engagement für die Wahrung der kirchlichen Autonomie in ebenfalls beträchtlichem Umfang feststellen. … Die BK stellte aufgrund ihrer Mitgliederstärke die insgesamt ausschlaggebende kirchenpolitische Gruppe der Landeskirche für pastorale NS-Kollaboration dar. Auch speziell die BK-Geistlichkeit wurde somit – vor dem Hintergrund großer Heterogenität – primär als NS-herrschaftsbereitender, dann NS-herrschaftskonsolidierender und anschließend langjähriger NS-herrschaftstragender gesellschaftlicher Faktor greifbar – viel mehr denn als echtes Störmoment, das … auf einige wenige Leuchtturm-BKler beschränkt blieb."[87]

Andreas Müller: Historiografisch problematisch

Eine Kritik der Studie von Helge-Fabien Hertz zur NS-Vergangenheit von Pfarrern in Schleswig-Holstein, in: *zeitzeichen* August 2022:

Ein kritischer Blick auf die enge Verflechtung von Nationalsozialismus und Protestantismus ist nötig. Was aber Helge-Fabien Hertz zur NS-Vergangenheit von Pfarrern in Schleswig-Holstein in der Juniausgabe von *„zeitzeichen“* vorgelegt hat, sei quellenmäßig nicht ausreichend begründet, methodisch fraglich und unnötig moralisierend, meint der Kirchenhistoriker Andreas Müller von der Universität Kiel.

Die Untersuchung von Hertz, die gelegentlich mehr an Recherchen eines Staatsanwalts als eines Historikers erinnert, evozierte in zahlreichen Veranstaltungen Erschütterung und auch Entsetzen über die eigene Vergangenheit und wurde selbst in *zeitzeichen* bisher unkommentiert vorgestellt. ...

Ob man ... den Protestantismus als „tragende Säule“ der Partei und ihres Unrechtsstaates bezeichnen kann, wäre intensiv zu diskutieren. ...

Die deutlichen Schwächen der Arbeit, die auch durch gleich zwei Doktorväter nicht haben vermieden werden können, liegen aber insbesondere in der historischen Auswertung der Quellen, die Hertz als kollektivbiografischen Ansatz bezeichnet. ...

Das größte Problem bei der Untersuchung von Hertz liegt aber darin, dass er wesentliche Unterlagen nicht berücksichtigt hat. ...

Die Chuzpe, mit der Hertz behauptet, dieses Narrativ [„Kirchenkampf“] zum ersten Mal gründlich hinterfragt zu haben, wird allerdings den vielen Arbeiten von Klaus Scholder bis hin zu Manfred Gailus nicht gerecht. ...

Ein weiteres deutliches Problem der Studie ist die mangelnde Berücksichtigung von Entwicklungen in der politischen Haltung von Pfarrern während des Nationalsozialismus. Viele Pfarrer, die sich 1933 begeistert für die Partei geäußert haben, sind oft schon 1934 von dieser Haltung deutlich abgewichen – das hätte noch viel deutlicher herausgearbeitet werden können. ...

Die mangelnden Differenzierungen zum Beispiel im deutsch-christlichen Flügel, aber auch innerhalb der „Bekennenden Kirche“ sind in der Arbeit öfter evident. Die Behauptung, dass die Pfarrer das NS-Rassenkonzept ‚breit akzeptiert’ hätten, lässt sich nur dann halten, wenn man dieses sehr weit fasst. Ein differenzierter Widerstandsbegriff, wie er in der Zeitgeschichtsforschung erarbeitet worden ist, scheint Hertz fremd zu sein.

Letztlich fragt sich der Leser staatsanwaltschaftlich orientierter Geschichtswerke immer wieder: Was ist eigentlich der Erkenntnisgewinn? Ist es nicht wichtiger, zu verstehen, warum Protestantinnen und Protestanten sich dem Nationalsozialismus oft so nahe gefühlt haben, als mit Prozentsätzen und kaum ausgewerteten Kollektivbiografien eine Institution, die sich inzwischen selbst deutlich von ihrer Vergangenheit distanziert hat, vermeintlich zu kompromittieren?

Ein kritischer Blick auf die enge Verflechtung von Nationalsozialismus und Protestantismus schadet sicher nicht, aber er sollte quellenmäßig ordentlich begründet, methodisch wirklich reflektiert und nicht überheblich moralisierend ausfallen. Eine nach eigener Façon gestrickte Listenwissenschaft bietet keinen wirklich historischen Zugang zur Geschichte.

Johannes Schilling: Too big to fail? Too tiny to succeed!

Sehr kritisch äußerte sich auch der emeritierte Kirchenhistoriker Johannes Schilling im März 2023 zu der Dissertation von Helge-Fabien Hertz. In seiner Rezension heißt es:[88]

An diesem Werk ist alles viel zu groß – der Titel, der Auftakt mit einer Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Gauck, die Selbstverständlichkeiten des Vorworts, die Absicht, das aufdringliche Selbstlob, der Umfang, schließlich der Preis. Ein Beitrag zur Geschichtsforschung, geschweige denn zur Geschichtsschreibung oder gar zur Kirchengeschichte, ist das Werk nicht.

Der Autor hat, ebenso wie die Veröffentlichung, reichliche finanzielle Unterstützung von verschiedenen Seiten erfahren, und die Arbeit ist inzwischen mehrfach ausgezeichnet worden, u.a. mit dem Preis 2022 der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Die Laudatio von Thomas Steensen (in: Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Mitteilungen 103, Herbst 2022, S. 106-109) lobt die Dissertation als fleißige Kärrnerarbeit, lässt aber auch erkennen, dass manche Erkenntnisse nicht neu sind und dass man durch Betrachtung eines Einzelfalls zu deutlich differenzierteren Einschätzungen kommt, als dies in der Arbeit angesichts fehlender Kontextualisierung derselben überhaupt möglich ist.

Auch andernorts ist das Werk nicht ohne Kritik geblieben – der Kieler Kirchenhistoriker Andreas Müller hat dem Autor ebenfalls eine enorme Arbeitsleistung bescheinigt (in: *zeitzeichen* 8/2022, S. 20 f.), und der Rezensent kann sich ihm darin nur anschließen, aber Müller hat auch die Mängel in der Wahrnehmung der Quellen vermerkt und auf seine Weise angedeutet, dass das Geschäft des Historikers ein anderes ist als das des Autors. Dieser Einschätzung ist weiter nachzugehen.

Der unmäßige Umfang ist nicht nur der Methodik der Untersuchung, sondern auch mangelnder Disziplin des Autors und seiner Berater geschuldet. Die Überarbeitung des Typoskripts hat nicht den Stand erreicht, den man an eine Dissertation stellen kann und muss: Viele hundert Seiten hätten durch eine disziplinierte Präsentation des Materials und der „Ergebnisse“ sowie den Verzicht auf die für die Wahrnehmung des Textes überflüssigen Grafiken eingespart werden können. Die Lektüre ist daher unendlich mühsam, die Suada, in der der Autor seine „Innovationen“ vorträgt, beschwerlich; auch die banalste Aussage wie etwa „schließlich ist Religion stets ‚in die geschichtliche und gesellschaftliche Wirklichkeit eingebettet‘” (S. 51) wird noch mit einer Anmerkung auf eine unbedeutende Publikation versehen, die man weder vor noch nach diesem Hinweis zur Kenntnis nehmen würde.

„Kollektivbiografische Untersuchung” nennt der Autor sein Unternehmen. Das ist ein Widerspruch in sich selbst. Biographien sind Darstellungen des Lebens einzelner Menschen. Die gesamte Pastorenschaft von 729 Pastoren zu einen Kollektivsubjekt zu erklären, ist die falsche Grundvoraussetzung, die die „Ergebnisse“ der Arbeit weitgehend unbrauchbar macht. Der Maxime des „Vaters“ der „Kollektivbiographieforschung”, Wilhelm Heinz Schröder: „Die Rekonstruktion von Lebensläufen verlangt dem Historiker ein Höchstmaß an quellenkritischer Vorgehensweise ab, denn mit der Zuverlässigkeit der biographischen Daten steht und fällt die Gültigkeit der erzielten Analyseergebnisse“ (S. 176 Anm. 380), ist der Verfasser nicht gerecht geworden.

Die Arbeit versteht sich „als inhaltliche und methodisch innovative Grundlagenforschung“ (S. 2) und als „vollumfängliche Bestandsaufnahme“ (S. 60; vgl. S. 1321). Diese „Vollumfänglichkeit” aber bedeutet zugleich das Scheitern des Vorhabens, denn die behandelten 729 Pastoren werden jeweils fast immer ohne ihre lebensgeschichtlichen Kontexte behandelt und nach „eigens generierten Indikatoren” qualifiziert. Ausgesprochen peinlich wirkt es, wenn der Autor

diese „eigens entwickelten Produkte“ als gewinnbringende Forschungsinstrumente […], die „direkt auf andere kirchliche Kollektive bzw. Landeskirchen übertragbar“ (S. 2) seien, bezeichnet oder seine Arbeit als „Pionierstudie” (S. 4) anpreist.

Ein erster Teil der Arbeit gilt „Grundlagen“ (S. 37-211). In ihm werden umfänglich verschiedene methodische Ansätze vorgestellt, mit umfangreichen Belegen auch entlegener Literatur, die sich mehr oder weniger stringent auf die Darstellung im Haupttext beziehen. Es handelt sich dabei öfters um Selbstvergewisserungen des Autors, die in einer Veröffentlichung nichts zu suchen haben. Auch mit seinen defizitären Definitionen von „Geschichte” (S. 63) und „Mensch“ bzw. „Menschenbild“ (S. 64) hat der Autor mehr gewollt, als er vermag – sie sind so mangelhaft und unpräzise, dass sie zu einem möglichen Verständnis nichts beitragen. …

Too big to fail? Nein, vielmehr too tiny to succeed. Es bringt keinen Gewinn, dieses Werk zu lesen, das mit „Forschungsinstrumenten“ spielt, statt sich der Geschichte und den einzelnen Menschen unter den Bedingungen der Diktatur zuzuwenden. Vielmehr zeugt die Arbeit von historischem Unverständnis des Autors, dazu von mangelnder Achtung gegenüber Menschen, die das Leben in einer Diktatur zu führen hatten und die er in seinem selbstreferentiellen Summenspiel wie Nullen und Einsen selektiert. Kein Wort von den Traumata von Versailles und, für die Schleswig-Holsteiner extrem schmerzhaft, vom Verlust von Nordschleswig nach der Abstimmung von 1920, dessen Nachwirkungen nach 1933 besonders kräftig und unheilvoll zu spüren waren – man denke etwa nur an den Kieler Historiker Otto Scheel, der durch Carsten Mish allerdings, im Unterschied zu dem Autor dieses Buches, eine sehr angemessene Darstellung gefunden hat (vgl. meine Besprechung in: ZSHG 145, 2020, S. 43-46).

Die Zusammenfassung (S. 1695-1698) ist ein weitgehend selbstreferentieller Text; wer die Arbeit nicht gelesen hat – oder die Geschichte nicht kennt –, wird aus ihr keine zutreffende Vorstellung davon bekommen, worum es Menschen zwischen 1933 und 1945 in der schleswig-holsteinischen Landeskirche zu tun war.

Die Arbeit ist teilweise in einem bürokratischen Deutsch geschrieben. Dass Slotty 1947 „emeritierte” (S. 280) – emeritieren gebraucht der Autor als aktives Verb –, hätte ein sorgfältiges Lektorat, das es nicht gegeben hat, möglichweise vermeiden helfen. Auch das Wort „gleichsam“ gehört offenbar nicht zum Wortschatz des Verfassers, er verwendet es mehrfach im Sinne von „gleichermaßen“ (z. B. S. 66 und 219). Von einer bestimmten Untersuchungsgruppe von Geistlichen ist in der Form die Rede, sie hätten „den vorliegenden Typ aktualisiert“ (S. 1386, ähnlich auch öfters). Den „Typ“ hat der Autor erfunden, zu aktualisieren gab es zur Lebenszeit der Pastoren also nichts. Die mechanistische Ausdrucksweise „Diese dritte Gruppe wird wiederum durch drei Handlungstypen operationalisiert” (S. 1376) wird wiederum durch eine von hunderten Grafiken ohne Erklärungswert gedoppelt – wer lesen kann, bedarf ihrer nicht. Schließlich begegnet man auf S. 1381 im Text und in Anmerkung 212 einem gewissen „Goebels“.

Geschichte ist kein quantifizierbarer Prozess, und das Entwerfen und Anwenden von Modellen ist keine Geschichtsschreibung. Die gepriesenen Doktorväter hätten den Kandidaten zu dem nötigen Respekt vor den Menschen, zu professionellem Studium an Quellen und zu vernünftiger methodischer Arbeit anleiten sollen.

Die umstrittenen Themen der Halfmann-Kontroversen

Ansatzpunkte für eine fundierte Kritik an der Haltung Halfmanns

Sechs Themenkomplexe werden Halfmann im Laufe der Jahre auf den verschiedenen Ebenen der Auseinandersetzung immer wieder zum Vorwurf gemacht:

1. sein notorischer Antijudaismus, wenn nicht gar Antisemitismus, dokumentiert im Breklumer Heft 11 „Die Kirche und der Jude“ aus dem Jahr 1936;
2. sein angebliches Einverständnis mit der 1942 in Schleswig-Holstein getroffenen Sonderregelung zur Seelsorge an Christen jüdischer Abstammung, die den Ausschluss der getauften Juden aus der kirchlichen Gemeinschaft zur Folge hatte – und, verbunden damit, die Annullierung ihrer Taufe;
3. seine 1945 öffentlich vorgebrachte Kritik an der Stuttgarter Schulderklärung, die als Beweis für seine Unbußfertigkeit auch noch nach dem Krieg angesehen wurde;
4. sein Einsatz in der Nachkriegszeit für verurteilte Kriegsverbrecher, der zeige, dass sein Mitgefühl „anhaltend den Tätern galt“ (Linck);
5. die Beschäftigung des entnazifizierten (und doch NS-belasteten) Hans Joachim Beyer als Leiter der Landeskirchlichen Presse- und Informationsstelle von 1947 bis 1951;
6. sein Eintreten für die Wiederwahl des umstrittenen CDU-Kandidaten Martin Redeker bei der Landtagswahl in Schleswig-Holstein 1958.

Halfmanns Antijudaismus

Der öffentliche Vorwurf

Der *Informationsdienst des Deutschen Volksbundes für Geistesfreiheit e.V.* brachte im Februar 1960 unter der Überschrift „Bischof gegen die Juden im Dritten Reich“ eine Reihe von Zitaten aus der Schrift *Die Kirche und der Jude*, die Halfmann 1936 als Pastor in Flensburg im Auftrag der Bekenntnisgemeinschaft verfasst hatte. Der Artikel wurde von der *Flensburger Presse* unter der Überschrift „Bischof D. Halfmann ein Antisemit?“ nachgedruckt.

Die Verteidigung nach außen: Zeitverhaftet

Die landeskirchliche Pressestelle veröffentlichte daraufhin die Informationsschrift *Bischof Halfmann und die Juden* mit ausführlichen Zitaten aus den Abschnitten 1 bis 3 der Schrift und dem Fazit: „Die Schrift wurde von den Nazis richtig verstanden, verboten und beschlagnahmt. Sie spiegelt die geistige Situation von Anfang 1936 wider, als eben die Nürnberger Gesetze erlassen waren. Die Kristallnacht von 1938 und die blutige ‚Endlösung‘ der Judenfrage lagen noch im dunklen Schoß der Zukunft.“[89]

Im Nachwort zu der genannten Schrift verteidigte sich Halfmann selbst (und schloss mit einem Hinweis auf das Stuttgarter Schuldbekenntnis):

„Meine Schrift hat zu ihrer Zeit einen guten Dienst getan, wie das Echo von Freund und Feind bewies. Aber sie war in manchen Stücken zeitverhaftet; längst schon war mir ihr schwacher Punkt bewußt. Ein Christ jüdischer Abstammung schrieb mir 1937: ‚Man kann heute nicht mehr den *Stürmer* ablehnen, ohne dann auch die Methoden der Partei und des Staates abzulehnen.‘ Dieser Mann hatte völlig recht, deshalb habe ich auch seinen Brief aufbewahrt. Nur war die Lage im Jahre 1938 so, daß man als einzelner gar nicht erst die Feder anzusetzen brauchte, um öffentlich die Methoden der Partei und des Staates anzugreifen. Der Versuch wäre im Keim erstickt worden. So bezog ich mich nur auf den Antisemitismus des *Stürmers*. Wer verstehen wollte, hat das auch verstanden im Sinne des Sprichwortes: Er prügelt den Sack, meint aber den Esel.“[90]

Halfmanns Haltung nach innen: Nein zum Judaismus

Am 5. März 1960 schrieb Halfmann wegen der öffentlich vorgetragenen Kritik an seiner Judenschrift an den Hamburger Landesbischof Karl Witte: „Heute wäre eine solche Schrift unmöglich.“ Seine historischen Bemerkungen über die Geschichte der Juden seien „ungerecht, weil einseitig ausgewählt“, „obwohl sie sachlich richtig sind“. Für eine Abkehr vom Antijudaismus sah Halfmann allerdings keine Notwendigkeit:

„Trotzdem kann ich heute noch nicht anders, als den theologischen Ansatz für richtig zu halten. Aber auch über die Judenfrage zu diskutieren so, daß auch das theologische Nein zum Judaismus, nicht nur zum ‚Antisemitismus’ durchgehalten wird, ist fast unmöglich. Ich kann die christlich-jüdische Verbrüderung auf humanitärer Basis, unter Eliminierung der Theologie, nicht mitmachen.“[91]

In einem Brief an den SPD-Landtagsabgeordneten Wilhelm Käber schrieb Halfmann am 8. März 1960:

„Mit dieser Schrift wollte ich nur etwas in der Hand haben, um gegebenenfalls auf eine Veranlassung von außen hin gleich etwas unternehmen zu können. Doch ist diese Veranlassung bisher noch nicht gegeben und so habe ich die Masse der Exemplare zurückbehalten und will sie von mir aus auch nicht in Umlauf setzen, da ich es für das Beste halte, wenn die Angelegenheit in der bisher zurückhaltenden Weise behandelt wird. … Im übrigen bleibt für mich das theologische und kirchliche Problem zwischen Kirche und Judentum bestehen. … Die Frage des Antijudaismus, also die religiöse Frage, steht noch zur Diskussion.“[92]

In einem Brief vom 1. August 1960 offenbarte Halfmann gegenüber dem emeritierten Kropper Missionsdirektor Detlef Bracker seine kritischen Vorbehalte gegenüber dem Judentum:

„Was Sie in Ihrem ‚offenen Wort’ als sozusagen christliche Selbstverständlichkeiten ansprechen: ‚Abscheu’ und ‚feindlicher Hass’ seitens der Juden, vor allem das ‚Verstockungsgericht’, weiter die ‚Gefahr des jüdischen Volkes’ für das deutsche, die ‚antichristliche Beeinflussung’ der deutschen Arbeiter durch jüdischen Einfluss – das sind alles Dinge, die Sie heute in der Öffentlichkeit nicht sagen können, ohne dass ein fürchterliches Geschrei erhoben wird. Denn das gilt heute als Ausdruck von uraltem christlichem Antisemitismus und schwerer historischer Schuld der Kirche. Dabei sind alle diese Urteile richtig, in der Bibel gegründet, in der Kirchengeschichte und volksgeschichtlich bestätigt; ich stimme Ihnen voll zu. Aber es gibt Zeiten, wo man auch Dinge, die wahr sind, nicht sagen kann, ohne die Gefahr verhängnisvollster Missverständnisse heraufzubeschwören.“[93]

Und vor Lehrern erklärte er noch im selben Jahr:

„Es müssen auch die Philosemiten, die eifervollen Schützer der Juden, gebeten werden, mit ihrem nervösen Gebaren die wunden Gewissen nicht überflüssig zu reizen. Sie helfen nicht zur Normalisierung des Verhältnisses zwischen Deutschen und Juden, welche doch darin bestehen würde, daß es aufhört, ein Problem zu sein.“[94]

BK-Zustimmung zur Sonderregelung für Christen jüdischer Herkunft

Angeblich stimmte die Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein im Jahr 1942 durch ihren Sprecher einer „Sonderregelung“ für den Umgang mit Gemeindegliedern jüdischer Herkunft zu. Es wurde sogar behauptet, es gäbe diesbezüglich ein Dokument, das den „Ausschluss“ der Judenchristen aus der Landeskirche belege. Der Sachverhalt ist überaus kompliziert und stellt sich im Einzelnen folgendermaßen dar:

Maßnahmen des NS-Staates

Am 22. Juni 1941 hatte der deutsch-sowjetische Krieg mit der Eröffnung von Kampfhandlungen gegen die Sowjetunion durch die deutsche Wehrmacht begonnen. Aus Furcht vor den Juden als möglichen Verbündeten des Feindes im Innern des Reiches wurden weitere Maßnahmen gegen sie ergriffen:

- Am 1. September 1941 verpflichtete die *Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden* (RGBl. I, S. 547) alle Personen im Deutschen Reich, die nach den Nürnberger Gesetzen als Juden einschließlich der Geltungsjuden definiert waren, vom vollendeten sechsten Lebensjahr an einen gelben Judenstern „sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstückes in Herznähe fest aufgenäht zu tragen“.
- Am 24. Oktober 1941 erging ein Runderlass des Reichssicherheitshauptamtes, der denjenigen „deutschblütigen“ Bürgern eine Schutzhaft von drei Monaten androhte, die „in der Öffentlichkeit freundschaftliche Beziehungen zu Juden“ erkennen ließen.[95]

Maßnahmen der Deutschen Evangelischen Kirche

Diese staatlichen Regelungen nahmen evangelische Kirchenführer zum Anlass, ihrerseits Maßnahmen gegen jüdisch-stämmige Gemeindeglieder zu ergreifen. Sie fürchteten, bei Untätigkeit den Körperschaftsstatus ihrer Landeskirchen zu verlieren.

Die erste Regelung, die getroffen wurde, fiel sehr harsch aus. Am 17. Dezember 1941 unterschrieb der Kieler Kirchenamtspräsident Christian Kinder als einer von sieben nationalkirchlichen Kirchenführern eine Erklärung, die die Aufhebung jeglicher Gemeinschaft mit Judenchristen in ihren evangelischen Landeskirchen feststellte:

„Eine deutsche Evangelische Kirche hat das religiöse Leben deutscher Volksgenossen zu pflegen und zu fördern. Rassejüdische Christen haben in ihr keinen Raum und kein Recht.“[96]

Mit Rundschreiben vom 22. Dezember 1941 korrigierte die Kirchenkanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) diese radikale Haltung ein wenig:

„Wir bitten … die obersten Behörden, geeignete Vorkehrungen zu treffen, daß die getauften Nichtarier dem kirchlichen Leben der deutschen Gemeinde fernbleiben. Die getauften Nichtarier werden selbst Mittel und Wege suchen müssen, sich Einrichtungen zu schaffen, die ihrer gesonderten gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Betreuung dienen können.“[97] [98]

Der Geistliche Vertrauensrat der DEK präzisierte seine Haltung vom 22. Dezember 1941 nach einer kritischen Intervention von Landesbischof Theophil Wurm am 20. Mai 1942 mit folgender Klarstellung:

„Ein Ausschluß oder gar eine ‚Ausstoßung’ ist in dem Rundschreiben nicht gefordert. Eine Verweisung aus der *Una Sancta* (d.h. der geglaubten *einen heiligen* Kirche) liegt ohnehin nicht in Menschenhand. In dieser Richtung kann auch das Rundschreiben unmöglich mißverstanden werden. Aber auch eine Ausscheidung aus der irdisch-rechtlich verfaßten Kirche ist nicht gefordert. Es ist lediglich davon die Rede, daß die Judensternträger dem kirchlichen Leben der

deutschen Gemeinde fernbleiben und eine eigene kirchliche Betreuung finden sollen, um deren Ermöglichung sich die Kirchenkanzlei mit bemühen will.“[99]

Sonderregelung in der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche

Nach diesen Klarstellungen fand der Kieler Kirchenamtspräsident Christian Kinder für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins eine „Sonderregelung“, wie ihm Pastor Walter Auerbach später bestätigte.[100] Der Bruderrat der BK in Schleswig-Holstein stimmte dem nach Kinders Erinnerung zu mit der Beschränkung, dass er „Wert darauf lege, vor offizieller Zustimmung den Namen des in Aussicht genommenen Seelsorgers dieses neuen Gemeindekreises genannt zu bekommen“.[101]

Ob der inzwischen aufgefundene Brief von Pastor Hans Treplin-Hademarschen an Propst Siemonsen-Schleswig vom 26. April 1943 ein Beleg dafür ist, dass die BK SH die Sonderregelung gerade *nicht* unterstützt hat, ist umstritten. Wenn es eine Zustimmung gab, erfolgte sie durch Johannes Tramsen oder seinen Nachfolger Hans Treplin, jedenfalls nicht durch Halfmann.[102]

Den juristischen Ertrag dieser „Sonderregelung“ fasste Kinder in seinem Erlass vom 10. Februar 1942 folgendermaßen zusammen:

„Hieraus ergibt sich, dass Nichtarier, und zwar insbesondere diejenigen Personen, auf die die Bestimmungen der §§ 1 und 2 der *Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden* vom 1. September 1941 […] Anwendung finden, keinerlei Recht in einer Körperschaft des öffentlichen Rechts ausüben können.“[103]

Die jüdisch-stämmigen Gemeindeglieder gehörten damit einer eigenen Personalgemeinde an und sollten ihre Rechte in der Landeskirche als einer Körperschaft öffentlichen Rechts nicht mehr wahrnehmen. Sie wurden in eine Art „Freikirche“ abgeschoben, die Integrität ihrer Taufe war davon aber nicht betroffen.[104]

Sprachregelungen nach dem Krieg

Für diesen Vorgang fand Pastor Halfmann auf der ersten Vorläufigen Gesamtsynode der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins am 14. August 1945 in Rendsburg folgende Worte:

„Es muß nachgeprüft werden, welche Gesetze und Verordnungen der letzten zwölf Jahre aufzuheben sind – es ist klar, daß z. B. eine Verordnung wie die über den *Ausschluß* von Evangelischen nichtarischer Abstammung aus der kirchlichen Seelsorge ihre Zeit gehabt hat.“[105]

Als Bischof sprach Wilhelm Halfmann später anerkennend über die besondere Regelung, die Kinder für die schleswig-holsteinische Landeskirche gefunden hatte:

„Sie haben in der Frage der Behandlung nichtarischer Mitglieder der evangelischen Kirche die radikal deutsch-christliche Lösung vermieden und für Schleswig-Holstein eine *Sonderregelung* getroffen, die auch die Billigung der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein fand. …“[106]

Über die von Halfmann erwähnte Billigung dieser Sonderregelung durch die BK in Schleswig-Holstein schrieb Kinder nach dem Krieg:

> „Die Zustimmung des Bruderrates der BK bekam ich nach einer Rücksprache mit Pastor Tramsen, bzw. dessen Nachfolger [sc. Treplin], allerdings mit der Beschränkung, daß der Bruderrat Wert darauf lege, vor offizieller Zustimmung den Namen des in Aussicht genommenen Seelsorgers dieses neuen Gemeindekreises genannt zu bekommen. Ich konnte diesen Pastor zwar benennen, aber ich hatte ihn noch nicht befragen können. Und das mußte nun geschehen. Die Persönlichkeit, die nach meiner Meinung den

neuen Dienst antreten sollte, war Pastor Auerbach. …“ (Kinder: *Neue Beiträge …* , S. 120 ff.)

Ein Beleg außerhalb der zitierten Äußerungen von Halfmann und Kinder in dieser Sache konnte bisher nicht gefunden werden. Es existiert allerdings ein Brief von Pastor Hans Treplin, Hademarschen, an Propst Siemonsen, Schleswig, vom 26. April 1943, in dem die Kritik an Kinders Unterschrift vom 17. Dezember 1941 zum Ausdruck kommt:

„… Und, lieber Herr Konsistorialrat, Sie und Konsistorialrat Nielsen haben es doch auch nicht hindern können in all den Jahren, daß Kinder bekenntniswidrige Wege ging. Er ist Mitglied des Institutum [Anti]judaicum[107] und hat die Godesberger Gesetze[108] in unserem Kirchen-Gesetz- und Verordnungsblatt als maßgebend für die ganze kirchliche Arbeit in unserer Landeskirche hingestellt. Ich erinnere auch an seine völlig unmögliche Unterschrift unter die Thüringer Verordnung[109] betr. der Judenchristen, die jedem christlichen Bekenntnis ins Gesicht schlägt.“ (*„Was vor Gott recht ist“ …* Dokumentation einer Tagung in Breklum 2015, S. 314)

Auf die Tatsache der von dieser radikalen Haltung abweichenden Sonderregelung für die schleswig-holsteinische Landeskirche wird in diesem Schreiben allerdings mit keinem Wort eingegangen. Insofern ist die Schlussfolgerung von Klauspeter Reumann in seinem Brief an Jens-Hinrich Pörksen vom 23. Juni 2014 fragwürdig:

„... Aus dieser Durchsicht konnte ich schließlich Herrn Linck einen Brief des LBR-Vorsitzenden Treplin vom 26.04.1943 mitteilen, den er an Pp. Siemonsen, den Sprecher der bekenntnistreuen, aber BK-kritischen Mitte, geschrieben hat, um für eine gemeinsame Unterstützung der Einigungsthesen des württembergischen Landesbischofs Wurm zu werben. Darin distanziert er sich in aller Schärfe von den fortdauernd bekenntniswidrigen Wegen Paulsens und Kinders, bes. damals aktuell wegen des antijüdischen Jenaer Instituts und des deutschkirchlichen Godesberger Programms; unter direktem Bezug auf den Gemeindeausschluss der getauften Juden – Kinders Verordnung vom 10. Februar 1942 – und fährt fort: ‚Ich erinnere auch an seine völlig unmögliche Unterschrift unter die Thüringer Verordnung betr. der Judenchristen, die jedem christlichen Bekenntnis ins Gesicht schlägt.‘ Dieses Dokument stammt aus dem Kirchenkreisarchiv Schleswig.

Eine solche Formulierung und Verurteilung schließt jeden beipflichtenden Beschluss oder auch nur Sympathie des LBR aus, so dass von einer Zustimmung oder Billigung der schleswig-holsteinischen BK-Führung keine Rede sein kann, im Gegenteil durch deren damaligen LBR-Vorsitzenden sogar die strikte ablehnende Einstellung nachgewiesen ist.

Umso rätselhafter wird damit allerdings, dass Halfmann nach dem Kriege in seinem Entlastungszeugnis für Kinder – siehe dessen *Neue Beiträge* etc. – von der Billigung der Judenverordnung durch die sh.BK sprechen konnte – entgegen den Tatsachen, die ihm ja als LBR-Mitglied vollauf bekannt sein mussten. Mir bleibt nur zu vermuten, dass dies eine rein kollegiale Gefälligkeit aus der damaligen Solidaritätsmentalität der Entnazifizierungszeit war. Das Dokument liegt im Landesarchiv echt und unverdächtig vor: zeitgenössisch notariell beglaubigt, wie Herr Linck gerade in Schleswig festgestellt hat.“ (*„Was vor Gott recht ist“ …* Dokumentation einer Tagung in Breklum 2015, S. 311)

Hier irrt Klauspeter Reumann: Der Brief von Hans Treplin rügt die ursprüngliche Unterschrift Kinders, geht aber mit keinem Wort auf den für die schleswig-holsteinische Landeskirche gefundenen Kompromiss ein!

Meine Meinung dazu in einer E-Mail an Rudolf Hinz vom 14. September 2015:

> „Zum Treplin-Brief nur so viel: Er kritisiert zu Recht Kinders Unterschrift unter die Forderung der Thüringer: … kein Raum und kein Recht. Das hat nicht nur die BK, sondern auch die DEK abgelehnt, wie ich Dir vorgelesen habe. Nach all den Interventionen kam es zu einem Kompromiss mit Abrücken von der scharfen ersten Erklärung und vor allem einer Klarstellung in Sachen Taufe. Dafür bekam Kinder die Zustimmung der BK durch Tramsen und das Lob von Halfmann nach dem Krieg. Dass Reumann das nicht begreift, wundert mich bei einem anerkannten Historiker. Jedenfalls sagt der Treplin-Brief nichts zur Sache, weil nur zur ersten Äußerung, nicht zum dann gefundenen Kompromiss. Ich werde das Land auf Land ab kolportieren und richtigstellen. Warum können Historiker Texte nicht richtig lesen? Aber dafür Halfmann in die Nähe von Gefälligkeit im Persilscheinverfahren bugsieren. Schrecklich!“

Halfmanns Umgang mit der Schuld

Nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft mit Ende des Krieges konnte Halfmann auch eigene Fehler und Versäumnisse in wachsender Klarheit eingestehen:

Wie sollen wir heute predigen?

Am 28. Mai 1945 in einem Rundschreiben an die schleswig-holsteinische Geistlichkeit *Wie sollen wir heute predigen?* mit dem Tenor: „Wenn die Welt uns mit Fluten des Hasses überschwemmt, wenn im Namen Gottes und der Moral und der Humanität über uns gerichtet wird, so werden wir die Vollmacht des Bußrufs nur dem zubilligen, der selbst einen bußfertigen Sinn bekennt. Wir berufen uns auf das Gotteswort, indem die Warnung vor dem hochmütigen Richten übereinander ein charakteristischer Grundzug ist …“[110]

Kommentar Karl Ludwig Kohlwage (2017): „Ohne besondere Amtsautorität, aber in vollmächtiger Erkenntnis dessen, was die Stunde fordert, leistet er [Halfmann] in Verwirrung und Ratlosigkeit Hilfe zur geistlichen, im biblischen Wort gegründeten Orientierung – genau das, was die BK in der Zeit davor mit ihren Synoden, Verlautbarungen und Schriften getan hat. „Wie sollen wir heute predigen?“ – darin sieht Halfmann zusammen mit anderen, die er konsultiert (Propst Hasselmann-Flensburg, Missionsdirektor Dr. Pörksen-Breklum, Propst Siemonsen-Schleswig), die erste Aufgabe, das ist BK-Tradition, gleichzeitig zeichnet sich in dieser ersten gesamtkirchlichen Äußerung von Gewicht eine Tendenz ab: der Neuanfang ist nicht nur Sache der BK, sondern aller, die dem Evangelium verpflichtet sind.“[111]

Kritik an Darbietung und Interpretation des Stuttgarter Schuldbekenntnisses

Im Oktober 1945 ließ Halfmann dem *Kieler Kurier*, der Zeitung der britischen Militärregierung, die das Stuttgarter Schuldbekenntnis unter der Überschrift „Ev. Kirche bekennt Deutschlands Kriegsschuld“ abgedruckt hatte, eine kritische Stellungnahme zukommen. Halfmann betonte darin: Wenn die Erklärung „so gelesen und verstanden“ werde, wie dies dem Leser durch die Aufmachung „suggeriert“ werde, sei dies „ein schwerer Schlag für die Ev. Kirche“ und rücke sie – ungerechtfertigterweise – in die Nähe des „Landesverrats“. Halfmann wollte aber auch die Schuld nicht einseitig sehen und fragte, wie seines Erachtens „der Deutsche einfach fragt“:

„Die polnischen Greuel, die Frauenschändungen, die Vernichtung der mittel- und osteuropäischen Kulturlandschaft mit ihrem Reichtum an Lebensmitteln, die Vertreibung der Millionen

– kurz der beispiellose Volksmord, der jetzt vor sich geht – ist der keine Schuld? Solange darüber verlegen verschwiegen (sic!) wird, solange hat man drüben keine Vollmacht, von deutscher Schuld zu reden.“[112]

Kommentar Sönke Zankel (2010): „Bereits im Oktober 1945 hatte Halfmann sich zum Stuttgarter Schuldbekenntnis geäußert: ‚Die Feinde haben das aufsteigende Wort der Buße uns in den Hals zurückgestoßen. Das ist vielleicht ihre schlimmste Tat. Wenn man aber jetzt unter Deutschen von Schuld redet, dann soll man bedenken, dass unser Volk sich im Zustand des Ermordetwerdens befindet. Was sich ereignet, ist beispiellos.’[113] Weiter führte Halfmann aus, dass ‚die feindliche Schuldpropaganda nicht wirke, da der Deutsche heute einfach frage: Und die polnischen Greuel? Und der Bolschewismus? Und hier, unsere Bombenruinen?’ Halfmann war damit nicht in der Lage, sich von seiner nationalen Perspektive zu lösen und die Lage der Deutschen entsprechend einzuordnen. Indem er die Situation der Deutschen als ‚beispiellos’ bezeichnete, relativierte er indirekt, wenn auch nicht wörtlich formuliert, den Mord an den europäischen Juden.“[114]

Kommentar Kurt Jürgensen (1976): „Die von Werner Jochmann aus zweiter Hand zitierte Äußerung von Halfmann, ‚die Feinde’ (das sind die ehemaligen Kriegsgegner) hätten mit einer solchen abgenötigten Erklärung die Bußbereitschaft ‚zurückgestoßen’, ist aus dem Zusammenhang gerissen und berücksichtigt nicht, wie ernst Halfmann um die Bußbereitschaft im Volke gerungen und dabei letztlich die Schulderklärung als eine Hilfe akzeptiert hat! Ein Einwand blieb: Halfmann vermißte in der Erklärung einen ‚Zug der Gütigkeit und des barmherzigen Verständnisses’. Die Selbstanklage, die für sich allein zum Ausdruck komme, zeige eben nicht die Kirche in ihrer ganzen Gnadenfülle. Die Predigt, so verlangte Halfmann ja schon im Mai 1945, sollte zur Buße auffordern, aber in einem seelsorgerlichen Sinne. Ohne Zweifel, so schrieb Halfmann damals, ‚muß der Weg durch die Buße gehen’, nicht in einem abstrakten Sinne, sondern im Wissen um die persönlichen Missetaten und die des eigenen Volkes, aber doch auch im gläubigen Aufnehmen des Evangeliums der frohen Botschaft von der Versöhnung, Vergebung, Erlösung.“[115]

Schuldbekenntnis der Kirche: nicht politisch, sondern religiös

Am Reformationstag 1945 sprach Halfmann in seiner Flensburger Gemeinde über „Die Kirche im deutschen Zusammenbruch“. Halfmann musste zur Stuttgarter Schulderklärung Stellung nehmen, seine Gemeinde erwartete das. Noch einmal verteidigte Halfmann seinen Standpunkt: Die Kirche habe nicht „Schuld im politischen Sinne“ zu bekennen, sie habe kein politisch-historisches Urteil zu fällen. Die Kirche habe allerdings von „Schuld im religiösen Sinne“ zu reden, und dies müsse in der ganz konkreten Situation der zerbrochenen nationalsozialistischen Herrschaft und in der Suche nach einem wirklichen Neuanfang geschehen. In der konkreten Lage galt es, so Halfmann, „der Wahrheit unserer Schuld standzuhalten“. Schuldig sei man geworden durch den „Geist des Säkularismus“, durch die Missachtung der Gebote und vor allem durch die Abkehr vom ersten, zweiten und dritten Gebot. So habe man dem Nationalsozialismus den Weg geöffnet. „Da lag unsere Schuld“, so Halfmann vor seinen Flensburger Zuhörern. Er fragte sie (und sich selbst) eindringlich, als er ausrief:

„Und als sich nun die Gewaltherrschaft seit 1933 immer mächtiger auftat, was habt Ihr getan, was habe ich getan? Haben wir genug gerufen, gemahnt, protestiert? Ach, meine Freunde, wir haben Angst gehabt. Das war unsere Schuld. Es ist Schuld aufgehäuft, Berge hoch, und die Kirche tut recht, die zur Buße ruft, und zeigt sich eben gerade darin als Kirche Luthers im deutschen Zusammenbruch. Denn die Reformation hat begonnen als Bußbezeugung, nicht anders, und eine Reformation heute kann nur wieder mit der Buße beginnen, nicht anders.“[116]

Bekenntnis: „Wir haben nicht widerstanden bis aufs Blut“

Am Buß- und Bettag 1945 wandte sich die Vorläufige Kirchenleitung, deren Vorsitz Halfmann innehatte, mit einem von Heinrich Rendtorff entworfenen *Wort zum Bußtag* an die Gemeinden. Tenor:

„Wir haben nicht widerstanden bis aufs Blut, wir haben nicht gerufen, geworben, gewarnt mit letztem Einsatz. Es hat uns gefehlt an der ganzen Liebe, mit der unser Herr uns geliebt hat, an dem ganzen Glauben, der ihm alles zutraute, an dem ganzen Gehorsam, der nur nach seinem Befehl fragte, nach nichts anderem. Darum sind wir schuldig vor Gott an dem Furchtbaren, das geschehen ist.“ Freilich heißt es darin weiter: „Schuldig mit unserem deutschen Volke sind alle Völker. Kein Volk ist vor Gott gerecht, alle sind sie hineinverflochten in die große Verstrickung der Schuld. Alle sind sie auf dem unheilvollen Wege der Entchristlichung, der Entgottung, die einen – wie unser deutsches Volk – schon weit fortgeschritten, andere noch mehr im Verborgenen. Alle sind sie vor Gott füreinander verantwortlich.“[117]

Scham darüber, ein schlechter Deutscher gewesen zu sein

1946, in seinen Überlegungen zur Schleswig Frage, äußerte sich Halfmann zur Schuld der Deutschen:

„Nicht daß ich Deutscher bin, wohl aber, daß ich ein schlechter Deutscher gewesen bin — dessen soll ich mich schämen. Daß wir das gute deutsche Wesen verfallen ließen, daß wir Gottes Gaben und Aufgaben untreu wurden, daß wir gottlose Deutsche waren, das ist’s, was uns Schande macht. Die Flucht davor in eine andere Nationalität hinein wäre der offenbarende letzte Akt der Treulosigkeit gegen Gott und das Siegel auf den moralischen Verfall, der daraus resultiert. Flucht aus der Weltgeschichte ist Flucht vor Gott, Flucht vor der Wahrheit und der Schuld und der Verantwortung!“[118]

Überleben fast als Schuld

1958, bei der Trauerfeier zur Beisetzung von Pastor Ewald Dittmann, fand Halfmann folgende Worte:

„Das Komplizierte, für Unzählige Undurchschaubare, der damaligen Lage kann man vielleicht am einfachsten ausdrücken in zwei Sätzen: Es war doch nicht alles verkehrt, was unter Hitler geschah?! Der Satz ist richtig. Aber nur, wenn man den zweiten Satz dazu sagt: Aber das Ganze war verkehrt! Das heißt: Auch das Gute geschah unter bösem Vorzeichen. Das ist das Satanische in solcher Zeit. Der Satan, der Diabolos, der Verwirrer, verwirrt die Gewissen, daß sie Böses für gut und Gutes für böse halten. Daß es böse war, hat spätestens der grauenhafte Schlußakt vollends offenbar gemacht: dieser Untergang in Selbstmord, Raserei und unaussprechlicher Schande. Und die Unschuldigen, wie Pastor Dittmann, sind in dieses Gericht mit hineingerissen worden — Geheimnis Gottes, stellvertretendes Sühneleiden, Anruf zur Buße!

Zur Buße. Wir alle waren mit drin verwickelt. Und unser Überleben muß uns fast als Schuld vorkommen vor all denen, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt wurden und ihr Leben lassen mußten. Deshalb schließe ich mich ein, und alle evangelischen Christen sollten sich mit einschließen, in jenes Bekenntnis leitender Männer der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 18. Oktober 1945: ‚Wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.’ Herr Gott, erbarme dich unser!“[119]

Wovon wir uns freimachen müssen

1960 in einem Vortrag vor Lehrern *Zur Bewältigung unserer Vergangenheit* im Kapitel „Abkehr und Einkehr“:

„Die evangelische Kirche muß sich ihrer inneren Geschichte stellen, auch wo diese Schmerzen macht. Die Wahrheit, daß Gott die Sünden der Väter an den Kindern heimsucht bis ins dritte und vierte Glied, trifft auch für die Christenheit zu. … Von mindestens zwei Dingen müssen wir uns frei machen: zuerst vom Nationalismus. … Wir stehen und fallen mit dem Staatswesen, dem wir angehören. Ihm treu und kritisch zu dienen, nicht nörgelnd abseits zu stehen im Rückblick auf unwiderruflich vergangene Größe oder im Ausblick auf utopische Ziele, ist unsere Pflicht. … Weiter müssen wir den Antisemitismus verabschieden, den Inbegriff von Unmenschlichkeit und frevelhafter Überhebung über den Mitmenschen. … Das deutsche Versagen, die deutsche Schuld ist an diesem Punkte so ungeheuerlich, daß sich weithin eine Trotzhaltung gebildet hat, die schlechten Gewissens nach Rechtfertigung sucht. Angesichts des Heeres der Getöteten ist aber jede Rechtfertigung nur neue Schändung der Toten und zugleich auch des deutschen Namens. …“[120]

Einsatz für verurteilte Kriegsverbrecher

Am 16. Oktober 2012 berichtete Thomas Morell über das an Stephan Linck vergebene Forschungsprojekt *Neue Anfänge? Kirche, Christen, Juden nach 1945* unter der Überschrift „Kirchen im Norden deckten Nazi-Karrieren – Patenschaften für Kriegsverbrecher – Kirchenhistoriker deckt auf“.[121] Darin vermittelte er eine Reihe von Vorwürfen Lincks gegen die damaligen Kirchenleitungen:

- Thema in dieser Zeit sei vor allem das Leid der Deutschen durch die Bombardierungen und der Flüchtlinge aus dem Osten gewesen – nicht das Leid der KZ-Opfer.
- In der *Weihnachtsbitte der Christen in Deutschland an die Völker der Welt* vom Dezember 1946 wurde dafür gebetet, dass die rund fünf Millionen deutschen Kriegsgefangenen zu ihren Familien zurückkommen können. Im Mai 1949 hieß es in einem Aufruf des Rates der EKD: „Sorgt für die Freigabe der Internierten! Lasst ab von dem Sonderrecht gegen die Besiegten!“[122]
- Halfmann folgte diesem Aufruf und setzte sich z. B. für Karl Genzken und für Hinrich Möller ein. Neun schleswig-holsteinische Kirchengemeinden übernahmen Patenschaften für inhaftierte Kriegsverbrecher in Frankreich. (Diese Haltung wandelte sich erst Anfang der 1960er Jahre, als zahlreiche Skandale über die Karrieren von NS-Verbrechern öffentlich wurden.)
- Der Aufruf der EKD 1963, die „unbeschreiblich grausam ausgeführten Massenverbrechen endlich zur Kenntnis zu nehmen und sich der Vergangenheit zu stellen“, wurde vom Landeskirchenamt in Kiel mit einer „Handreichung“ für Pastoren begleitet, in der davor gewarnt wurde, die Familien von NS-Verbrechern sozial auszugrenzen.

Stephan Linck folgerte aus all dem: „Keine fünf Jahre nach Kriegsende waren Kriegsgefangene und Kriegsverbrecher eins geworden.“ Und: „Das Mitgefühl galt anhaltend den Tätern.“

Diese Vorwürfe Lincks wiegen schwer. Sie berücksichtigen nicht den seelsorgerlichen Einsatz Halfmanns für ein in der Niederlage hart getroffenes und geschundenes Volk, an das sich Halfmann im Zusammenbruch gewiesen wusste.

Unterstützung für Hans Joachim Beyer

Am 5. Mai 2014 besprach Matthias Popien im *Hamburger Abendblatt* einen aufgrund der Veröffentlichung von Stephan Linck[123] bekannt gewordenen Vorgang, der Halfmann als Vorsitzendem der Kirchenleitung angelastet wurde: die Beschäftigung des „reibungslos entnazifizierten“[124] Hans Joachim Beyer als Pressesprecher der Landeskirche in den Jahren 1947 bis 1951. Die Überschrift des Zeitungsartikels lautete: „Die Evangelische Landeskirche und der SS-Mann“; die drei Leitsätze zu Beginn: „Historiker deckt internen Informationsdienst auf. Schlüsselfigur war Hans Joachim Beyer, ein NS-Ideologe. Zielrichtung war es unter anderem, Pastoren zu disziplinieren oder gar kaltzustellen.“[125]

Der Zeitungsartikel beginnt mit einer Information über den *Vertraulichen Informationsdienst*, der auf blauem Papier gedruckt mindestens 16 Jahre lang, von 1952 bis 1968, von der Pressestelle der Landeskirche an ausgewählte Adressaten verschickt wurde – verbunden mit dem Hinweis, ihn „nach der Lektüre möglichst sofort zu vernichten“.

Diese besondere Form evangelischer Pressearbeit ging nach Erkenntnissen von Linck auf Hans Joachim Beyer zurück, „einem der Ideologen des Nationalsozialismus“. Beyer war Handlanger von Reinhard Heydrich in Prag gewesen. Nach 1945 tauchte er in Schleswig-Holstein auf, diente sich Halfmann als Pressesprecher an und wurde 1947 als Leiter der landeskirchlichen Pressestelle angestellt. Lincks Einschätzung:

„Beyer sammelte auch belastende Informationen über Journalisten, zum Beispiel über Chefredakteure, um dann dort kirchliche Texte platzieren zu können. Das erinnert mich schon an die Methoden des Sicherheitsdienstes (SD) der SS.“

Nach dem Weggang von Beyer – er wurde nach Vorliegen der 131er-Regelung Professor an der Pädagogischen Hochschule Flensburg – trat Wolfgang Baader, der ebenfalls SD-Mitarbeiter gewesen war, seine Nachfolge an und perfektionierte dessen Technik.[126] Die blauen Blätter des *Vertraulichen Informationsdienstes* wurden an die „in Spitzenstellungen der schleswig-holsteinischen Landeskirche stehenden Theologen und Laien“ versendet.

Im Januar 1963 übergab Baader Halfmann eine Liste mit 48 Pastoren, die an der Deutschen Friedensunion (DFU) interessiert sein sollten. Linck: „Die Namen können nur vom Verfassungsschutz gekommen sein.“ Obwohl die Pastoren bestritten, der DFU nahezustehen, vertraute Halfmann dieser ominösen Liste. Gerhard Ulrich: „Für mich ist es unfassbar, dass der Verfassungsschutz Pastoren bespitzelt hat und Bischof Halfmann diesen Informationen vertraute. Hier haben die verantwortlichen Bischöfe dem Auftrag der Kirche Schaden zugefügt.“[127]

Unterstützung für Martin Redeker

Während der NS-Zeit gehörte der Kieler Theologe Martin Redeker zu den Befürwortern des Nationalsozialismus. Nach dem Krieg gelang es ihm, eine entnazifizierungsbedingte Entlassung zu vermeiden. Seinetwegen kehrten die seinerzeit amtsenthobenen BK-Theologen Kurt Dietrich Schmidt und Volkmar Herntrich nicht an die Kieler Universität zurück. Der Landesbruderrat der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein warf ihm noch 1947 Bekenntniswidrigkeit vor. Aufgrund seiner antisemitischen Äußerungen musste Redeker 1955 auf das Rektorenamt der Kieler Universität verzichten. 1954 wurde er zum CDU-Landtagsabgeordneten gewählt. 1958 setzte sich Halfmann in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten Kai-Uwe von Hassel für seine Wiederwahl ein.[128]

Fazit und offene Fragen

Uwe Pörksen sagte und fragte 2016 in seinem Roman *Breklehem. Roman eines Dorfes* zur Person Halfmanns:

„Wilhelm Halfmann, der viel Umstrittene, ein klarer Kopf der ersten Stunde, der sieht, mit wem er es bei dem Kanzler zu tun hat, welcher die Grundlage der christlichen Religion auf den Müllhaufen werfen will, sagt es, wiederholt es, trägt es vor – und winkt dann in einer Schrift, in der er dies noch einmal wiederholt, mit antijüdischer Hetze, als wäre er auf der anderen Seite …

Wollte er den spionierenden Gegnern ihren Maulkorb, den Gefängnisschlüssel, die Pistole aus der Hand nehmen, um seine kirchenpolitische Arbeit fortsetzen zu können? Hatte er Angst? Dachte er so? War die Hetze Gemeingut?“[129]

Literatur zu den Halfmann-Kontroversen

Kurt Dietrich Schmidt: Einführung in die Geschichte des Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Zeit. [Eine Vorlesungsreihe, maschinengeschr. 1960, mit handschriftlichen Korrekturen bis 1964; postum] herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Jobst Reller, Hermannsburg: Ludwig-Harms-Haus, 2. Aufl. 2010.

Kurt Dietrich Schmidt: Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von Manfred Jacobs, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967, darin u. a.: Fragen zur Struktur der Bekennenden Kirche (1962), S. 267–293; Der kirchliche Widerstand (1964), S. 294–304.

Kurt Jürgensen: Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins im Jahre 1945. Von der Vorläufigen Gesamtsynode zur neuen geistlichen Kirchenleitung unter Präses Wilhelm Halfmann, in: Horst Fuhrmann u. a. (Hrsg.): Aus Reichsgeschichte und nordischer Geschichte. Festschrift Karl Jordan, Stuttgart 1972, S. 411–425.

Kurt Jürgensen: Die Stunde der Kirche. Die Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, Neumünster 1976.

Kurt Meier: Zum Kirchenkampf in der Ev.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins, in: Der evangelische Kirchenkampf. Gesamtdarstellung in drei Bänden, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1976–1984, Band 1: Der Kampf um die „Reichskirche“, 1976, S. 360–372; Band 2: Gescheiterte Neuordnungsversuche im Zeichen staatlicher „Rechtshilfe“, 1976, S. 260–269; Band 3: Im Zeichen des zweiten Weltkrieges, 1984, S. 389–393.

Klauspeter Reumann: Kirche und Nationalsozialismus. Die Berufung Wilhelm Halfmanns nach St. Marien Flensburg im Februar/März 1933. Vorweggenommene Fronten des Kirchenkampfes, in: Erich Hoffmann u. Peter Wulf (Hrsg.): „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (= QuFGSH Bd. 81), Neumünster 1983, S. 369–389.

Kurt Jürgensen: Die Schulderklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihre Aufnahme in Schleswig-Holstein, in: Klauspeter Reumann (Hrsg.): Kirche und Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte des Kirchenkampfes in Schleswig-Holstein, Neumünster 1988, S. 381–406.

Klauspeter Reumann: Halfmanns Schrift „Die Kirche und der Jude“ von 1936, in: Verein für Schleswig-Holsteinische Geschichte (Hrsg.): 100 Jahre Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Reihe II, Band 48), Neumünster 1996, S. 36–55.

Klauspeter Reumann: Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein von 1933 bis 1945, in: Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte. Bd. 6/1: Kirche zwischen Selbstbehauptung und Fremdbestimmung, Neumünster 1998, S. 111–451.

Klauspeter Reumann: Der Schleswiger Propst Hermann Siemonsen: Opfer und Überwinder des Kirchenkampfes 1933–1945, in: Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte, Bd. 47, Schleswig: Gesellschaft für Schleswiger Stadtgeschichte 2002, S. 89–104.

Sönke Zankel: Die Bekennende Kirche und die „Judenfrage“: Der Radikalantijudaismus des Wilhelm Halfmann. In: Niklas Günther und Sönke Zankel (Hrsg.): Die Theologie zwischen Kirche, Universität und Schule. Festschrift für Klaus Kurzdörfer, Kiel 2002, S. 52–66.

Annette Göhres, Stephan Linck, Joachim Liß-Walther (Hrsg.): Als Jesus „arisch“ wurde. Kirchen, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945. Die Ausstellung in Kiel, Bremen: Edition Temmen 2003, 2. Aufl. 2004.

Klauspeter Reumann: „… Filialen der jüdischen Synagoge“. Zur Entstehung von Wilhelm Halfmanns „Die Kirche und der Jude“ 1936, in: Grenzfriedenshefte, H. 3, Flensburg 2004, S. 163–178.

Sönke Zankel: Christliche Theologie im Nationalsozialismus vor der Judenfrage. Die Schrift Halfmanns „Die Kirche und der Jude“, in: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 16 (2004), S. 121–134.

Hansjörg Buss, Annette Göhres, Stephan Linck, Joachim Liß-Walther (Hrsg.): „Eine Chronik gemischter Gefühle“. Bilanz der Wanderausstellung ‚Kirche Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945’, Bremen: Edition Temmen 2005, darin u. a.: Hanna Lehming: Antisemitismus in der Kirche – wie kam es dazu? Schleswig-holsteinische Theologen in der NS-Zeit, S. 271–280.

Uwe Danker, Astrid Schwabe: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, Neumünster: Wachholtz 2005, 2. Aufl. 2006; umfassende und neue Bearbeitung: Husum 2022.

Klauspeter Reumann: Kirchenkampf als Ringen um die „Mitte“. Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins, in: Manfred Gailus, Wolfgang Krogel: Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000, Berlin: Wichern 2006, S. 29–58.

Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages (Hrsg.): Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945. Die Ausstellung im Landtag 2005 (Schriftenreihe des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Heft 7), Kiel 2006; darin u. a.: Christina Semper: Das Verhältnis der Bekennenden Kirche zum Judentum in Schleswig-Holstein am Beispiel Wilhelm Halfmanns, S. 103–113.

Klauspeter Reumann: Bekennende Kirche und Breklumer Mission im Kirchenkampf 1933 bis 1945, in: Dietrich Werner (Hrsg.): Ohne Erinnerung keine Zukunft. Beiträge zur Breklumer Missions- und Regionalgeschichte, Neumünster: Wachholtz 2007, S. 237–268.

Sönke Zankel: „Ich kann die christlich-jüdische Verbrüderung unter Eliminierung der Theologie nicht mitmachen“. Bischof Halfmann und der christliche Antijudaismus in den Jahren 1958–1960. In: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 21 (2010), S. 123–138.

Bernd Gaertner, Joachim Liß-Walther (Hrsg.): Aufbrüche. Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein nach 1945. Eine Festschrift, Kiel: J. F. Steinkopf 2012.

Stephan Linck: Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien, 2 Bände, Kiel 2013 und 2016.

Karl Ludwig Kohlwage, Manfred Kamper, Jens-Hinrich Pörksen (Hrsg.): „Was vor Gott recht ist“. Kirchenkampf und theologische Grundlegung für den Neuanfang der Kirche in Schleswig-Holstein nach 1945. Dokumentation einer Tagung in Breklum 2015, Husum: Matthiesen Verlag 2015 (Abk.: Dokumentation Breklum I).

Uwe Pörksen: Breklehem. Roman eines Dorfes, Husum 2016.

Evangelische Akademie der Nordkirche, Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Nordkirche (Hrsg.): Neue Anfänge nach 1945? Wie die Landeskirchen Nordelbiens mit ihrer NS-Vergangenheit umgingen, Kiel: Lutherische Verlagsgesellschaft 2017.

Karl Ludwig Kohlwage, Manfred Kamper, Jens-Hinrich Pörksen (Hrsg.): „Was er euch sagt, das tut!“ Der Wiederaufbau der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche nach dem Zweiten Weltkrieg. Dokumentation einer Tagung in Breklum 2017, Husum: Matthiesen Verlag 2018 (Abk.: Dokumentation Breklum II).

Karl Ludwig Kohlwage, Manfred Kamper, Jens-Hinrich Pörksen (Hrsg.): „Ihr werdet meine Zeugen sein!“ Stimmen zur Bewahrung einer bekenntnisgebundenen Kirche in bedrängender Zeit. Die Breklumer Hefte der ev.-luth. Bekenntnisgemeinschaft in Schleswig-Holstein in den Jahren 1935 bis 1941. Quellen zur Geschichte des Kirchenkampfes in Schleswig-Holstein. Zusammengestellt und bearbeitet von Peter Godzik, Husum: Matthiesen Verlag 2018 (Abk.: Breklumer Hefte).

Uwe Danker, Astrid Schwabe: Die Volksgemeinschaft in der Region. Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft 2022.

Weitere Versuche der Aufarbeitung

Zwei Presseberichte über den Streit in der Nordkirche

Timo Teggartz in der „Evangelischen Zeitung“ 2015

Timo Teggartz, Redakteur der *Evangelischen Zeitung*, stellte Anfang Januar 2015 in einem kurzen Überblick den bisherigen Verlauf der Kontroverse über die Rolle Halfmanns während der NS-Zeit dar.[130] Er teilte mit, dass der Streit um den Widerstand in der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche während der Nazi-Zeit nun auch öffentlich ausgetragen werden soll, und wies auf eine Podiumsdiskussion im Kieler Uni-Institut für Kirchengeschichte hin, bei der die unterschiedlichen Positionen aufeinandertreffen würden. Eine weitere Tagung sei in Breklum (Nordfriesland) geplant.

Anlass für die Kontroverse war ein 350 Seiten starkes Werk des Historikers Stephan Linck, der unter dem Titel „Neue Anfänge?“ die Geschichte der vier ehemaligen Landeskirchen Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und Eutin zwischen 1945 und 1965 beleuchtet. Eine besondere Rolle spielt dabei die Bewertung der Bekennenden Kirche (BK), die sich gegen die Gleichschaltung durch die Nazis wehrte. Ihr standen die nazitreuen „Deutschen Christen“ (DC) gegenüber. In seiner Schrift „Die Kirche und der Jude“ von 1936 wollte Halfmann dem radikalen Antisemitismus die Spitze nehmen. Er billigte jedoch die antijüdische Gesetzgebung des NS-Staates und stellte nach völkischer Ideologie die „Juden“ den „Deutschen“ gegenüber. Seine Schrift wurde kurze Zeit später von der Gestapo verboten. Als sie später 1960 öffentlich kritisiert wurde, erklärte Halfmann, seine Bemerkungen über die Juden seien zwar einseitig, aber sachlich richtig gewesen. „Ich kann die christlich-jüdische Verbrüderung auf humanitärer Basis, unter Eliminierung der Theologie, nicht mittragen.“

Im Februar 1942 wurde von der Landeskirche ein Erlass mitunterzeichnet, nach dem „rassejüdische Christen“ in der evangelischen Kirche „keinen Raum und kein Recht haben“. Strittig ist jedoch, ob Halfmann und die Bekennende Kirche dies auch unterstützt haben. Der nazitreue Kirchenamtspräsident Christian Kinder behauptete nach Kriegsende, Halfmann hätte den Erlass gebilligt. Eine Ehrenerklärung Halfmanns für Kinder ist für den Historiker Linck eines der entscheidenden Indizien.

Schon kurz nach Erscheinen von Lincks Buch formierte sich Widerstand, als Halfmann in der Presse als „Nazi-Bischof“ und „Wegbereiter des Nationalsozialismus“ bezeichnet wurde. Der Lübecker Alt-Bischof Karl Ludwig Kohlwage, Ex-Diakoniechef Jens-Hinrich Pörksen, Alt-Bischof Ulrich Wilckens und ehemalige Pröpste kritisierten, Halfmann werde auf eine Stufe gestellt mit den nazitreuen „Deutschen Christen“.

Weder die Bekennende Kirche noch Halfmann hätten einen Ausschluss der Christen jüdischer Herkunft aus der Landeskirche gebilligt, sagte Alt-Bischof Kohlwage. Es gebe für eine solche Behauptung keine stichhaltigen Beweise. Dies wäre auch ein „Verrat am Evangelium“ gewesen. Zudem werde von Linck die Härte der Verfolgung während der NS-Zeit völlig ausgeblendet. Die Kirchenleitung müsse deutlich Stellung gegen solche Unterstellungen beziehen und Linck seine Behauptungen widerrufen.

Landesbischof Gerhard Ulrich nahm im November vor der Nordkirchen-Synode Stellung. Halfmann habe als einer der „herausragenden Köpfe der Bekennenden Kirche“ schon früh Anfeindungen des Nazi-Regimes erlebt. Er habe damals mutig Euthanasie und die Ermordung von Kriegsgefangenen kritisiert. Allerdings sei er auch förderndes Mitglied der SS gewesen. Seine Person zeige eben „Brüche“. Die Kirchenleitung, so versprach Ulrich, wolle die weitere wissenschaftliche Forschung zur Rolle der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein fördern.

Historiker Linck zeigte sich verwundert über die Debatte. Die Recherche-Ergebnisse zu Bischof Halfmann habe er bereits vor fünf Jahren veröffentlicht. Anders als in Hamburg und Lübeck habe sich die Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein eben nicht klar vom völkischen Antisemitismus distanziert. Halfmann habe sich in der Nachkriegszeit für die Freilassung von NS-Verbrechern eingesetzt und bis zu seinem Tod seinen Antisemitismus nicht hinterfragt. Voraussichtlich Ende 2015 will er einen weiteren Band mit der Kirchengeschichte nach 1965 vorlegen.

Unterdessen entschloss sich im Juli der Landesverein für Innere Mission in Rickling (Kreis Segeberg), eine der größten Diakonie-Einrichtung im Norden, seinen „Bischof-Halfmann-Saal“ umzubenennen. Bereits 2009 hatte der damalige Kirchenkreis Münsterdorf seinen Plan aufgegeben, das neue Verwaltungsgebäude in Itzehoe „Bischof-Halfmann-Haus“ zu benennen.

Moritz Piehler in der „Jüdischen Allgemeinen“ 2016

Ende Februar 2016 beschrieb Moritz Piehler für die *Jüdische Allgemeine* unter der Überschrift *Der Bischof und seine SS-Vergangenheit* den bisherigen Verlauf der Aufarbeitung des kirchlichen Verhaltens während der NS-Zeit.[131] Sein Fazit: „Der frühere Bischof von Lübeck, Karl Ludwig Kohlwage, initiierte eine Tagung zur Ehrenrettung Halfmanns, die auch Lincks Ausstellung kritisch hinterfragen sollte, während Landesbischof Gerhard Ulrich vollständig hinter der Aufarbeitung durch Linck steht. Die Ausstellung zeigt, wie schwer sich die Kirche nach dem Krieg getan hat, mit ihrer historischen Verantwortung umzugehen, und wie lange antisemitisches Denken noch in der Nordkirche verankert war. Die aktuelle Kontroverse über den Umgang mit der eigenen Historie macht dazu deutlich, wie wichtig die Aufklärung auch heute noch ist. Die Schau wird bis Ende 2016 in verschiedenen Kirchen in Norddeutschland zu sehen sein, erweitert um die lokalen historischen Erkenntnisse.“

Institut für Kirchengeschichte an der Universität Kiel

Timo Teggatz: Uni-Debatte: Wie verhielt sich die Kirche in der NS-Zeit?

epd-Meldung vom 18. Januar 2015:

Kiel. Beigelegt ist die Kontroverse um den Holsteiner Nachkriegsbischof Halfmann nicht, aber seine Judenfeindlichkeit wird auch von seinen Anhängern nicht in Frage gestellt. Das wurde bei einem öffentlichen Streitgespräch in Kiel deutlich, bei dem fast die gesamte Kirchenspitze dabei war.

Noch in den 60er Jahren hat sich Holsteins Nachkriegsbischof Wilhelm Halfmann (1896-1964) feindlich über Juden geäußert. Die Frage, ob er in der NS-Zeit aber auch jüdisch-stämmigen Christen nachträglich die Taufe aberkennen wollte, ist weiter offen. Die Kieler Universität hatte zum öffentlichen Streitgespräch eingeladen, an dem nahezu die gesamte Kirchenspitze teilnahm.

Anlass für die Kontroverse ist ein 350 Seiten starkes Werk des Historikers Stephan Linck, der unter dem Titel „Neue Anfänge?“ die Geschichte der ehemaligen Landeskirche Schleswig-Holstein, die auch Teile Hamburgs umfasste, beleuchtet. Eine besondere Rolle spielt dabei die Bewertung der Bekennenden Kirche, die sich gegen die Gleichschaltung durch die Nazis wehrte. Ihr standen die nazitreuen „Deutschen Christen“ gegenüber.

Halfmann, seinerzeit führender Kopf der Bekennenden Kirche, verfasste 1936 die Schrift „Die Kirche und der Jude“. Diese Schrift habe die Juden „dämonisiert“, sagte der Kieler Kirchenhistoriker Prof. Johannes Schilling. Ziel sei zwar die Verteidigung der Kirche gegen NS-Ideologen gewesen. Am Ende habe Halfmann jedoch auf zum Teil irrationale Weise theologische und völkische Positionen vermischt. Später war die Schrift von der Gestapo verboten worden.

Seine judenfeindliche Position habe Halfmann auch in der Nachkriegszeit nicht aufgegeben, erläuterte Historiker Linck. Öffentlich habe er sich 1960 nach mehreren rechtsradikalen Anschlägen vom Antisemitismus distanziert. In einem privaten Brief aus dieser Zeit habe er jedoch von einer Gefahr für die Deutschen durch das jüdische Volk geschrieben. Vor allem den „deutschen Arbeiter“ sah er gefährdet – für Linck ein Indiz, dass Halfmann eine enge Verbindung von Judentum, Kommunismus und Sozialdemokratie sah.

Der Lübecker Altbischof Karl Ludwig Kohlwage verwies dagegen auf Halfmanns Bemühungen, die evangelische Kirche während der NS-Zeit vor der Gleichschaltung zu bewahren. Die judenfeindlichen Äußerungen Halfmanns seien „nicht zu rechtfertigen“. Die Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein habe auch zu den Juden-Pogromen 1938 geschwiegen.

Streit gibt es aber nach wie vor um die Frage, ob die Bekennende Kirche es gebilligt hat, dass jüdisch-stämmige Christen aus der Kirche ausgeschlossen wurden. Der nazitreue Kieler Kirchenamtspräsident Christian Kinder hatte dies 1942 verfügt. Zugleich hatte er den Judenchristen aber in Hamburg einen eigenen Seelsorger angeboten, der aufgrund seiner jüdischen Wurzeln aus dem Kirchendienst entlassen worden war. Betroffen waren seinerzeit 124 Judenchristen.

Halfmann hatte nach seiner Bischofswahl 1946 in einem Schreiben an Kinder seine Unterstützung für den Ausschluss eingeräumt. Für Altbischof Kohlwage reicht dies als Beweis jedoch nicht aus. Mit einem solchen Schritt hätte Halfmann den Judenchristen nachträglich die Taufe aberkannt. Es gebe Belege, dass das Leitungsgremium der Bekennenden Kirche dies missbilligt habe. Dies müsse die heutige Kirchenleitung öffentlich klarstellen.

Am Ende bot der Kirchenhistoriker Professor Andreas Müller eine mögliche Sichtweise an: Halfmann habe 1942 die Behandlung der Judenchristen als pragmatische Lösung gesehen, eine Aberkennung der Taufe jedoch nicht grundsätzlich unterstützt.

Im Juli 2014 hatte der Landesverein für Innere Mission in Rickling (Kreis Segeberg) beschlossen, eine der größten Diakonie-Einrichtung im Norden, seinen „Bischof-Halfmann-Saal“ umzubenennen in „Fichtenhofsaal“. Bereits 2009 hatte der ehemalige Kirchenkreis Münsterdorf seinen Plan aufgegeben, das neue Verwaltungsgebäude in Itzehoe „Bischof-Halfmann-Haus“ zu nennen.[132]

Votum von Landesbischof Gerhard Ulrich

Am 3. Februar 2015 in Breklum: „Gerade auch das Symposium im Januar in Kiel hat aber erneut aufgezeigt, wie schwierig die Quellenlage insgesamt ist. Manches ist überhaupt nicht dokumentiert, manches ist offenbar unwiederbringlich zerstört. Der Appell von Jörgen Sontag an noch lebende Zeitzeugen, ihre Bestände zu durchforsten, ist ein notwendiger Hilferuf.“[133]

Dokumentation des Kieler Symposiums

Acht Jahre nach dem Kieler Podiumsgespräch ist dessen lange angekündigte Dokumentation, angereichert durch weitere Beiträge, endlich erschienen: „Kirchengeschichte kontrovers. Neuere Debatten zur Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein“, Husum: Matthiesen 2023. Im Klappentext heißt es:

„Die Rolle der Bekennenden Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus wird seit 2013 in Schleswig-Holstein heftig diskutiert. Im Fokus der Auseinandersetzung steht dabei der spätere Bischof Wilhelm Halfmann. In einem Kolloquium an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel wurde über die Bekennende Kirche und Halfmanns Rolle gegenüber dem Judentum und insbesondere den Christen jüdischer Herkunft im ‚Dritten Reich‘ öffentlich gestritten. Die Debattenbeiträge, Quellen zu ihrer Entstehung und Halfmanns 1936 publizierte Schrift ‚Die Kirche und der Jude‘ werden im vorliegenden Band dokumentiert. Weitere Beiträge ordnen die Debatte in den Kontext schleswig-holsteinischer und deutscher Kirchengeschichte und in jüngste Entwicklungen der Gedächtniskultur ein.“[134]

Mahnung von Andreas Müller

In seiner Einführung auf dem Kieler Kolloquium mahnte der Kieler Kirchenhistoriker Andreas Müller: „Wir beschäftigen uns mit einer Zeit, die bereits über 50 Jahre zurückliegt. Es geht um Personen, die allesamt nicht mehr leben. Bei der Beschäftigung mit den Akteuren sollten wir uns also weder wie Staatsanwälte noch wie Verteidiger aufführen. Meines Erachtens ist es nicht die vornehmliche Aufgabe von Geschichtsschreibung, postume Gerichtsverfahren durchzuführen. Auch sollte es in einem protestantischen Umfeld nicht darum gehen, Menschen auf Heiligenaltäre zu heben, wie das lange Zeit insbesondere in der evangelischen ‚Kirchenkampf‘-Geschichtsschreibung geschehen ist. Die Frage, ob Menschen gut oder schlecht in ihrem Leben waren, die können Christenmenschen getrost einem anderen überlassen. Das heißt nicht, dass man Fehlentwicklungen einfach vergessen machen oder den wichtigen und guten Einsatz von Menschen einfach auslöschen sollte – das sei ferne! Aber die Aufgabe von Historikerinnen und Historikern besteht nicht im Fällen solcher postumen Urteile.“[135]

Arbeitsgruppe „Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein“

Tagung: Breklum I

Tagung am 3./4. Februar 2015; dokumentiert in:

Karl Ludwig Kohlwage, Manfred Kamper, Jens-Hinrich Pörksen (Hrsg.): *„Was vor Gott recht ist“. Kirchenkampf und theologische Grundlegung für den Neuanfang der Kirche in Schleswig-Holstein nach 1945. Dokumentation einer Tagung in Breklum 2015*. Zusammengestellt und bearbeitet von Rudolf Hinz und Simeon Schildt in Zusammenarbeit mit Peter Godzik, Johannes Jürgensen und Kurt Triebel, Husum: Matthiesen Verlag 2015. Wesentliche Erkenntnis:

„Es ist ein erstaunliches ekklesiologisches Konzept, ein erstaunliches Bild von Kirche, das diese 1. Bekenntnissynode in Schleswig-Holstein entwirft, bestimmt von wenigen Schwerpunktthemen: Theologie, Ausbildung, Recht, Unterricht, Gemeindeaufbau, Volksmission, und doch von umfassender Weite, für mich am eindrücklichsten dabei der dezidierte Wille zur Öffentlichkeit, dieser offensive missionarische Wille, für den Strukturen geschaffen werden, die Handlungsfähigkeit gewährleisten. …

Wir, die Nachgeborenen, frei und ohne Druck groß geworden – jedenfalls im Westen –, können nur mit Respekt und Dank auf die Entschiedenheit schauen, mit der die BK die Herausforderung erkannte und annahm und in den Kampf um Sein oder Nichtsein der Kirche und des biblischen Glaubens in Deutschland eintrat. Und wir können nur mit Respekt und Dank auf die Bausteine sehen, die die BK in diesem Kampf, nicht nur gezwungenermaßen, sondern auch mit Lust und Begeisterung, für den Neubau nach 1945 geformt und geliefert hat.“[136]

Nacharbeit zu einem Missverständnis

Pastor Joachim Liß-Walther, Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein, sagte bei der Tagung 2015 in Breklum:

„Und jetzt möchte ich doch noch einen der Hauptsätze lesen aus der Schrift „Die Kirche und der Jude“:

> *Weil das Alte Testament eine Heilige Schrift der Kirche ist, kann allein die Kirche seinen Sinn recht erfassen und ausdeuten. Alle anderen Ausdeutungen, die nicht aus dem Raum der Kirche stammen, sind sinnentstellend, verkehrt, unverständig und böswillig. (S. 4)*

Diese These muss heute aufgegeben werden, in der Konsequenz auch der Erklärung in der Verfassung der Nordkirche, die der Landesbischof ja auch zitiert hat. Denn es ist nichts anderes als Enteignung, die mit solchen und anderen Sätzen stattfindet. Solche Thesen müssen wir verwerfen! Mehr ist dazu nicht zu sagen.“[137]

Ich habe gegen diese Interpretation der Halfmann-Schrift folgendes Argument vorzubringen: Halfmann sagt diese Sätze an dieser Stelle *nicht* gegen die Juden und ihre Auslegung der Heiligen Schrift, sondern gegen die Nationalsozialisten, die ein völlig falsches Verständnis („sinnentstellend, verkehrt, unverständig und böswillig“) vom Alten Testament haben, wie die folgenden Sätze belegen:

> *„… Denn alle anderen Ausdeutungen gehen von der Voraussetzung aus, es handle sich hier um ein Buch wie andere auch, das nur dazu noch den Fehler habe, von einem fremden Volk erzeugt zu sein, das unserm Volk besonders widerwärtig ist. Dies Buch handle*

nicht von Gott, sondern vom jüdischen Volk. [Das sind die Argumente der Nationalsozialisten!]

Diese Voraussetzung aber lehnen wir von vornherein ab! Sie ist der Grundfehler, der das ganze Verständnis von vornherein verdirbt. Denn die Kirche hat das Alte Testament nicht darum, weil sich in ihm das Judentum ausspricht, sondern allein und ausschließlich darum, weil in diesem Buch Gott bezeugt wird."

Halfmann betont gleich zu Beginn seiner inkriminierten Schrift:

„Aus dem Abwehrkampf gegen das Judentum ist ein Angriff auf das Alte Testament von beispielloser Schärfe geworden, aus dem Angriff aber auf das Alte Testament ein Angriff auf die ganze Bibel, aus dem Angriff auf die Bibel ein Angriff auf die christliche Kirche überhaupt." (S. 3)

Dagegen verteidigt Halfmann das Alte Testament als heilige Schrift der Kirche. Er ist in der Tat der Meinung, dass das Alte Testament nur durch Christus recht verstanden werden kann. Aber seine heftigen Adjektive „sinnentstellend, verkehrt, unverständig und böswillig" treffen nicht Juden und ihre Deutung der Schrift, sondern Nationalsozialisten. Und das haben diese mit dem Verbot des Halfmann-Textes auch sogleich verstanden!

„Darum ist Jesus Christus der Schlüssel zum Verständnis des Alten Testaments, der hineinpaßt in die Lücke, die im Alten Testament noch offengeblieben ist, wie der Schlüssel ins Schloß. … Die Juden lesen das Alte Testament ohne den Schlüssel Jesus Christus, die Christen lesen es mit dem Schlüssel Jesus Christus. … Nun behauptet die Kirche: wir Christen haben das allein richtige Verständnis des Alten Testaments, ihr Juden aber habt ein falsches Verständnis. …" (S. 6 f.)

Man mag auch das für Enteignung halten und weiterhin kritisieren, aber die heftigen Adjektive wie oben gegen die Nationalsozialisten kommen hier nicht vor!

P.S. Mein Hinweis auf die notwendige Unterscheidung zwischen dem, was gegen das *nationalsozialistische* Verständnis und was gegen das *jüdische* Verständnis des Alten Testaments zu sagen ist, erreicht die Verantwortlichen nicht.

In der Wochenzeitung DIE ZEIT Nr. 5 vom 28. Januar 2016 heißt es: „Und Halfmann sagte, dass nur die Kirche das Alte Testament, die Bibel der Juden, richtig auslegen könne, ‚alle anderen Ausdeutungen sind verkehrt, unverständig und böswillig'. Noch in den sechziger Jahren verteidigte er diese Überzeugung. ‚Unsäglich', sagt Landesbischof Ulrich heute."

Im Übrigen ist es sehr erhellend, Halfmanns Argumente zur Bedeutung des Alten Testaments als eine der Grundlagen der Kirche nachzulesen in seiner Schrift von 1937 „Die Stunde der evangelischen Kirche", S. 5-7.

Website

Einrichtung einer Website „Geschichtswerkstatt: Die Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein und ihre Impulse für die Gestaltung der Kirche nach 1945" im Laufe des Jahres 2016 durch Peter Godzik (siehe S. **Fehler! Textmarke nicht definiert.** ff.).

Hans-Joachim Ramm: Hinweise auf die Website und die beiden Buch-Neuerscheinungen in: *Forum. Mitteilungsblatt der Pastorinnen und Pastoren im Bereich der Nordkirche* Nr. 83/ Juli 2018[138]

Vorbereitung auf das Thema „Wiederaufbau und Neuanfang“

Reinhard Wester und Wilhelm Halfmann – ihre Führungsrolle in der Bekennenden Kirche 1933-1936 und ihre Führungsrolle in der Nachkriegszeit 1945-1960[139]

Wester war nach seinem Examen zunächst kurze Zeit Jugendpastor in Kiel und wurde nach seinem Rücktritt von diesem Amt Gemeindepastor in Westerland auf Sylt. Zusammen mit dem Theologieprofessor Kurt Dietrich Schmidt in Kiel gehörte Wester zu den Initiatoren der Bekennenden Kirche (BK) in Schleswig-Holstein, wurde 1935 vom Landesbruderrat mit erst 33 Jahren zum Vorsitzenden der BK in Schleswig-Holstein gewählt und hielt auf der ersten Bekenntnissynode 1935 in Kiel die programmatische Grundsatzrede über den Aufbau und die Stärkung von Gemeinden der Bekennenden Kirche. Als Vorsitzender bemühte er sich erfolgreich um den Theologen-Nachwuchs. Alle Vikare des Jahrgangs 1934 bis auf zwei bewarben sich um die Mitgliedschaft in der Bekennenden Kirche. Sie lehnten es ab, sich vom DC-Bischof Paulsen ordinieren zu lassen. Im Herbst 1935 bildete die BK eine eigene Theologische Prüfungskommission mit Professor K.D. Schmidt und anderen unter dem Vorsitz von Wester. Die Bekennenden Kirche gestaltete selbst das Vikariat mit eigenen Gemeindepraktiken bei BK-Pastoren und BK-Seminaren zur praktischen Theologie. Auch die 2. Theologische Prüfung hat die BK in eigener Regie durchgeführt. Um die Ordination bat sie Landesbischof Marahrens aus Hannover.

Vor allem die Finanzierung der Vikare und die Festanstellung der jungen BK-Pastoren bereitete erhebliche Schwierigkeiten, sodass zahlreiche BK-Mitglieder nach vertretbaren Kompromisslösungen mit dem Landesbischof und der Kirchenleitung zu suchen begannen – auch im Landesbruderrat. Wester aber lehnte Kompromisslösungen mit dem DC-Bischof Paulsen strikt ab und trat deshalb als Vorsitzender des Landesbruderrates zurück. Als sein Nachfolger wurde der ältere Gemeindepastor Tramsen aus Innien bei Neumünster zu seinem Nachfolger als Vorsitzender des Landesbruderrates gewählt – also wieder ein Gemeindepastor und kein Propst oder pensionierter Bischof.

Durch den Aufbau und die Stärkung von BK-Gemeinden mit regelmäßigen Bibelstunden, Jugendgruppen mit Bibelarbeit und Freizeiten, den Aufbau von Kreisen der Missionsfreunde und von christlichen Frauengruppen wurden Gemeindeglieder gesammelt, wurden innerhalb der Volkskirche bekennende Gemeindekirchen aufgebaut. Wester entschied sich nach einer mehrwöchigen Verhaftung dafür, sich freiwillig zum Militärdienst zu melden, um weiteren Verhaftungen zu entgehen.

In den Jahren 1936 und 1937 bemühte sich Halfmann als nebenamtlicher Kirchenrat im Landeskirchenamt, in der Frage der Durchführung von Vikariaten, von Prüfung, Ordination und Festanstellung der jungen Pastoren mit dem Landeskirchenamt und mit Landesbischof Paulsen Kompromisse zu erreichen. Als ihm das 1937 für alle Vikare schließlich auch gelang, zog sich Halfmann ganz von der Mitarbeit im Kirchenamt zurück auf seine Gemeindearbeit in Flensburg und seine theologische Vortragstätigkeit für die Bekennende Kirche und den Bruderrat. Den Theologiestudenten und Vikaren blieb Halfmann ein wichtiger Ansprechpartner und Ratgeber.

Halfmann und Wester haben in den ersten Nachkriegsjahren, Halfmann gleich nach dem Ende des Krieges, als er 1945 zum Präses und Vorsitzenden der Kirchenleitung für Schleswig-Holstein gewählt wurde, und Wester, als er 1947 aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte und zum Bischof für Schleswig gewählt wurde, beide haben die Arbeit mit der Bibel zur wichtigsten Aufgabe der Gemeindearbeit mit Kirchenvorstand, Frauenkreisen, Jugendgruppen und Kinderbetreuungen erklärt. Die Jugendlichen wurden geschult, selbst Bibelarbeiten zu Beginn der Jugendgruppen und Bibelandachten auf Jugendfreizeiten zu halten und das Abendgebet nicht

zu vergessen. Bereits im Sommer 1945 wurde in Breklum ein Seminar für die Ausbildung von Gemeindehelferinnen und Gemeindehelfern für Kinder- und Jugendarbeit in möglichst allen Gemeinden des Landes gegründet.

Alle übergemeindliche, auf der Ebene der Landeskirche angesiedelte Ausbildungs- und Fortbildungsarbeit – ob in der Kinderarbeit, der Jugendarbeit, der Posaunenchorarbeit, der Frauenarbeit – wurde dazu verpflichtet, vor allem anderen die Gemeindearbeit vor Ort zu unterstützen, zu qualifizieren und zu fördern und nicht daneben Eigenes übergemeindlich aufzubauen und zu pflegen. Halfmann und Wester haben nach 1945 selbst keine theologisch kirchlichen Erneuerungen initiiert. Halfmann als Präses und Vorsitzender der Kirchenleitung bemühte sich nach dem Krieg vor allem darum, den Kurs der Bekennenden Kirche möglichst überall fortzusetzen und auch dort einzuführen, wo vorher die Deutschen Christen die Mehrheit hatten, und dafür möglichst viele, möglichst alle Pastoren und Kirchenvorstände zu gewinnen – auch die, die bisher nicht zur Bekennenden Kirche gehörten – mit Bibelstunden und Frauenkreisen, mit der Gründung von Kindergruppen und Jugendgruppen.

Auf Landesebene wurden von der Kirchenleitung neue übergemeindliche Pfarrämter und Werke geschaffen, die allesamt mit hervorragenden Pastoren und Pastorinnen besetzt wurden, die das neu entstehende Gemeindeleben inspirierten, unterstützten und beflügelten, z.B. das Landesjugendpfarramt unter Otto von Stockhausen auf dem Koppelberg, die Himmelfahrtstreffen der Jugend, die Ferienlager, das Landesposaunenwerk unter Maatz, das Frauenwerk in Neumünster unter Annemarie Grosch, die Diakonenausbildung in Rickling, die Jahresfeste in Breklum und in der Diakonissenanstalt in Flensburg, die Tage der Diakonie in der Ostseehalle in Kiel und in der Holstenhalle in Neumünster usw. Dazu regelmäßig die großen Kirchentage, das herausragende Laientreffen des Deutschen Protestantismus.

Im Rückblick auf die ersten 10 Jahre nach dem verlorenen Krieg war es Halfmanns und Westers Verdienst, dass es ihnen gelang, die Mehrheit der Gemeinden, der Pastoren und der Pröpste auf dem von der Bekennenden Kirche eingeschlagenen Weg mitzunehmen, eine Spaltung unter der Pastorenschaft und in der Kirche zu verhindern und Gemeinden aufzubauen, die in der Lage waren, die große Zahl der Heimatvertriebenen in die Gemeinschaft der Kirche zu integrieren und neu mit Hilfe der Frauenkreise eine Gemeindediakonie und Propstei-Hilfswerke aufzubauen, die vor Ort geholfen und die vielfältige Not vor Ort gelindert haben.

Westers Initiativen für eine neue kirchliche Lebensordnung und für ein neues Gesangbuch dienten mehr der Regulierung und der klerikalen Festigung und Vereinheitlichung eines neu entstehenden vielfältigen christlichen Gemeindelebens. Halfmann als Vorsitzender der Kirchenleitung bemühte sich bei Regierung und Parlament vor allem um die Absicherung der Eigenständigkeit und des Freiraums für das Handeln der Kirche. Im sozialen Bereich des Hilfswerks und im Schulbereich entwickelte sich auf Landesebene und vor Ort eine engere Zusammenarbeit von Kirche und Staat.

Ich selbst war 1961 Vikar in Preetz. Wir schlossen uns mit 7 Gleichgesinnten (Vikaren und jungen Pastoren) zusammen zu einer Gruppe, die sich nicht abfinden wollte, mit der beginnenden Verkrustung und Verfestigung des kirchlichen Lebens. Wir suchten nach Möglichkeiten neuer Ziele und neuer Wege christlichen Gemeindelebens vor Ort. Wir wollten vor Ort neues Gemeindeleben entwickeln und uns dabei in einem Kirchenkreis wechselseitig unterstützen. Wir baten Propst Knuth in Flensburg, in der Nazizeit engagierter junger Pastor der BK, jetzt Propst in Flensburg und Landesbeauftragter des Kirchentages, dass er uns in den Kirchenkreis aufnimmt und unser Vorhaben unterstützt. Mit Bischof Wester und Bischof Halfmann haben wir damals nicht über diesen Plan gesprochen. Sie hatten sich 15 Jahre nach dem Krieg schon ganz

mit den gesellschaftlichen und politischen Zuständen arrangiert. Wir wollten Gemeinden mit neuen Aufbrüchen und Zielen, so wie wir selbst sie als Jugendliche in den vierziger und fünfziger Jahren erlebt hatten. Mit den Nachfolgern im Bischofsamt haben wir viel geredet und gestritten, mit Alfred Petersen, der immer die Gemeinde im Blick hatte, und mit Bischof Hübner, der den weiten Horizont der Ökumene in unsere Provinz brachte.

Und dann haben wir selbst neu angefangen.

Jens-Hinrich Pörksen

Tagung: Breklum II

Tagung im März 2017; dokumentiert in:

Karl Ludwig Kohlwage, Manfred Kamper, Jens-Hinrich Pörksen (Hrsg.): *„Was er euch sagt, das tut!" Der Wiederaufbau der schleswig-holsteinischen Landeskirche nach dem Zweiten Weltkrieg. Dokumentation einer Tagung in Breklum 2017*, Husum: Matthiesen Verlag 2018. Fazit:

„Blicken wir auf den synodal bestimmten Neuanfang in der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes, stellen wir wie bei den Bekenntnissynoden 1935 und 1936 die Konzentration auf wenige entscheidende Themenkreise fest. An erster Stelle steht das Bemühen, von Schrift und Bekenntnis her Licht und Orientierung in das Dunkel von Leid, Schuld, Ratlosigkeit und Verwirrung zu bringen. In einer Zeit, da der Glaube an den lebendigen, in der Geschichte handelnden Gott in einem Abgrund von Nihilismus zu versinken drohte, war die 1. Vorläufige Synode mit ihrem gottesdienstlichen Auftakt ein Ruf zurück zu dem vergebenden, segnenden, den Weg nach vorn öffnenden Gott. Es gilt, von ihm alles zu erwarten."[140]

Edition: Miterlebte Kirchengeschichte

Paul M. Dahl: *Miterlebte Kirchengeschichte. Die Zeit der Kirchenausschüsse in der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins 1935–1938.* Manuskript abgeschlossen 1980, für das Internet überarbeitet und hrsg. von Matthias Dahl, Christian Dahl und Peter Godzik 2017.[141]

Geleitwort:

„Mit großer Anstrengung hat Paul Matthias Dahl (geb. 1. April 1911 in Flensburg) in seinen letzten Lebensjahren an seiner Darstellung der Jahre 1935-1938 im Kirchenkampf in der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte gearbeitet. Es bedeutete für ihn eine große Befreiung und Erleichterung, dass er wenige Tage vor seinem Tod am 17. Oktober 1980 die Arbeit als abgeschlossen aus der Hand legen konnte.

Die endgültige Gestaltung des Manuskripts, insbesondere die Nachweisung der Zitate, hat sein Sohn Christian Dahl besorgt. Leider ließ sich die Veröffentlichung in der Reihe, für die sie von den Herausgebern zunächst vorgesehen war, letztlich nicht verwirklichen.[142] So blieb schließlich kein anderer Weg, als sie nun nach langen Verzögerungen im Internet öffentlich zugänglich zu machen.

Ihren Sinn hat diese verspätete Veröffentlichung auch heute noch, selbst wenn der lange Zwischenraum zwischen Abfassung und Herausgabe nicht zu übersehen ist. Denn hier wird mit dem Bemühen, objektiv zu sein, aber doch mit der inneren Beteiligung eines von damaligen Geschehen persönlich Betroffenen, ein interessanter und wichtiger Abschnitt der schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte geboten.

So möchte diese Veröffentlichung als Gabe des Verfassers an seine Landeskirche, an der er trotz aller Kritik bis zum Lebensende leidenschaftlich gehangen hat, genommen werden und zum Respekt vor den Vätern in ihren Entscheidungen beitragen."

Entwurf: Matthias Dahl, 7. Febr. 1990.

Überarbeitungen und Formatierungen: Christian Dahl und Peter Godzik, April 2017.

Edition: Breklumer Hefte

Pressetermin am 31. Mai 2018 in Breklum[143], Präsentation:

Karl Ludwig Kohlwage, Manfred Kamper, Jens-Hinrich Pörksen (Hrsg.): *„Ihr werdet meine Zeugen sein!" Stimmen zur Bewahrung einer bekenntnisgebundenen Kirche in bedrängender Zeit. Die Breklumer Hefte der ev.-luth. Bekenntnisgemeinschaft in Schleswig-Holstein in den Jahren 1935 bis 1941. Quellen zur Geschichte des Kirchenkampfes in Schleswig-Holstein*. Zusammengestellt und bearbeitet von Peter Godzik, Husum: Matthiesen Verlag 2018.

Die Breklumer Hefte waren „Stimmen zur Bewahrung einer bekenntnisgebundenen Kirche in bedrängender Zeit". Sie setzten sich kritisch mit den glaubens- und christentumsfeindlichen Strömungen im Nationalsozialismus auseinander. Mit ihren hohen Auflagen (zwischen 10.000 und 65.000, in einem Fall sogar weit darüber hinaus) hatten sie reichsweite Bedeutung. Sie wurden teilweise verboten und eingezogen, was die Rarität der erhalten gebliebenen Exemplare erklärt. Nach dem Krieg gerieten die Breklumer Hefte in Vergessenheit. In den nordelbischen Bibliotheken waren sie nirgendwo vollzählig greifbar, nicht einmal in Breklum hatte man alle Titel aufbewahrt.

Das führte bei den Herausgebern zu der Überzeugung, die Breklumer Hefte samt dem Sonderheft „Die Nordmark im Glaubenskampf. Eine Antwort der Kirche an Gustav Frenssen" lesbar zu machen und in einer Gesamtausgabe der Öffentlichkeit zu präsentieren. Die Edition erschien 2018 und war fast acht Jahrzehnte nach der erzwungenen Einstellung der Breklumer Hefte ein neues „Medienereignis" (Stephan Richter). Zeigte doch der Sammelband erstmals auf einem breiten Fundament, wie sich die Bekennende Kirche Schleswig-Holsteins in der NS-Zeit mit dem damaligen Zeitgeist auseinandergesetzt hat.

„Die Hefte vermitteln eine lebendige Vorstellung vom Denken und Glauben, vom Kämpfen und Argumentieren von Christen in einer wichtigen geschichtlichen Epoche", unterstreichen die Herausgeber. Sie erwarten, dass sich die wissenschaftliche Theologie mit diesem Vermächtnis der Bekennenden Kirche stärker beschäftigen wird, nachdem die Breklumer Hefte so lange eigenartig ungeordnet und vor allem unausgewertet in der Vergangenheit geruht haben.[144]

Das dritte nordelbische Projekt: Die Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“

Eigene Website

Die im Januar 2016 eröffnete Wanderausstellung verfügt über eine eigene Website, die alle Ausstellungsthemen präsentiert.[145]

„Neue Anfänge nach 1945?“ Unter diesem Titel geht eine Wanderausstellung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland der Frage nach, wie der Neuanfang nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Bereich der Kirche verstanden und in die Wege geleitet wurde. Betrachtet wird der Zeitraum zwischen 1945 und 1985.

Wie wurden in den nordelbischen Kirchen das Kriegsende und die militärische Niederlage Deutschlands empfunden und gedeutet? Wie konsequent versuchte man, mit den menschenverachtenden Sichtweisen und Denkmustern des Nationalsozialismus zu brechen? Welche personellen und inhaltlichen Kontinuitätslinien aus der NS-Zeit waren weiterhin wirksam? Wann und auf welche Weise konnten sich neue Weichenstellungen durchsetzen? [146]

In sechs Themenfeldern dokumentiert die Ausstellung, in welcher Weise sich die im lutherischen Norden lange Zeit vorherrschende nationalprotestantische Mentalität, die die Hinwendung zum Nationalsozialismus gefördert hatte, nach 1945 zunächst wieder durchsetzte und Wirkungsmacht entfaltete. Im Vordergrund stehen konkrete Fälle und Beispiele aus den nordelbischen Landeskirchen und Gemeinden. Gezeigt wird auch der mühevolle Weg von Auseinandersetzung und Dialog über Jahrzehnte, der schließlich zu einer Veränderung der Kirche führte.

Die Ausstellung wurde am 29. Januar 2016 in der Hauptkirche St. Jacobi in Hamburg eröffnet. Sie wandert seitdem durch zahlreiche Kirchen im norddeutschen Raum.

„Auch wenn es viele einzelne positive Befunde gibt, so ist das Gesamtbild unserer Kirche von einer Verweigerung zur Auseinandersetzung oder gar zum Dialog mit dem Judentum geprägt: Mittäterschaft wurde geleugnet; Bekenntniswidrigkeit zur Bagatelle erklärt, und gegenüber ehemals Verfolgten verhielt man sich vielfach schäbig. Der Nationalprotestantismus, der dem Nationalsozialismus in vielem den Weg bereitet hatte, konnte sich nach 1945 wieder durchsetzen und Wirkungsmacht entfalten.”

Gerhard Ulrich, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland in seinem Geleitwort zur Ausstellung „Neue Anfänge?”

Lokale Vorträge (Auswahl)

Ulrich Hentschel: *Die Schuld der Kirche und ihr guter Ruf – aus der Perspektive der Ausstellung*. Vortrag am 11. Februar 2016 in St. Jacobi Hamburg[147]

Helge-Fabien Hertz: *Die Landeskirche Schleswig-Holsteins im und nach dem ‚Dritten Reich’ – unter besonderer Berücksichtigung der Gemeinde Ahrensburg*. Vortrag am 17. Mai 2018 in der Ahrensburger St. Johanniskirche[148]

Jörgen Sontag: *„Verleugnet“ – vom Umgang der Kirche mit ihren jüdischen Gemeindegliedern. Ein theologisches Problem in der Evangelischen Kirche in Deutschland und in der schleswig-holsteinischen Landeskirche in den Jahren 1941/1942*. Vortrag am 18. Mai 2016 in der Nikolai-Kirche zu Kiel im Rahmen der Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“[149]

Presseecho

- *Nordkirche will eigene Nachkriegszeit-Geschichte aufarbeiten*.[150]
- *Nicht zu vergessen. Die Nordkirche arbeitet ihre NS-Vergangenheit auf – und einigen geht das zu weit*.[151]
- *Die Nordkirche arbeitet ihre NS- und Nachkriegsgeschichte auf*. [152]
- *Wo nach '45 braune Pastoren Unterschlupf fanden*.[153]
- *Geistliche unterm Hakenkreuz*.[154]
- *Der Bischof und seine SS-Vergangenheit*.[155]
- *Deutsche Christen willkommen. Evangelische Landeskirchen verleugneten lange ihre Verstrickung in den Nazismus*.[156]
- *Kirchen und ihre NS-Vergangenheit*.[157]

Veröffentlichung

Evangelische Akademie der Nordkirche, Amt für Öffentlichkeitsdienst der Nordkirche (Hrsg.): *Neue Anfänge nach 1945? Wie die Landeskirchen Nordelbiens mit ihrer NS-Vergangenheit umgingen*, Kiel: Lutherische Verlagsgesellschaft 2017; darin:

Gerhard Ulrich: *Zur Eröffnung. Ansprache des Landesbischofs in der Hamburger Hauptkirche St. Jacobi am 29. Januar 2016* (mit einem Abschnitt über W. Halfmann, S. 9 f.)

Stefanie Endlich, Beate Rossié: *Biografie Wilhelm Halfmann* (S. 91)

Die Wiederentdeckung der „Breklumer Hefte“

Jahrzehntelang im Verborgenen, erschien im Jahr 2018 die Schriftenreihe aus bedrängter Zeit als Gesamtausgabe. Dazu wurde im April 2018 folgende Presseerklärung abgegeben:

77 Jahre nach Erscheinen der letzten Ausgabe der „Breklumer Hefte“ lebt diese Schriftenreihe in einer einmaligen Gesamtausgabe wieder auf. Dabei geht die Edition der 20 Ausgaben, die in den Jahren 1935 bis 1941 in der hauseigenen Druckerei der Breklumer Missionsgesellschaft produziert wurde, weit über theologische Aspekte und Glaubensfragen hinaus. Die auf mehr als 500 Seiten wiedergegebenen Aufsätze führender Vertreter der Bekennenden Kirche Schleswig-Holsteins während der NS-Zeit bilden ein ebenso spannendes wie beeindruckendes Dokument der Zeitgeschichte.

„Die Bekennende Kirche Schleswig-Holsteins hat ein besonderes Erbe hinterlassen, das weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Dabei trugen die volksmissionarischen Schriften zum Widerstand gegen die rassistische Knebelung und die Verächtlichmachung des Glaubens in der NS-Zeit bei“, betonen die Initiatoren und Herausgeber des Sammelbandes, der Lübecker Altbischof Karl Ludwig Kohlwage, Propst a.D. Kamper (Husum) und der frühere Landespastor Jens-Hinrich Pörksen. Die aufwändige redaktionelle Bearbeitung der Edition übernahm der frühere Oberkirchenrat, Ratzeburger Propst und Autor zahlreicher Bücher, Peter Godzik. Zur besseren Lesbarkeit wurden die ursprünglich in Fraktursatz erschienenen Aufsätze in modernen Schrifttypen gedruckt. Auf Kommentierungen wurde weitgehend verzichtet. „So können sich die Leser ein eigenes Bild vom Denken und Glauben, vom Kämpfen und Argumentieren von Christen in dieser wichtigen geschichtlichen Epoche machen“, sagen die Initiatoren.

Die „Breklumer Hefte“ waren in den Jahren 1935 bis 1941 ein Medienereignis – gerade auch wegen der zunehmenden Gleichschaltung der Presse durch die Nazis. Die Ausgaben dienten zunächst der schriftlichen Vertiefung von mündlichen Vorträgen zu elementaren Fragen des kirchlichen Glaubens. Es ging um „Kirche als Gemeindebewegung von unten“, wie die Herausgeber betonen.

Die 20 Hefte konnten einst in Breklum trotz der NS-Herrschaft und unabhängig von der Landeskirchenleitung gedruckt und verteilt werden. Die Kirchenleitung in Kiel wurde von der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ beherrscht, die Theologie und Kirche gleichgeschaltet in den Dienst der nationalsozialistischen Sache stellen wollte. Die Breklumer Schriftenreihe dagegen lebte von einer von Freundeskreisen und Gemeinden getragenen Bewegung.

Durch die weltanschaulichen Angriffe der Deutschen Christen und der Deutschen Glaubensbewegung gerieten die „Breklumer Hefte“ zunehmend in die Auseinandersetzung um die Wahrheit des christlichen Glaubens und seine unaufgebbaren Grundlagen: Bibel und Bekenntnis. Die hohen Auflagen der „Breklumer Hefte“ (10.000 bis 100.000, im Einzelfall sogar noch darüber hinaus) bezeugen – so die Initiatoren des jetzt vorgelegten Sammelbandes – „ihre Notwendigkeit in den Herausforderungen ihrer Zeit“. Sie waren „Stimmen zur Bewahrung einer bekenntnisgebundenen Kirche in bedrängender Zeit“. So setzten sie sich kritisch mit den glaubens- und christentumsfeindlichen Strömungen im Nationalsozialismus auseinander.

Nachdem die „Breklumer Hefte“ teilweise verboten und eingezogen worden waren, was die Rarität der erhalten gebliebenen Exemplare erklärt, beschritten die Stimmen einen stilleren Weg. „Aber wer wollte, konnte die Kritik an den herrschenden Zuständen und verhängnisvollen Entwicklungen immer noch hören. Von Frieden und wahrer Dauer und Beständigkeit, Freundschaft und Ehre war dort in ganz anderer Weise die Rede, als Nationalsozialisten und Deutschgläubige das wollten“, betont Peter Godzik. Mit dem Entzug von bedruckbarem Papier

ging dieses mutige Stück Kirchen- und auch Mediengeschichte, das in Schleswig-Holstein geschrieben wurde, 1941 zu Ende und musste durch andere Mittel (Predigt und Gemeinschaft) ersetzt werden.

Nach dem Krieg gerieten die „Breklumer Hefte“ zunächst in Vergessenheit. In den nordelbischen Bibliotheken waren sie nirgendwo vollzählig greifbar, nicht einmal in Breklum hatte man alle Titel aufbewahrt. Schlagzeilen machte aus unterschiedlichen Anlässen und Gründen lediglich das Heft 11 mit dem Titel „Die Kirche und der Jude“, in dem sich Bischof Wilhelm Halfmann gegen Verzeichnungen der christlichen Kirchen als „Filialen der jüdischen Synagoge“ (W. Börger) wandte. Es wurde aus diesem Heft viel zitiert, aber es war als Ganzes nicht öffentlich zugänglich.

Das führte bei den Theologen Karl Ludwig Kohlwage, Manfred Kamper, Jens-Hinrich Pörksen und Peter Godzik zu der Überzeugung, die „Breklumer Hefte“ samt dem Sonderheft „Die Nordmark im Glaubenskampf. Eine Antwort der Kirche an Gustav Frenssen“ lesbar zu machen und in einer Gesamtausgabe der Öffentlichkeit zu präsentieren. Die Edition ist fast acht Jahrzehnte nach der erzwungenen Einstellung der „Breklumer Hefte“ ein neues Medienereignis. Zeigt doch der Sammelband erstmals auf einem breiten Fundament, wie sich die Bekennende Kirche Schleswig-Holsteins in der NS-Zeit mit dem damaligen Zeitgeist auseinandergesetzt hat. „Die Hefte vermitteln eine lebendige Vorstellung vom Denken und Glauben, vom Kämpfen und Argumentieren von Christen in einer wichtigen geschichtlichen Epoche“, unterstreichen die Herausgeber. Sie hoffen, dass sich die wissenschaftliche Theologie mit diesem Vermächtnis der Bekennenden Kirche stärker beschäftigen wird, nachdem die „Breklumer Hefte“ so lange „eigenartig ungeordnet und vor allem unausgewertet in der Vergangenheit geruht haben“. Doch auch für den theologischen Laien ist diese Gesamtausgabe ein großartiges Schlaglicht auf ein bedeutendes Kapitel des Kirchenkampfes in Schleswig-Holstein in der Zeit des Nationalsozialismus.

Peter Godzik, Stephan Richter: *Presseerklärung vom 18. April 2018 zur Präsentation der Neuauflage der Breklumer Hefte am 30. Mai 2018 im Christian Jensen Kolleg in Breklum*.

Kohlwage, Godzik, Breklum 2017

Pörksen, Kamper, Kohlwage, Godzik (v.l.n.r.), Breklum 2018

Zeitungsartikel vom 3. Juli 2018:[158]

Publizistischer Widerstand

Wie die Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein mit den „Breklumer Heften“ in der NS-Zeit auch medial Flagge zeigte

Von Stephan Richter

BREKLUM Ein vergessenes Kapitel schleswig-holsteinischer Kirchen- und Mediengeschichte lebt durch die Initiative einer Gruppe von Theologen um den Lübecker Altbischof Karl Ludwig Kohlwage wieder auf. Nachdem die „Breklumer Hefte“ in den Jahren 1935 bis 1941 trotz des Drucks der NS-Herrschaft erschienen waren, verlor sich ihre Spur.

Lediglich eine der insgesamt 20 Ausgaben, die in der Missionsdruckerei an der Westküste produziert und an der zunehmenden Gleichschaltung der Presse vorbei reichsweit verteilt wurden, sorgte noch für Aufmerksamkeit. Es war der frühere SPD-Chef Jochen Steffen, der 1958 die Schrift von Wilhelm Halfmann unter dem Titel „Die Kirche und der Jude“ zum Gegenstand öffentlicher Kritik machte. Doch was stand in dem meistens nur bruchstückhaft zitierten Aufsatz – und was in den anderen 19 Heften?

Unter der redaktionellen Federführung des ehemaligen Oberkirchenrats und Ratzeburger Propstes Peter Godzik wurde nun die Heftreihe als Sammelband neu aufgelegt. „Die volksmissionarischen Schriften sind ein Kleinod. Sie trugen zum Widerstand gegen die rassistische Knebelung und die Verächtlichmachung des Glaubens in der NS-Zeit bei“, sind sich die Herausgeber der Neuedition – neben Kohlwage der Husumer Propst a.D. Manfred Kamper und der frühere Landespastor Jens-Hinrichs Pörksen – sicher. Obwohl mehrere Hefte von der Gestapo verboten und eingezogen wurden, erreichten sie hohe Auflagen von bis zu 100000 Exemplaren. Auflagen, von denen die Kirchenpublizistik heute nur noch träumen kann

Die „Breklumer Hefte“ ließen sich nicht gleichschalten. Das schließt schwere Irrtümer und Fehler nicht aus. „Die Judenschrift von Wilhelm Halfmann wäre besser nicht erschienen“, sagt Alt-Bischof Kohlwage. Trotzdem reiche es nicht, nur auf diese eine Ausgabe zu schauen.

In gut einjähriger Arbeit setzten die Herausgeber gemeinsam mit Peter Godzik das Werk um. „Trotz der hohen Auflagen gibt es kein Archiv, das über eine komplette Sammlung aller 20 Hefte verfügt“, sagt Godzik. Die Aufbewahrung der Schriften sei unter dem Druck der NS-Herrschaft wohl zu gefährlich gewesen. Trotzdem wurden die Initiatoren schließlich über verschiedene Quellen fündig. Für den Sammelband wurden die ursprünglich in der Frakturschrift gedruckten Hefte in heute gängige Schrifttypen umgewandelt. Bis auf zeitliche und sachliche Einordnungen verzichteten die Initiatoren auf Kommentierungen.

Das gut 500 Seiten starke Buch ist angesichts der 2014 ausgetragenen öffentlichen Kontroverse um Bischof Wilhelm Halfmann, die sich nach der Herausgabe des Buches „Neuer Anfänge“ des Kirchenhistorikers Stephan Linck entzündete, ein Versuch, die öffentliche Debatte auf ein breiteres Fundament zu stellen. Einfache Antworten zur Rolle der Kirche in der NS-Zeit und beim Neuanfang nach 1945 gibt es auch nach der Lektüre des Sammelbandes nicht. Aufschlussreich ist sie allemal, sind doch die „Breklumer Hefte“ ein einzigartiges Vermächtnis der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein. Sie spiegeln nicht zuletzt den Kirchenkampf jener Zeit wider. Erst mit dem Entzug von bedruckbarem Papier sei dieses „mutige Stück Kirchen- und auch Mediengeschichte“ 1941 zu Ende gegangen, erklärt Godzik.

Dass die „Breklumer Hefte“ jetzt wieder einem größeren Publikum zugänglich gemacht werden, schlägt ein neues Kapitel auf – auch wenn die Druckerei der Breklumer Mission als einstiges Zentrum christlicher Publizistik im Norden inzwischen geschlossen ist.

„Ihr werdet meine Zeugen sein!“ Die Breklumer Hefte der ev.-luth. Bekenntnisgemeinschaft in Schleswig-Holstein in den Jahren 1935 bis 1941, Matthiesen Verlag, 508 Seiten, broschiert, 18 Euro.

Anmerkungen und Einzelnachweise

[1] Olaf Harning, Rickling: Der Hetzer auf dem Bischofsstuhl. Wilhelm Halfmann war ein Mann der Nazis – dennoch konnte er bis 1964 als hoher Kirchenrepräsentant amtieren, Artikel im „Neuen Deutschland“ vom 15. April 2014.
[2] Infoarchiv Norderstedt, Nachricht vom 19. Juli 2014: Der „Bischof-Halfmann-Saal“ wird umbenannt. Das Ende einer Leitfigur, auf infoarchiv-norderstedt.org
[3] Darüber berichtet Stephan Linck: Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien, Band 1: 1945–1965, Kiel: Lutherische Verlagsgesellschaft 2013, S. 216–221.
[4] Ebenda.
[5] Zankel 2010, S. 129.
[6] Zitiert in: Neue Anfänge nach 1945? Wie die Landeskirchen Nordelbiens mit ihrer NS-Vergangenheit umgingen, 2017, S. 27.
[7] Uwe Danker, Astrid Schwabe: Schleswig-Holstein und der Nationalsozialismus, Neumünster: Wachholtz 2005, 2. Aufl. 2006, S. 66 f.
[8] Jubiläum: Brücke zwischen Juden und Christen, auf shz.de
[9] Bernd Gaertner, Joachim Liß-Walther (Hrsg.): Aufbrüche. Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein nach 1945. Eine Festschrift, Kiel: J. F. Steinkopf 2012 (Inhalt), S. 23–32 (Vortrag Lohse); S. 230 f. (Rückblick Lohse).
[10] Über ihn berichtete 2007 Jörgen Sontag im „Bericht nach 25 Jahren“: 25 Jahre Nordelbischer Arbeitskreis Christen und Juden. Entstehung und Arbeit des Arbeitskreises, zusammengestellt von Jörgen Sontag, November 2007 (online), und fünf Jahre später unter dem Titel Der Nordelbische Arbeitskreis Christen und Juden. Bausteine zu einer Geschichte dieses Arbeitskreises in: Bernd Gaertner, Joachim Liß-Walther (Hrsg.): Aufbrüche. Christlich-jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein nach 1945. Eine Festschrift, Kiel: Steinkopf 2012, S. 190–197.
[11] Siehe dazu: Jörgen Sontag: Martin Luther und die Juden sowie „Aber das Wort sagten sie nicht!“ Die mühsamen Schritte der evangelischen Kirche zur Anerkennung ihrer Mitschuld an der Judenverfolgung, beide Beiträge in: Annette Göhres, Stephan Linck, Joachim Liß-Walther (Hrsg.): Als Jesus „arisch“ wurde. Kirchen, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945. Die Ausstellung in Kiel, Bremen: Edition Temmen 2003, 2. Aufl. 2004, S. 117–131 und S. 229–253. Jörgen Sontag: – vom Umgang der Kirche mit ihren jüdischen Gemeindegliedern. Ein theologisches Problem in der Evangelischen Kirche in Deutschland und in der schleswig-holsteinischen Landeskirche in den Jahren 1941/1942. Vortrag am 18. Mai 2016 in der Nikolai-Kirche zu Kiel im Rahmen der Ausstellung „Neue Anfänge nach 1945?“.
[12] Siehe dazu: Hanna Lehming, Antisemitismus in der Kirche – wie kam es dazu? Schleswig-holsteinische Theologen in der NS-Zeit, in: Hansjörg Buss, Annette Göhres, Stephan Linck, Joachim Liß-Walther (Hrsg.): „Eine Chronik gemischter Gefühle“. Bilanz der Wanderausstellung 'Kirche Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945', Bremen: Edition Temmen 2005, S. 271–280.
[13] Synodenerklärung 2001: https://www.nordkirche-weltweit.de/dialog-interreligioes/arbeitsfeld-christlich-juedisch/
[14] Ergänzung der Präambel der Verfassung (9. Februar 2002), auf ag-juden-christen.de
[15] Präambel der Verfassung 2012, auf ag-juden-christen.de
[16] Sönke Zankel: Christliche Theologie im Nationalsozialismus vor der Judenfrage. Die Schrift Halfmanns „Die Kirche und der Jude“, in: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 16 (2004), S. 121–134; Wiederabdruck in: Kirchengeschichte kontrovers, 2022, S. 114-134.
[17] Annette Göhres, Stephan Linck, Joachim Liß-Walther (Hrsg.): Als Jesus „arisch“ wurde. Kirchen, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945. Die Ausstellung in Kiel, Bremen: Edition Temmen 2003, 2. Aufl. 2004, darin: Stephan Linck: „… vor zersetzendem jüdischen Einfluß bewahren“. Antisemitismus in der schleswig-holsteinischen Landeskirche, S. 132–146. Hansjörg Buss: „Entjudung der Kirche“. Ein Kircheninstitut und die schleswig-holsteinische Landeskirche, S. 162–186. Jörgen Sontag: „Aber das Wort sagten sie nicht!“ Die mühsamen Schritte der evangelischen Kirche zur Anerkennung ihrer Mitschuld an der Judenverfolgung, S. 229–253.
[18] A. Göhres u.a. (Hrsg.): Als Jesus arisch wurde – Rezensiert von Matthias Wolfes, auf hsozkult.de
[19] Die Bekennende Kirche und die „Judenfrage“: Der Radikalantijudaismus des Wilhelm Halfmann. In: Niklas Günther, Sönke Zankel (Hrsg.): Die Theologie zwischen Kirche, Universität und Schule. Festschrift für Klaus Kurzdörfer, Kiel 2002, S. 52–66.

[20] Sönke Zankel: Christliche Theologie im Nationalsozialismus vor der Judenfrage Die Schrift Halfmanns „Die Kirche und der Jude", in: Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 16 (2004), S. 121–134; online auf beirat-fuer-geschichte.de
[21] Sönke Zankel: „Ich kann die christlich-jüdische Verbrüderung unter Eliminierung der Theologie nicht mitmachen". Bischof Halfmann und der christliche Antijudaismus in den Jahren 1958–1960, in: Demokratische Geschichte 21, 2010, S. 123-137; Wiederabdruck in: Kirchengeschichte kontrovers, 2023, S. 142-160; online auf beirat-fuer-geschichte.de
[22] Zankel 2010, S. 123 f.
[23] Zankel 2010, S. 137 f.
[24] Halfmann – Erkenntnisse über einen Ex-Bischof, auf shz.de
[25] Isabelle Tiburski, Marek Ehlers: Wilhelm Halfmanns Schrift „Die Kirche und der Jude" (1936), Uetersen: Februar 2009.
[26] Zankel 2010, S. 123.
[27] Zankel 2010, S. 136 f.
[28] Auf Seite 66 befremdet allerdings, dass Wilhelm Halfmann, die führende Persönlichkeit der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein, mit einem Porträtfoto zwischen Friedrich Andersen und Szymanowski/Biberstein gesetzt ist.
[29] Der 49-jährige Historiker Rainer Hering leitet seit 2006 das Landesarchiv Schleswig-Holstein. An der Uni Hamburg lehrt er Geschichte und Archivwissenschaft.
[30] https://taz.de/Historiker-Hering-ueber-Kirche-im-NS/!5134042/
[31] https://www.kirche-hamburg.de/nachrichten/details/patenschaften-fuer-kriegsverbrecher-kirchenhistoriker-deckt-auf.html
[32] Stephan Linck: Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien, Band 1: 1945–1965, Kiel: Lutherische Verlagsgesellschaft 2013.
[33] Dokumentation Breklum I, 2015, S. 307 f.
[34] Paul Wagner in: Kieler Nachrichten vom 29. November 2013.
[35] René Martens in: taz vom 27. Dezember 2013.
[36] Rezension von Horst Schinzel in: Nord-Ostsee Magazin vom 9. Januar 2014.
[37] Frank Jung in: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag vom 13. Januar 2014.
[38] Matthias Popien in: Hamburger Abendblatt vom 5. Februar 2014.
[39] Dieter Hanisch in: Neues Deutschland vom 15. April 2014.
[40] Jörg Echtler: Interview vom 8. Mai 2015 in: evangelisch.de.
[41] Grenzfriedenshefte 1/2014, April 2014, S. 69 f.
[42] Forum. Mitteilungsblatt der Vereine der Pastorinnen und Pastoren im Bereich der Nordkirche, Nr. 74/2014, S. 32–40, und Nr. 75/2014, S. 21–23.
[43] H-Soz-Kult vom 16. September 2014.
[44] „Was vor Gott recht ist" … Dokumentation einer Tagung in Breklum 2015, S. 296.
[45] Dokumentation Breklum I, 2015, S. 33.
[46] Dokumentation Breklum I, 2015, S. 45.
[47] Vgl. die theologische Sprachregelung zu diesem Thema bei Wilfried Härle, „... gestorben für unsere Sünden". Zur Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi, in: ders., Spurensuche nach Gott. Studien zur Fundamentaltheologie und Gotteslehre, Berlin: de Gruyter 2008, S. 407-422; darin die Sätze: „Die Pläne der jüdischen religiösen und politischen Eliten (Hohepriester, Schriftgelehrte, Pharisäer, Herodes), Jesus umzubringen, durchziehen alle vier Evangelien wie ein roter Faden und münden schließlich übereinstimmend in seine Gefangennahme, Verurteilung und Hinrichtung am Kreuz" (S. 407) und „Alle vier Evangelien stimmen an einem Punkt hinsichtlich unserer Thematik völlig überein: Die Tötungsabsicht gegen Jesus entsteht aufgrund eines Konfliktes um das Sabbatgebot" (S. 410). Vgl. dazu: Gottesmord – Wikipedia
[48] https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/schleswig-holstein_magazin/zeitreise/Zeitreise-Die-Kirche-im-Nationalsozialismus,zeitreise745.html
[49] Jens-Hinrich Pörksen: Brief an die Kirchenleitung der Nordkirche vom 24. April 2014 (mit Anhang), in: Dokumentation Breklum I, 2015, S. 297–300.
[50] Detlef Dreessen in: Kieler Nachrichten-Segeberg vom 17. Januar 2014.
[51] Lübecker Nachrichten-Segeberg vom 13. Februar 2014.
[52] Sabine Voiges in: Holsteinischer Courier vom 14. Februar 2014.
[53] Benjamin Steinhausen in: Holsteinischer Courier vom 24. März 2014.
[54] Sabine Voiges in: Holsteinischer Courier vom 11. April 2014.
[55] Infoarchiv Norderstedt, Nachricht vom 15. April 2014.

[56] Olaf Harning, Rickling, in: Neues Deutschland vom 15. April 2014.
[57] Infoarchiv Norderstedt, Nachricht vom 19. Juli 2014.
[58] Christian Lipovsek in: Holsteinischer Courier vom 25. Juli 2014.
[59] Detlef Dreessen in: Kieler Nachrichten-Segeberg vom 19. Januar 2015.
[60] Dokumentation Breklum I, 2015, S. 298.
[61] Dokumentation Breklum I, 2015, S. 300 f.
[62] Dokumentation Breklum I, 2015, S. 302 ff.
[63] Gerhard Ulrich: Bericht zum Projekt „Neue Anfänge“ bei der Tagung der Landessynode der Nordkirche am 22. November 2014, in: Dokumentation der Breklum-Tagung 2015, S. 307–311.
[64] In seinem Vortrag „Vom Umgang mit einer schuldbeladenen Vergangenheit unter dem Vorbehalt des Urteils Gottes“, in: Dokumentation Breklum I, 2015, S. 45 f.
[65] Misstrauenserklärung 1933: Misstrauenserklaerung_von_140_Pastoren_an_Landesbischof_Paulsen.pdf (geschichte-bk-sh.de)
[66] Kurt Dietrich Schmidt: Einführung in die Geschichte des Kirchenkampfes in der nationalsozialistischen Zeit. [Eine Vorlesungsreihe, maschinengeschr. 1960, mit handschriftlichen Korrekturen bis 1964; postum] herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Jobst Reller, Hermannsburg: Ludwig-Harms-Haus, 2. Aufl. 2010. Ders.: Fragen zur Struktur der Bekennenden Kirche (1962), in: Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von Manfred Jacobs, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967, S. 267–293. Ders.: Der kirchliche Widerstand (1964), in: Gesammelte Aufsätze. Hrsg. von Manfred Jacobs, Göttingen 1967, S. 294–304.
[67] Andacht Halfmann 1935: Richtet_ihr_selbst.pdf (geschichte-bk-sh.de)
[68] Beschlüsse Bekenntnissynode 1935, S. 37 ff.

[69] Zum Kirchenkampf in der Ev.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins, in: Kurt Meier: Der evangelische Kirchenkampf. Gesamtdarstellung in drei Bänden, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1976–1984, Band 1: Der Kampf um die „Reichskirche“, 1976, S. 360–372; Band 2: Gescheiterte Neuordnungsversuche im Zeichen staatlicher „Rechtshilfe“, 1976, S. 260–269; Band 3: Im Zeichen des zweiten Weltkrieges, 1984, S. 389–393. Reumann: „Meier beurteilt den schleswig-holsteinischen Kirchenkampf als relativ verhalten geführte Auseinandersetzung, was er den Exponenten beider kirchenpolitischen Richtungen und ihrem letztlich positiven Willen zuschreibt, die Einheit der Landeskirche nicht zerbrechen zu lassen“ (Klauspeter Reumann, Kirchenkampf als Ringen um die „Mitte“. Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins, in: Manfred Gailus/ Wolfgang Krogel, Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000, Berlin: Wichern 2006, S. 29-58, hier S. 33).
[70] Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins im Jahre 1945. Von der Vorläufigen Gesamtsynode zur neuen geistlichen Kirchenleitung unter Präses Wilhelm Halfmann, in: Horst Fuhrmann u. a. (Hrsg.): Aus Reichsgeschichte und nordischer Geschichte. Festschrift Karl Jordan, Stuttgart 1972, S. 411–425.[70] Die Schulderklärung des Rates der EKD und ihre Rückwirkungen in Schleswig-Holstein, in: Die Stunde der Kirche. Die Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, Neumünster 1976, S. 228–246. Die Schulderklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihre Aufnahme in Schleswig-Holstein, in: Klauspeter Reumann (Hrsg.): Kirche und Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte des Kirchenkampfes in Schleswig-Holstein, Neumünster 1988, S. 381–406.[70] Die Stunde der Kirche. Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Neumünster 1976.
[71] Die folgenden drei Zitate aus: Kurt Jürgensen: Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins im Jahre 1945.
[72] Vgl. Brief P. Halfmanns vom 22. April 1936 an den Rat der Ev.-Luth. Kirche Deutschlands, abgedruckt als Dokument 19 in: Bielfeldt, Kirchenkampf, S. 263 f.
[73] Rundbrief in: Akte A 34 des LKA.
[74] Klauspeter Reumann: Kirche und Nationalsozialismus. Die Berufung Wilhelm Halfmanns nach St. Marien Flensburg im Februar/März 1933. Vorweggenommene Fronten des Kirchenkampfes, in: Erich Hoffmann u. Peter Wulf (Hrsg.): „Wir bauen das Reich“. Aufstieg und erste Herrschaftsjahre des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (= QuFGSH Bd. 81), Neumünster 1983, S. 369–389.
[75] Klauspeter Reumann: Halfmanns Schrift „Die Kirche und der Jude“ von 1936, in: Verein für Schleswig-Holsteinische Geschichte (Hrsg.): 100 Jahre Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Reihe II, Band 48), Neumünster 1996, S. 36–55.
[76] Klauspeter Reumann: Der Kirchenkampf in Schleswig-Holstein, in: Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Band 6/1), Seite 304–307.
[77] Klauspeter Reumann: „… Filialen der jüdischen Synagoge“. Zur Entstehung von Wilhelm Halfmanns „Die Kirche und der Jude“ 1936, in: Grenzfriedenshefte, H. 3, Flensburg 2004, S. 163–178.

[78] Klauspeter Reumann: Kirchenkampf als Ringen um die „Mitte“. Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins, in: Manfred Gailus, Wolfgang Krogel: Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche im Nationalen. Regionalstudien zu Protestantismus, Nationalsozialismus und Nachkriegsgeschichte 1930 bis 2000, Berlin: Wichern 2006, S. 29–58; darin: Zum Forschungsstand (S. 32–34); Zusammenfassung der Ergebnisse (S. 57–58).
[79] Klauspeter Reumann: Bekennende Kirche und Breklumer Mission im Kirchenkampf 1933 bis 1945, in: Dietrich Werner (Hrsg.): Ohne Erinnerung keine Zukunft. Beiträge zur Breklumer Missions- und Regionalgeschichte, Neumünster: Wachholtz 2007, S. 237-268.
[80] Kirchengeschichte kontrovers, 2023, S. 67 f.
[81] Klauspeter Reumann: Propst Hermann Siemonsen, Flensburg und Schleswig: Sein Einsatz für eine ungespaltene Kirche inmitten der Fronten des Kirchenkampfes 1933–1945, Vorträge in Flensburg und Breklum 2017, erweiterte Fassung November 2017, in: Dokumentation Breklum II, 2017, S. 119-146.
[82] Reumann: Halfmanns Schrift …, S. 158 ff.
[83] https://www.shz.de/lokales/neumuenster/artikel/diskussion-um-halfmann-wichtige-fragen-wurden-nicht-beantwortet-41440499
[84] Ebenda.
[85] Kirchengeschichte kontrovers, 2023, S. 23 f.
[86] Kirchengeschichte kontrovers, 2023, S. 68.
[87] Kirchengeschichte kontrovers, 2023, S. 222 f.
[88] Schilling, Johannes: Rezension über: Helge-Fabien Hertz, Evangelische Kirchen im Nationalsozialismus. Kollektivbiografische Untersuchung der schleswig-holsteinischen Pastorenschaft. 1: Thesen, Grundlagen und Pastoren, Berlin; Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2022, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, 148 (2023), S. 319-324, https://www.recensio-regio.net/r/480951174bde4daab34db2983569d175
[89] Jetzt abgedruckt in: „Ihr werdet meine Zeugen sein“, 2018, S. 447 ff.
[90] Wilhelm Halfmann: Nachwort zu „Bischof Halfmann und die Juden“, 1960, abgedruckt in: Breklumer Hefte 2018, S. 453.
[91] Wilhelm Halfmann an Dr. Karl Witte, 5. März 1960, NEK-Archiv/LKAK, 20.01, Nr. 660, zitiert bei Zankel 2010, S. 129 f.
[92] Wilhelm Halfmann an Wilhelm Käber, 8. März 1960, NEK-Archiv/LKAK, 20.01, Nr. 660, zitiert bei Zankel 2004, S. 134 und 2010, S. 132 f.
[93] Zitiert bei Linck: Neue Anfänge?, Bd. 1, S. 228.
[94] Zur Bewältigung unserer Vergangenheit (1960), in: Glauben und Erziehen. Festgabe für Gerhard Bohne zu seinem 65. Geburtstag, Neumünster: Ihloff & Co. 1960, S. 9–19, hier S. 19.
[95] Peter Longerich: „Davon haben wir nichts gewusst!“, München 2006, S. 181.
[96] Zitiert bei Meier: Kirche und Judentum …, 1968, S. 115 f.
[97] Zitiert bei Meier: Kirche und Judentum …, 1968, S. 116 f.
[98] Christian Kinder schrieb dazu 1964: „… einige (sc. Landeskirchen), wie z. B. Lübeck und Mecklenburg, vermeinten, ihre Solidarität mit Staat und Partei dadurch bekunden zu müssen, daß sie die, mit dem Stern gezeichneten, jüdischen Gemeindeglieder einfach aus der Landeskirche ausschlossen. Sie beriefen sich dabei auf ein ‚Anschreiben der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei vom 22. Dezember 1941‘, das den Landeskirchen die Ausgliederung der nicht-arischen Christen aus den Gemeinden empfahl. Das war nicht nur unchristlich –, es war vom Standpunkt einer lutherischen Kirche auch völlig unkirchlich. Eben, weil die Kirche Luthers überhaupt keine Exkommunikation von Gemeindegliedern kennt!“ (Kinder: Neue Beiträge …, 1964, S. 124 f.)
[99] Zitiert bei Meier: Kirche und Judentum …, 1968, S. 119.
[100] Kinder: Neue Beiträge …, 1964, S. 191.
[101] Kinder: Neue Beiträge …, 1964, S. 120 ff.
[102] Dr. Kinder, Bischof Halfmann und die Bekennende Kirche in Schleswig-Holstein zur Frage der Zugehörigkeit von Christen jüdischer Herkunft zur Landeskirche und der Integrität ihrer Taufe. Zusammengestellt von Peter Godzik am 15. September 2015.
[103] LKAK 22.02, Nr. 7211; zitiert bei Linck: Neue Anfänge? …, 2013, S. 203, Anm. 640.
[104] Website zum Thema „Integrität der Taufe“ auf www.geschichte-bk-sh.de und die Zusammenstellung von Peter Godzik: http://www.geschichte-bk-sh.de/fileadmin/user_upload/Themen/Taufe_der_Christen_juedischer_Herkunft.pdf
[105] Zitiert bei Halfmann: Predigten, Reden, Aufsätze, Briefe, Kiel 1964, S. 108. Altbischof Karl Ludwig Kohlwage kommentierte Halfmanns lapidare Bemerkung 2017 so: „... als ob sie je ihre Zeit gehabt hätte. Es wird deutlich, dass noch ein Weg bis zum angemessenen sachlichen und sprachlichen Umgang mit dem Ungeist der NS-Zeit zurückgelegt werden muss.“ (Abgedruckt in: „Was er euch sagt, das tut!“, Husum 2018, S. 30 f.)
[106] Kinder: Neue Beiträge …, 1964, S. 192.

[107] Gemeint ist das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“, das am 4. April 1939 in Eisenach gegründet wurde.
[108] Gemeint ist die „Godesberger Erklärung“ von Ende März 1939, die in der Folgezeit mehrere Überarbeitungen erfuhr.
[109] Gemeint ist die Bekanntmachung im Thüringer Kirchenblatt über die kirchliche Stellung von evangelischen Juden, wie sie von den nationalkirchlichen Kirchenführern am 17. Dezember 1941 in Berlin erlassen wurde (Thüringer Kirchenblatt 1942 B. Nr. 1).
[110] Kurt Jürgensen: Die Stunde der Kirche. Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, Neumünster 1976, S. 261–263 (online auf pkgodzik.de).
[111] Kohlwage: Das Evangelium im Zusammenbruch, 2017, auf www.geschichte-bk-sh.de
[112] Zitiert nach: Kurt Jürgensen: Die Schulderklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihre Aufnahme in Schleswig-Holstein, in: Klauspeter Reumann (Hrsg.): Kirche und Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte des Kirchenkampfes in Schleswig-Holstein, Neumünster 1988, S. 381–406, hier S. 391 f. Vgl. zum Ganzen auch: Kurt Jürgensen: Die Schulderklärung des Rates der EKD und ihre Rückwirkungen in Schleswig-Holstein, in: ders.: Die Stunde der Kirche …, 1976, S. 228–246; nebst Dokumenten 7–11, S. 289–298.
[113] Dokument 8, abgedruckt in: Kurt Jürgensen: Die Stunde der Kirche. Die Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, Neumünster 1976, S. 292. Siehe auch die Darlegungen Jürgensens auf S. 242 zum Sachverhalt.
[114] Zankel 2010, S. 127 f.
[115] Kurt Jürgensen: Die Stunde der Kirche. Die Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, Neumünster 1976, S. 242.
[116] Zitiert nach Kurt Jürgensen: Die Schulderklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihre Aufnahme in Schleswig-Holstein, in: Klauspeter Reumann (Hrsg.): Kirche und Nationalsozialismus, 1988, S. 393.
[117] Veröffentlicht unter dem Titel „Sind wir schuldig? Ein Wort zum Bußtag 1945“, in: Wilhelm Halfmann: Predigten, Reden, Aufsätze, Briefe. Aus dem Nachlass zusammengestellt und bearbeitet von Wilhelm Otte, Karl Hauschildt und Eberhard Schwarz, hrsg. von Johann Schmidt, Kiel 1964, S. 97–99.
[118] Als Dokument 18 abgedruckt in: Kurt Jürgensen: Die Stunde der Kirche …, 1976, S. 314.
[119] Wilhelm Halfmann: Predigten, Reden, Aufsätze, Briefe. Aus dem Nachlass zusammengestellt und bearbeitet von Wilhelm Otte, Karl Hauschildt und Eberhard Schwarz, hrsg. von Johann Schmidt, Kiel 1964, S. 102.
[120] Wilhelm Halfmann: Zur Bewältigung unserer Vergangenheit, ursprünglich in: Glauben und Erziehen. Festgabe für Gerhard Bohne zu seinem 65. Geburtstag, Neumünster: Ihloff & Co. 1960, S. 9–19; jetzt in: Wilhelm Halfmann: Predigten, Reden, Aufsätze, Briefe. Aus dem Nachlass zusammengestellt und bearbeitet von Wilhelm Otte, Karl Hauschildt und Eberhard Schwarz, hrsg. von Johann Schmidt, Kiel 1964, S. 135–142.
[121] https://www.kirche-hamburg.de/nachrichten/details/patenschaften-fuer-kriegsverbrecher-kirchenhistoriker-deckt-auf.html
[122] Verlautbarungen zu Kriegsgefangenen und Haltung zu NS-Prozessen: https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/assets/Uploads/SH-Kleinsolt-Neue-Anfaenge-1BD-S115bis128.pdf
[123] Linck: Neue Anfänge?, Bd. 1, S. 128–139.
[124] Entnazifizierung in Schleswig-Holstein, auf spd-geschichtswerkstatt.de
[125] Matthias Popien: Schleswig-Holstein: Die Evangelische Landeskirche und der SS-Mann in: Hamburger Abendblatt vom 5. Februar 2014.
[126] Linck: Neue Anfänge?, Bd. 1, S. 285–287.
[127] Matthias Popien: Schleswig-Holstein: Die Evangelische Landeskirche und der SS-Mann in: Hamburger Abendblatt vom 5. Februar 2014.
[128] Die Geschichte der Theologischen Fakultät, Teil III (online); Stephan Linck: Neue Anfänge? Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum. Die Landeskirchen in Nordelbien, Bd. 2, Kiel 2016, S. 122–141; Stephan Linck: Unschuldig schuldig? Der kirchliche Umgang mit der NS-Vergangenheit. Vortrag am 10. April 2017 in der Christ-König-Kirche (Hamburg-Lokstedt)
[129] Uwe Pörksen: Breklehem. Roman eines Dorfes, 2016, S. 108; 198 f.
[130] Nachrichten Nordkirche vom 5. Januar 2015: Timo Teggatz: Kirche streitet um NS-Vergangenheit in Schleswig-Holstein, auf nordkirche.de
[131] Moritz Piehler: Der Bischof und seine SS-Vergangenheit. In: Jüdische Allgemeine vom 22. Februar 2016.
[132] online Uni-Debatte: Wie verhielt sich die Kirche in der NS-Zeit?, auf nordkirche.de
[133] Dokumentation Breklum I, 2015, S. 46.
[134] Kirchengeschichte kontrovers. Neuere Debatten zur Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein, auf verlagsgruppe.de
[135] Kirchengeschichte kontrovers, 2023, S. 64.
[136] Dokumentation Breklum I, 2015, S. 27 und 35 f.

[137] Was vor Gott recht ist. Aufbruch und Neuorientierung in der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins nach 1945. Dokumentation einer Tagung im Christian-Jensen-Kolleg am 3./4. Februar 2015, S. 288 f.
[138] Forum_83_v-06-k.pdf (vppn.de)
[139] Jens-Hinrich Pörksen: Die Bedeutung der Bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein für den Wiederaufbau und die Neuanfänge der Kirche in der Nachkriegszeit Votum im Jahr 2016 zur Vorbereitung auf die Tagung Breklum II, 2017.
[140] Dokumentation Breklum II, 2018, S. 34.
[141] Paul M. Dahl: Miterlebte Kirchengeschichte. Die Zeit der Kirchenausschüsse in der Ev.-Luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins 1935–1938, Manuskript abgeschlossen 1980, für das Internet überarbeitet und hrsg. von Matthias Dahl, Christian Dahl und Peter Godzik 2017 (PDF; 1,9 MB), auf geschichte-bk-sh.de
[142] Vgl. dazu: Korrespondenz zum Manuskript von Pastor i.R. Paul Dahl aus Flensburg „Die Zeit der bekennenden Kirche in Schleswig-Holstein“ 1980-1983, in: Findbuch des Bestandes Abt. 422.53 http://vshkg.de/user/images/vshkg-downloads/Findbuch.pdf, S. 26, Nr. 37.
[143] Geschichte BK SH: Pressetermin 2018 (geschichte-bk-sh.de)
[144] Aus der Presseerklärung vom 18. April 2018.
[145] Neue Anfänge nach 1945?, auf nordkirche-nach45.de
[146] „Man wollte nicht wissen, was sie getan haben“, auf ostsee-zeitung.de, abgerufen am 6. November 2020
[147] Die Schuld der Kirche und ihr guter Ruf -aus der Perspektive der Ausstellung, auf nordkirche-nach45.de
[148] NA_2018_Ahrensburg_Hertz_Vortrag.pdf (nordkirche-nach45.de)
[149] „Verleugnet“ – vom Umgang der Kirche mit ihren jüdischen Gemeindegliedern, auf nordkirche-nach45.de
[150] Evangelische Zeitung vom 27. Januar 2016.
[151] Wolfgang Thielmann in: Die Zeit vom 28. Januar 2016.
[152] Doreen Gliemann, Thomas Morell: Pressebericht vom 29. Januar 2016.
[153] Michael Hollenbach in: Deutschlandfunk Kultur vom 31. Januar 2016.
[154] Edgar S. Hasse in: Hamburger Abendblatt vom 10. Februar 2016.
[155] Moritz Piehler in: Jüdische Allgemeine vom 22. Februar 2016.
[156] Sebastian (sic!) Linck in: *zeitzeichen*, April 2016.
[157] Lübecker Nachrichten-Lauenburg vom 8. Februar 2017.
[158] Publizistischer Widerstand, auf geschichte-bk-sh.de